Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walpole, Horace,

Horaz Walpole's Denkwürdigkeiten aus der Regierungszeit Georgs II. und Georgs III

Bd.: [4]

Belle-Vue, bei Constanz 1848

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 8291 -3#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236665-7

Bibliothek
ausgewählter Memoiren

des

XVIII. und XIX. Jahrhunderts.

Mit geschichtlichen Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

F. E. Pipitz und G. Fink.

Vierter Band.

Verlags-Buchhandlung Belle-Vue.
1848.
Druck von P. Forster u. Comp. in Constanz.

Horaz Walpole's,

Grafen von Orford,

Denkwürdigkeiten aus der Regierungszeit Georgs II. und Georgs III.

Einleitung:

Das achtzehnte Jahrhundert in Walpole's Briefwechsel.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Verlags-Buchhandlung Belle-Vue.
1848.
Druck von P. Forster u. Comp. in Constanz.

Einleitung.

Im Juni des Jahres 1727 wurde ein zehnjähriger Knabe der sich's in den Kopf gesetzt hatte den König sehen zu wollen, in den St. James-Palast geführt wo ihm die ersehnte Gunst zu Theil werden sollte. In dem Gemache das er an der Hand der Gräfin Walsingham betrat, fand er einen ältlichen, ziemlich bleichen Mann, nicht groß, mehr von gutmüthigem als gebietendem Ansehen, mit schwarzer Knotenperrücke, schlichtem Rocke, Weste und Beinkleider von braunem Tuche, Strümpfen von der nämlichen Farbe, und einem blauen Bande darüber her. Dies war Georg I. Der Knabe kniete nieder, küßte ihm die Hand und wurde einiger Worte gewürdigt. Gerade hinter seiner Majestät stand eine sehr große, magere, häßliche alte Dame — dies war Ermengard Melusina von Schulenburg, Fürstin von Eberstein, Herzogin von Kendal, Georgs I. frühere Mätresse, jetzt seine zur linken Hand angetraute Gemahlin, und, wie man allgemein vermuthete, durch ihn Mutter der Gräfin Walsingham die für ihre Nichte galt. Der durch einen so ungewöhnlichen Vorzug ausgezeichnete Knabe aber war Horaz Walpole, jüngster Sohn Sir Robert Walpoles der England ein Vierteljahrhundert lang als erster

Minister beherrschte, aus seiner ersten Ehe mit Katharina Shorter, Enkelin Sir John Shorters der im denkwürdigen Jahre 1688 das Amt eines Lordmayors von London begleitete.

Siebzig Jahre später, im März 1797, lag in einem Hause auf Berkeley=Square ein Greis auf dem Todtenbette den nichts mehr mit der Welt verband als die schwache Erinnerung an eine kleine Zahl Freunde die den Sterbenden theilnehmend umgaben, von denen er sich aber in trauriger Sinnestäuschung verlassen glaubte. Es war der Graf von Orford der diesen Titel womit Georg II. die Dienste seines Vaters belohnt, von seinem vor wenigen Jahren in Wahnsinn gestorbenen Neffen geerbt hatte.

Dies waren die beiden Endpunkte eines Lebens das weniger durch die Ereignisse welche es füllten, als durch jene die es wiederspiegelte, Bedeutung erhielt. An Horaz Walpoles Wiege ward der Same gesäet der an seinem Grabe zur Frucht reifte — seine Laufbahn begann, als der Ehrgeiz Ludwigs XIV., das Genie Peters I., die Zucht Friedrich Wilhelms die alte Politik umgestalteten, während Voltaire und Bolingbroke die alte Religion untergruben, Locke und Leibnitz aber eine neue Philosophie schufen. Sie endigte unter den Stürmen welche die aus Worten in Thaten umgeprägte Revolution über die Welt heraufbeschwor.

Dieses ganze Zeitalter nun, welches mit der Gründung dreier neuer Weltreiche, Rußlands, Preußens und des konstitutionellen Englands seinen Anfang nahm und mit der Revolution schloß, findet in dem Briefwechsel Horaz Walpoles der durch seine Neigungen der alten, durch seine Ueberzeugungen der neuen Zeit angehörte, seinen lebendigsten Ausdruck. Freilich war Walpoles Gesichtskreis nicht umfassender als der seiner meisten Zeitgenossen — aber was in denselben fällt, wird klar aufgefaßt und anschaulich wiedergegeben. Geburt, Erziehung und Liebhaberei

wiesen ihm eine Stellung an die nur beschränkten Umblick gestattete; seine „Welt" hatte die engen Grenzen welche Kasteneitelkeit noch heute vorzeichnen möchte, die jedoch damals fast allgemein für unüberschreitbar galten. Was über Höfe und bevorrechtete Klassen hinausliegt, wird selten beachtet; daß es ein Volk giebt, wird man höchstens inne, wenn irgend ein rohes Verbrechen die aristokratische Behaglichkeit störend aus dem Geleise drängt. Dagegen hat die „gute Gesellschaft" keinen treuern Annalisten als Walpole; niemand besitzt für fremde Schwächen ein schärferes Auge, niemand schwingt über modische Thorheiten eine unbarmherzigere Geißel, niemand zeigt sich bereitwilliger, wenn es gilt die Lästerchronik des Tages zu bereichern. Familienrücksichten oder Parteivorurtheile legen seiner Zunge nie Zügel an, und je ängstlicher er sich selber vor dem leisesten Schein des Lächerlichen zu bewahren strebt, desto leichter und rascher nimmt er ihn an Andern wahr. Die zuweilen an das Cynische streifenden Enthüllungen, die aus dem Leben gegriffenen Schildereien, das unbefangene Sichgehenlassen sichern Walpole einen Platz zwischen Prokopius und der Frau von Sevigné. Er brachte die Kunst des geistreichen Plauderns in ein System.

Walpoles früheste Erinnerungen beziehen sich natürlich auf seinen Vater und den Hof an dem dieser weniger glänzte als herrschte. Er hat sie, den beiden Schwestern Berry zu Gefallen deren Umgang seinen Lebensabend verschönerte, in einem Aufsatze gesammelt der durch manche in seinem Briefwechsel zerstreute Stellen ergänzt wird. Die Walpoles waren ein Geschlecht von Landedelleuten die ihre Abstammung auf einen Begleiter Wilhelms des Eroberers zurückführten und in glücklicher Mittelmäßigkeit ihr Dasein fristeten, bis Sir Robert ihren Namen aus dem Dunkel des Privatlebens in die Geschichte verpflanzte. Von seinem Großvater weiß Horaz wenig zu erzählen; daß er zweitausend Pfund Einkünfte hatte und dennoch während eines mehr als dreimonatlichen

Aufenthaltes in London nur vierundsechzig Pfund ausgab — darunter mehrere Posten von fünf Schillingen Taschengeld für Bob, den nachmaligen Minister — scheint zu beweisen, daß er Eigenschaften besaß die, auf seine Nachkommen gleichmäßig vererbt, die Dauer der Familienherrlichkeit wohl hätten verlängern können. Unglücklicherweise gingen sie aber nur auf einen einzigen seiner Söhne über bei dem sie in verzerrter Gestalt zum Vorschein kamen — ein willkommener Stoff für Horazens Spöttereien.

Beharrlichkeit und gesunder Menschenverstand — damit bahnte sich Sir Robert seinen Weg und behauptete sich auf einer Stelle die unhaltbar schien, gegen eine Schaar von Gegnern denen alle Waffen des Witzes, der Beredsamkeit, des Genies sogar zu Gebote standen. „Es ist," sagt Horaz, „ein Beispiel von Sir Roberts außerordentlichem Glücke, oder ein Beweis seiner Talente, daß er nicht allein seine Macht unter zwei auf einander folgenden Monarchen behielt, sondern daß es auch trotz den Bemühungen der Geliebten beider, ihn zu stürzen, geschah. Vielleicht war es noch merkwürdiger und ein Fall ohne Gleichen daß Sir Robert Georg I. auf lateinisch beherrschte, da der König kein Englisch und sein Minister kein Deutsch, nicht einmal Französisch sprach. Es war viel davon die Rede, daß Sir Robert, als er einen der hannöverischen Minister im Angesicht des Königs auf irgend einer Falschheit oder Hinterlist ertappte, die Festigkeit hatte dem Deutschen zu sagen: Mentiris impudentissime (Du bist ein unverschämter Lügner)! — Der gutgelaunte Monarch lachte blos, wie er oft that, wenn sich Sir Robert über den Stellenhandel seiner Hannoveraner gegen ihn beklagte, und ließ sich nicht überreden daß dies am englischen Hofe nicht ebenfalls Sitte sei. „Ich vermuthe, man bezahlt Sie auch für Ihre Empfehlungen," sagte er zu Sir Robert, wie überhaupt seine Begriffe von englischer Uneigennützigkeit von Anbeginn nicht die günstigsten gewesen

zu sein scheinen. „Dies ist ein sonderbares Land," äußerte er sich einst; „am ersten Morgen meiner Ankunft in St. James sah ich aus dem Fenster und erblickte einen Park mit Gängen, einen Kanal u. s. w., von dem man mir sagte, er wäre mein. Am folgenden Tage sandte mir Lord Chetwynd, der Forstmeister meines Parkes, ein schönes Paar Karpfen aus meinem Kanale, und man sagte mir, ich müßte Lord Chetwynds Bedienten fünf Guineen dafür geben, daß er mir meine eigenen Karpfen aus meinem eigenen Kanale in meinem eigenen Park brächte."

Wie sonderbar aber auch der König das Land finden mochte, das Land fand den König noch sonderbarer. Seine Abneigung gegen alles Englische, seine rohen Sitten, seine ausschließlich deutsche Umgebung, und vor Allem seine unförmlichen Mätressen waren, sagt Horaz Walpole, Futter für alles Gift der Jakobiten. Die Herzogin von Kendal von der noch beizufügen ist daß sie jeden Sonntag siebenmal in die Kirche ging, wurde bereits erwähnt — der Volkswitz nannte sie die Kletterstange im Gegensatze zu ihrer Amtsschwester der er den Spitznamen Elephant beilegte. Dies war Frau von Kielmansegge, geborne Gräfin Platen, von Georg I. zur Gräfin Darlington erhoben. „Ich entsinne mich," erzählt Walpole, „Lady Darlington in meiner Kindheit bei meiner Mutter gesehen zu haben und vor ihrer ungeheuern Figur erschrocken zu sein. Sie war nämlich so breit und stark wie die Herzogin lang und ausgemergelt. Zwei wilde schwarze Augen, groß und unter zwei hochgewölbten Braunen rollend, zwei Morgenwangen mit Scharlach überdeckt, ein Ozean von Busen der überfloß und vom untern Theil ihres Körpers nicht zu unterscheiden war, von keiner Schnürbrust zurückgehalten — kein Wunder, daß ein Kind sich vor einem solchen Ungethüm fürchtete und der Pöbel von London sich an der Einführung eines so seltsamen Harems höchlich ergötzte. Wirklich konnte nichts gröber sein

als die Zoten welche in Schmähschriften, Spottgedichten und auf jede andere, zu Beschimpfungen geeignete Weise gegen den Monarchen und den neuen Hof ausgespieen und sogar vor ihren Ohren auf der Straße abgesungen wurden." „Wir werden durch Trullen zu Grunde gerichtet, ja, was noch ärgerlicher ist, durch alte, häßliche Trullen," heißt es in einer Zeitung, und der arme Drucker mußte dafür mit dem Verluste seiner Ohren büßen — im Ganzen ließ jedoch Georg die Engländer gewähren, wie sie am Ende auch ihn und seine Deutschen gewähren ließen. Als ein Küchenmeister der heimkehren wollte, um seinen Abschied bat und auf die Frage nach seinen Beweggründen erwiederte: „Ew. Majestät, hier wird zu viel gestohlen. In Ihrem Kurfürstenthum waren wir so haushälterisch," rief der König lachend: „Ach was, es ist ja englisches Geld — stehle wie die Andern, und hörst du, nimm ja genug."

Eben so wenig wie diese ärgerliche Hofwirthschaft waren die innern Zwistigkeiten der königlichen Familie geeignet der neuen Dynastie Achtung zu verschaffen. Jene erbliche Feindschaft im Hause Braunschweig zwischen den Eltern und dem ältesten Sohne die bis auf die neueste Zeit fortdauerte, beginnt schon bei der Kurfürstin Sophia. Eine Frau von Talenten und großer Lebhaftigkeit hatte sie in jüngeren Jahren viel Eifer für das entthronte Haus Stuart an den Tag gelegt, wie aus einem an den Ritter von St. Georg gerichteten gedruckten Briefe von ihr hervorgeht. Kaum hatte jedoch König Wilhelm die Anwartschaft auf die britische Krone nach der Königin Anna auf sie übertragen, so gab es keinen standhaftern Whig als Prinzessin Sophia, und niemand konnte ungeduldiger sein den Thron der vertriebenen Stuarte zu besteigen. Der Kurfürst Georg hingegen neigte sich während der Regierung der Königin Anna zu den Tories, obschon er sich nach dem Tode seiner Mutter und seiner eigenen Thronbesteigung der entgegengesetzten Partei in die Arme

warf. Vielleicht lag in dieser Meinungsverschiedenheit wobei der Kurprinz, nachmals Georg **II.**, auf Seite seiner Großmutter stand, der Keim zu dem Hasse zwischen Vater und Sohn, der später zu so anstößigen Auftritten führte. Möglich ist auch, daß die Anhänglichkeit des Prinzen an seine Mutter, die unglückliche Sophia Dorothea, dazu beitrug ihn gegen seinen Vater zu erbittern. Wie weit diese Mißhelligkeiten gingen, ergiebt sich aus dem Umstande, daß die Königin Karoline nach dem Tode Georgs **I.** in seinem Kabinet einen Vorschlag des Grafen von Berkeley fand — der damals die Stelle eines ersten Lords der Admiralität begleitete — sich des Prinzen von Wales zu bemächtigen und ihn nach Amerika zu schaffen wo er für immer verschwinden sollte. Horaz Walpole hat in seinen Erinnerungen das Andenken an einen Auftritt bewahrt der den Kriegszustand worin man am Hofe lebte, deutlich veranschaulicht. Die Prinzessin von Wales war eben von ihrem zweiten Sohne entbunden worden. Der Prinz hatte im Sinne, sein Oheim, der Herzog von York und Bischof von Osnabrück, sollte nebst seiner Majestät Gevatter stehen. Sein Unwille überstieg nun alle Grenzen, als der König den Herzog von Newcastle zum zweiten Pathen ernannte und von keinem andern hören wollte. Die Taufe ging wie gewöhnlich im Schlafzimmer der Prinzessin vor sich. An der einen Seite des Bettes standen die Pathen und die Pathin; an der andern der Prinz und die Hofdamen der Prinzessin. Kaum hatte der Bischof die Feierlichkeit verrichtet, als der Prinz voll Wuth am Fuße des Bettes vorbei auf den Herzog von Newcastle zuschritt, und, indem er Hand und Zeigefinger mit drohender Geberde emporhielt, in gebrochenem Englisch zu ihm sagte: „Ihr seid ein Schurke, aber ich werde Euch zu finden wissen.“ Der König wurde durch diese Beleidigung welche sich der Prinz in seiner Gegenwart erlaubte, so aufgebracht, daß er seiner königlichen Hoheit einen noch größern Schimpf zufügen ließ. Man legte seiner Drohung

gegen den Herzog den Sinn einer Ausforderung unter und belegte ihn, um einem Zweikampfe zuvorzukommen, mit Arrest. Dieser wurde zwar bald wieder aufgehoben, aber Abends erhielten der Prinz und die Prinzessin Befehl den Palast zu verlassen, und begaben sich in das Haus ihres Kammerherrn, des Grafen von Grantham.

Daß Sir Robert Walpole sich unter zwei gegen einander so feindselig gesinnten Fürsten im Besitze der Gewalt behauptete, war gewiß ein staatsmännisches Meisterstück und nebenbei ein Beweis für den praktischen Sinn der beiden George. Georg II. hatte allerdings gleich nach seiner Thronbesteigung Lust ihn zu verabschieden und bezeichnete, als Sir Robert ihn fragte wer seine Rede im Rathe aufsetzen sollte, Sir Spencer Compton zu diesem Geschäfte — ein Bescheid der den Sturz des Ministers anzudeuten schien. So verstanden ihn auch die Höflinge. Allein Walpole ließ sich nicht irre machen. „Sie sehen," sagte er zu seinem Sekretär, „die Thür meines Hauses: heute hält kein einziger Wagen daselbst; morgen wird es im Hofe davon wimmeln." Und so geschah es auch. Sir Spencer Compton, erzählt Horaz, wußte so wenig sich in die Wichtigkeit des Augenblicks zu schicken und zu begreifen wie ein neuer Herrscher seine Minister anreden müsse, und war auch so entfernt von dem Gedanken gewesen Sir Robert verdrängen zu wollen, daß er sich in seiner Bedrängniß an diesen selber wandte und ihn ersuchte den Entwurf zu der Rede des Königs für ihn aufzusetzen. Die neue Königin aber welche die Fähigkeiten der beiden Kandidaten besser zu würdigen verstand als ihr Gemahl und im Stillen auf eine passende Gelegenheit gewartet hatte die neuen Ernennungen umzustoßen, verlor keinen Augenblick dem König bemerklich zu machen wie nachtheilig es seinen Angelegenheiten sein würde dem bisherigen Minister einen Mann vorzuziehen nach dessen eigenem Urtheile sein Vorgänger der geschickteste zur Verwaltung seines Amtes wäre. Von da an war

keine Rede mehr von Sir Spencer Compton als erstem Minister. Auch benützte die Königin den ersten Anlaß um ihre Gesinnungen kund zu thun und alle Hoffnungen auf Veränderung zu zerstören. Am Morgen nach dem Tage wo der Regierungswechsel bekannt geworden war, drängte sich der ganze Adel zum Handkusse herbei, darunter auch Lady Walpole. Sie konnte sich, da man Sir Spencers Bestimmung zum Minister, aber nicht den schnellen Widerruf erfahren hatte, durch die ihr geringschätzig zugekehrten Rücken und Ellbogen ihrer bisherigen Anhänger keinen Weg bahnen und nur mit Mühe bis in die dritte oder vierte Reihe vor der Königin durchdringen: kaum wurde sie jedoch von dieser erblickt, als ihre Majestät laut sagte: „Dort bin ich gewiß eine Freundin zu sehen." Jetzt wich der Strom auf beiden Seiten zurück, „und als ich mich entfernte," sagte Lady Walpole, „hätte ich ihnen über die Köpfe weggehen können, wenn's mir beliebt hätte."

Die Königin Karoline deren Gunst Walpole im Amte erhielt, war eine schöne und geschickte Frau die, während sie ihren Gemahl wirklich beherrschte, den Schein davon auf das sorgfältigste vermied. Der König liebte sie zärtlich, verheimlichte aber dieses Gefühl das er für eine Schwäche ansah, und hielt sich des Anstandes wegen Mätressen an welchen ihm wenig gelegen war und denen er auch keinen Einfluß gestattete. Alle Höflinge ließen sich durch dieses Verhältniß täuschen — sogar Männer wie Bolingbroke und Chesterfield, Pope und Swift gingen in die Falle und bewarben sich um den Schutz der Geliebten, während sie die Königin vernachlässigten. Walpole allein erkannte wie die Sachen standen; er verband sich mit der Königin, und so lenkten beide einen Monarchen der überall seinen eigenen Eingebungen zu folgen glaubte. „Wenn Sir Robert," erzählt Horaz, „in das Zimmer des Königs trat, so stand die Königin auf, verneigte sich und begab sich weg oder wollte sich wegbegeben. Zuweilen ließ sich der König herab

sie bleiben zu heißen — in beiden Fällen hatten sie und der Minister das Geschäft schon abgemacht von dem die Rede war."

Außer diesen Kunstgriffen scheint aber auch eine gewisse Uebereinstimmung des Charakters Georg II. an Walpole gefesselt zu haben. Beide waren kurz angebunden, hatten ziemlich rohe Manieren, liebten das Geld — der König, um es zu sammeln, der Minister, um es zu verschwenden — und waren Allem abhold was nach Wissenschaft oder Gelehrsamkeit schmeckte. Die Königin dagegen beschäftigte sich viel mit Literatur — „die schönste Krone der Welt," sagte sie, „ist diejenige welche Leibnitz in Hannover und Newton in England zu Unterthanen hat" — hauptsächlich indessen mit Theologie die, wie Horaz bemerkt, ihren Glauben mehr schwächte als erleuchtete. Allein obschon sie nichts weniger als rechtgläubig war, so zeigte sie sich doch bei ihrem Tode so aufrichtig, daß, als Erzbischof Potter ihr das Abendmahl reichen wollte, sie es ausschlug. Wie nun der Prälat sich entfernte, umringten ihn die Hofleute im Vorzimmer und riefen: „Mylord, hat's die Königin empfangen?" Er wich der Frage listig aus, indem er nur mit ungemeiner Andacht sagte: „Ihre Majestät waren in einer himmlischen Verfassung." Bei Lebzeiten pflegte sie während des Ankleidens im Vorzimmer wo eine nackte Venus hing, Gebete ablesen zu lassen. Eines Tages mußte die dienstthuende Kammerfrau dem Kaplan befehlen den Gottesdienst anzufangen. Da sagte er schelmisch: „Wir haben hier auch ein sehr schickliches Altarbild." Die Königin Anna hatte die nämliche Gewohnheit, und als sie einmal die Thür zu schließen befahl, indeß sie das Hemd wechselte, hielt der Kaplan inne. Die Königin ließ fragen, warum er nicht fortfahre, worauf er zur Antwort gab, er wolle das Wort Gottes nicht durch das Schlüsselloch pfeifen.

Die erste Mätresse des Königs war Henriette Howart, Gattin Herrn Howards durch den sie Mutter des letzten Grafen von Suffolk

wurde. Das Paar lebte in so bedrängten Umständen daß es keinen andern Ausweg sah als — es war gegen das Ende der Regierung der Königin Anna — nach Hannover zu gehen um sich die künftigen Herrscher von England geneigt zu machen. Ihre Lage war aber noch immer so beschränkt, daß, als Herr Howard es gerathen fand den hannöverischen Ministern ein Gastmahl zu geben, Frau Howard ihr wunderschönes Haar aufgeopfert haben soll um die Kosten zu bestreiten. Um jene Zeit waren nämlich jene ungeheuren Allongeperrücken Mode die oft zwanzig bis dreißig Guineen kosteten. Frau Howard war der klugen Prinzessin Sophie sehr willkommen, machte indessen damals auf den Kurprinzen keinen weitern Eindruck als daß sie nach der Thronbesteigung seines Vaters zur Kammerfrau der neuen Prinzessin von Wales ernannt wurde. Den Hof derselben bildeten die vielversprechendsten jungen Herren von der Whigpartei und die hübschesten und lebhaftesten jungen Damen. Das Gemach der dienstthuenden Kammerfrauen ward der modische Sammelplatz wo die besten Köpfe und die berühmtesten Schönheiten ihre Abende zubrachten. Von Herren waren es besonders Lord Chesterfield, damals Lord Stanhope, Lord Scarborough, der für außerordentlich talentvoll geltende Carr Lord Hervey, älterer Bruder des berühmteren John Lord Hervey, Oberst, später General Karl Churchill, natürlicher Sohn des ältern Bruders des Herzogs von Marlborough, die sich beständig da einfanden; von Damen Fräulein Lepelle, nachmals Lady Hervey, Lady Walpole, Frau Selwyn, Mutter des bekannten Georg Selwyn und selbst sehr lebhaft und hübsch, Frau Howard und die über alle bewunderte Miß Bellenden, eines der Hoffräulein. Ihr Gesicht und ihre Gestalt waren bezaubernd; ihre Lebhaftigkeit ging bis zur Unbesonnenheit, und sie war, sagt Horaz, so anmuthig daß er sie in der Folge nie von einem ihrer Zeitgenossen habe erwähnen hören, der sie nicht für das vollkommenste Geschöpf erklärt hätte das er gekannt. Der Prinz

besuchte das Vorzimmer oft, und empfand für Fräulein Bellenden bald eine stärkere Neigung als er je für eine Andere als seine Gemahlin hegte. Sie erwiederte dieselbe nicht im Geringsten. Die Galanterie des Prinzen war keineswegs fein, und sein Geiz empörte sie. Als er eines Abends neben ihr saß, zog er seine Börse heraus und zählte das Geld. Dieses Geschäft wiederholte er, bis die schwindelköpfige Bellenden die Geduld verlor und ausrief: „Gnädiger Herr, das ist nicht zum Aushalten! Wenn Sie Ihr Geld noch einmal zählen, so laufe ich aus dem Zimmer.“ Das Geklingel des Goldes lockte sie eben so wenig als die Person des Prinzen. In der That war ihr Herz vergeben, und dies argwöhnte der Prinz, da er seine Bewerbung fruchtlos fand. Er war sogar großmüthig genug ihr zu versprechen, daß, wenn sie ihm den Gegenstand ihrer Wahl entdeckte und sich verpflichtete nicht ohne sein Vorwissen zu heiraten, er seine Einwilligung geben und sich gegen ihren Gemahl gütig beweisen würde. Sie sagte ihm zu was er begehrte, aber ohne die Person zu nennen; und damit ihr der Prinz ja kein Hinderniß in den Weg legte, heiratete sie dann ohne sein Wissen den Obrist Campbell, einen seiner Kammerjunker, der lange nachher erst den Herzogstitel von Argyle erbte. Der Prinz verzieh ihr diesen Wortbruch nie, und jedesmal wenn sie in den Gesellschaftssaal kam, wozu der Stand ihres Gatten sie zuweilen nöthigte, obgleich sie stets davor zitterte, trat er zu ihr und flüsterte ihr harte Vorwürfe zu. Frau Howard war mit Miß Bellenden befreundet und die Vertraute der Leidenschaft des Prinzen gewesen; nach dem Verschwinden der Frau Campbell folgte sie ihrer Freundin in der Gunst, aber nicht im Widerstande nach. Herr Howard zeigte sich anfangs sehr widerspänstig: weit entfernt seine Frau ruhig abzutreten, ging er in einer Nacht nach dem Vorplatze von St. James und forderte sie vor der Wache und andern Zuhören mit großem Lärm zurück Da er hinausgestoßen wurde, schickte er ihr durch den

Erzbischof von Canterbury einen Brief mit dem nämlichen Begehren, und der Erzbischof stellte nach seiner Vorschrift die Aufforderung der Königin zu — denn damals hatte Georg II. schon den Thron bestiegen — welche die Schadenfreude genoß den Brief ihrer Nebenbuhlerin zu überliefern. Zuletzt wurden jedoch mit dem störrigen Ehemann Unterhandlungen angeknüpft, und er verkaufte seine lärmende Ehre und den Besitz seiner Frau für einen Jahrgehalt von zwölfhundert Pfund.

Nie hat, sagt Horaz, die erklärte Geliebte eines Monarchen den Glanz ihrer Lage weniger genossen als Lady Suffolk. Bewacht und bedrängt von der Königin, vom Minister aufgegeben, verdankte sie die Ehrerbietung die man ihr bezeigte, vorzüglich ihrem würdevollen Betragen und dem Widerspruche der Feinde jener beiden: es war nur ein schlechter Ersatz für die Sklaverei ihres Dienstes und die Kränkungen welche sie erlitt. Sie war zierlich; ihr Liebhaber das Gegentheil, überdies sehr langweilig und ohne Zutrauen gegen sie. Seine Bewegungen waren nach der Etikette und der Uhr abgemessen. Er besuchte sie jeden Abend um neun Uhr, aber mit einer so albernen Pünktlichkeit, daß er oft zehn Minuten lang mit der Uhr in der Hand im Zimmer herumging, bis der festgesetzte Augenblick gekommen war.

Lady Suffolk verließ den Hof um das Jahr 1735 und verheiratete sich mit einem Herrn Berkeley der vor ihr starb. Ihr Gewinn war so mäßig daß, wenn man Marblehill bei Twickenham, das ihr der König kaufte und wo sie den Sommer zubrachte, abrechnet, ihre Gefälligkeit wahrlich nicht zu theuer erkauft erscheint. Sie gerieth sogar, obgleich sparsam, durch die Einbuße verschiedener Leibrenten in eine ziemlich beschränkte Lage und hinterließ ihrer Familie außer ihrem Landhause kaum zwanzigtausend Pfund — demnach weniger als eine Pompadour oder du Barry oft in einer Woche verschwendeten. Ihr Briefwechsel der auch

einige Schreiben von Horaz Walpole enthält, wurde 1824 in zwei Bänden herausgegeben.

Nach dem Tode der Königin Karoline kam Lady Yarmouth nach England die während der letzten Reisen des Königs nach Hannover seine Geliebte gewesen war — und zwar mit Vorwissen der Königin die er immer zur Vertrauten seiner Leidenschaften machte, was Frau Selwyn einst veranlaßte ihm zu sagen, er wäre der letzte Mann mit dem sie einen Liebeshandel haben möchte, weil er es gewiß der Königin erzählen würde. In seinen Briefen an diese von Hannover aus sagte er: „Sie müssen die Wallmoden lieben, denn sie liebt mich.“ Sie ward zur Gräfin ernannt und galt viel bei ihm; doch brauchte sie ihren Einfluß nur um seinen Ministern beizustehen oder für sich selber Ehren und Gunstbezeigungen zu erlangen. Sie hatte zwei Söhne die beide den Namen ihres Gatten trugen; von dem jüngern glaubte man indessen daß er dem König gehöre, obgleich er nie anerkannt wurde. Es fehlte ihm also von Seiten der Hofleute nicht an Huldigungen. Da solche Schmeicheleien bei Lady Yarmouth sehr empfahlen, so zog sich Lord Chesterfield dadurch eine lächerliche Verlegenheit zu. Nach seiner Ernennung zum Staatssekretär fand er im Vorzimmer zu St. James einen hübschen jungen Burschen der da sehr zu Hause zu sein schien, weshalb ihn der Graf für den Sohn der Mätresse hielt und mit Aufmersamkeiten, noch verschwenderischer aber mit Versicherungen seiner gewaltigen Ehrerbietung für die Mama überhäufte. Der schelmische Knabe nahm alle Huldigungen mit Wohlgefallen und ohne sich zu verrathen, auf; zuletzt sagte er: „Ich glaube, Ew. Herrlichkeit halten mich für Junker Ludwig; aber ich bin nur Sir William Russel, einer von den Pagen.“ Mit Lady Yarmouth, der Enkelin der Gräfin Darlington, erlosch jene deutsch-englische Mätressendynastie die mit Frau von Platen, Mätresse Ernst Augusts, des Vaters Georgs I., und Mutter der Gräfin Darlington,

begonnen und das braunschweig-lüneburgische Fürstenhaus ein Jahrhundert lang beherrscht hatte.

Die letzten Jahre des Königs gingen so regelmäßig hin wie eine Uhr. Um neun Uhr Abends machte er ein Spiel in dem Zimmer seiner Töchter, der Prinzessinnen Amalie und Karoline, mit der Lady Yarmouth, zwei oder drei Damen der verstorbenen Königin und einigen begünstigten Herren von seinem eigenen Hofstaat. Im Sommer führte er diese einförmige Gesellschaft, mit Ausschluß seiner Töchter, jeden Samstag nach Richmond zu Tische: man fuhr in sechsspännigen Wagen in der Mittagshitze, von der schwerfälligen Leibwache zu Pferd begleitet, die den Staub vor ihnen aufwirbelte, nahm die Mahlzeit ein, spazierte dann eine Stunde im Garten, kehrte im nämlichen staubigen Prunke zurück, und seine Majestät hielt sich für den galantesten und aufgewecktesten Fürsten in Europa.

Die zwei durch Rang und Charaktereigenthümlichkeit ausgezeichnetsten Frauen an oder vielmehr neben dem Hofe Georgs II. waren die Herzoginnen von Marlborough und Buckingham. Erstere, sagt Horaz Walpole, gelangte durch ihre eigene Schönheit, die Feldherrntalente ihres Gemahls und den Eigensinn einer schwachen Fürstin auf den höchsten Gipfel der Gewalt; und das ungeheure Vermögen das ihr Gatte ihr hinterließ und in Gemeinschaft mit ihr aufgehäuft hatte, gab ihr Gewicht in einem freien Lande. Die andere, stolz auf eine königliche, wenn gleich unrechtmäßige Geburt, war eben aus Eitelkeit ihrem vertriebenen Bruder, dem Prätendenten, so eifrig zugethan, daß sie unaufhörlich an seiner Wiedereinsetzung arbeitete; und da die Opposition gegen das Haus Braunschweig zum Theil aus Jakobiten aus Grundsatz, oder Tories die entweder ihre eigenen Grundsätze nicht kannten oder sie vor sich selber verbargen, und aus Whigs bestand die aus Haß gegen den Minister im Einverständniß mit den Jakobiten handelten und sich ihres

Beistandes erfreuten: so konnten zwei Frauen von solchem Vermögen, solchem Range und solcher Feindseligkeit gegen den Hof auf große Aufmerksamkeit von Seiten aller Mißvergnügten zählen.

Die Schönheit der Herzogin von Marlborough war immer von der übermüthigen und gebietenden Art gewesen, und ihre Züge und Mienen kündeten nur an was ihre Gemüthsbeschaffenheit bestätigte. Durch beides, ihre Schönheit und ihren Charakter, unterwarf sie sich ihren heroischen Gemahl. Einer ihrer vorzüglichsten Reize war eine Fülle des herrlichsten blonden Haares. Da sie eines Tages an ihrer Toilette mit dem Herzog zürnte, schnitt sie diese sieggewohnten Flechten ab und warf sie ihm ins Gesicht.[1]) Ihr Uebermuth blieb dabei nicht stehen und ruhte nicht eher, als bis sie sich die arme Königin, ihre Gebieterin, völlig entfremdet und deren Geduld aufs äußerste erschöpft hatte. Man bemerkte häufig daß die Herzogin der Königin Handschuhe und Fächer reichte und dabei ihren Kopf abwendete, als ob ihre Majestät widerliche Gerüche an sich hätte. Als der Prinz von Oranien nach England kam um sich mit der Prinzessin Anna zu vermählen, wurde für den Hochzeitszug von den Fenstern des großen Gesellschaftssaales in St. James bis zur lutherischen Kapelle eine hölzerne Gallerie errichtet die, weil der Prinz inzwischen krank wurde und nach Bath ging, einige Wochen stehen blieb. Da diese Gallerie die Fenster von Marlborough-House verdunkelte, so rief die Herzogin ungeduldig: „Es nimmt mich

[1]) Nach einem andern Berichte legte sie die Locken in ein Vorzimmer durch das den Herzog sein Weg führen mußte, wenn er in ihr Gemach wollte. Er ließ jedoch nicht das Geringste merken — nur waren die Haare verschwunden, als sie nachsah. Erst nach seinem Tode fand sie dieselben in einem Kabinete wo er seine Kostbarkeiten aufzubewahren pflegte — und jedesmal wenn die Herzogin den Vorfall erzählte, brach sie bei dieser Stelle in heftiges Weinen aus.

doch Wunder, wann mein Nachbar Georg seinen Kasten da wegschaffen wird.“ Und dem Prinzen von Wales, Sohn Georgs II., der mit seinen Eltern zerfallen war und Geld brauchte, trug sie, stolz und boshaft wie sie immer war, ihre Lieblingsenkelin, Lady Diana Spencer, mit hunderttausend Pfund Mitgabe zur Gemahlin an. Er nahm den Vorschlag an, und der Tag war bereits festgesetzt wo sie in der Wohnung der Herzogin im großen Park zu Windsor heimlich getraut werden sollten. Allein Sir Robert Walpole bekam Wind von dem Plan, vereitelte ihn, und das Geheimniß ward in Stillschweigen begraben.

Vielleicht trug dieser Fehlschlag dazu bei die Abneigung der Herzogin gegen Sir Robert zu so bitterem Hasse zu steigern wie er sich in ihren Briefen an Lord Stair ausspricht. Sie nennt ihn da den größten Schurken der je gelebt, und macht ihrem Grolle bei jedem Anlasse Luft. So erzählt sie z. B., als Sir Robert sich zum zweiten Male verheiratete, seine Vermählung sei mit einem Prunke gefeiert worden, wie wenn er König von Frankreich gewesen wäre; eine Menge Leute vom höchsten Range hätten sich der Braut vorstellen lassen, „die,“ setzt sie boshaft hinzu, „die Tochter eines Kirchendieners ist der in einer Kapelle wo Dr. Sacheverell predigte, die Psalmen sang.“ „Nachdem sich,“ fährt sie fort, „die Frauen vom Hofe um die Ehre gestritten hatten sie vorzustellen, fand man es passender dieses Geschäft einem Gliede ihrer eigenen Familie zu übertragen, weil es sonst den Anschein bekäme als ob sie keine Verwandten hätte. Die Ceremonie ward also von Horaz Walpoles (Sir Roberts Bruder) Frau verrichtet, der Tochter meines Schneiders Lumbar (Lombard).“ Und doch hatte ihr bester Freund, der Schatzmeister Lord Godolphin, sie zu ganz andern Gesinnungen gegen den Minister ermahnt. Als er, umgeben von der Herzogin, Sir Robert und Lady Walpole, zu St. Albans auf dem Sterbebette lag, nahm er Sir Robert bei der Hand, wandte sich zur Herzogin und sagte: „Gnädige Frau, sollten

Sie je diesen jungen Mann verlassen und es giebt eine Möglichkeit vom Grabe zurückzukehren, so werde ich Ihnen gewiß erscheinen." — Ihre Gnaden glaubten nicht an Gespenster, bemerkt der Sohn des Ministers.

Jeder schuldigen Ehrerbietung gegen Höhere unfähig, war es kein Wunder, daß sie ihren Kindern und Untergebenen mit hochmüthiger Geringschätzung begegnete. Ihre älteste Tochter war lange in Zwiespalt mit ihr und sie söhnten sich nie aus. Mit ihrer jüngsten Tochter, der Herzogin von Montagu, kam die alte Sara eben so wenig überein. „Ich wundere mich nur," sagte der Herzog von Marlborough, „daß Ihr Euch so schlecht vertragt: Ihr seid einander so ähnlich." Für ihre Enkelin, die Herzogin von Manchester, Tochter der Herzogin von Montagu, trug sie große Zärtlichkeit zur Schau. Einst sagte sie zu ihr: „Herzogin von Manchester, Ihr seid ein gutes Geschöpf und ich liebe Euch gewaltig — aber Ihr habt eine Mutter!" „Und die hat eine Mutter!" erwiederte die Manchester welche voll Geist, Billigkeit und Ehrgefühl war und eine ihr plötzlich sich aufdringende Wahrheit nicht unterdrücken konnte.

Eine ihrer bittersten Kränkungen erfuhr die alte Marlborough von einer Enkelin. Die schönste von ihren vier reizenden Töchtern, Lady Sunderland, hinterließ zwei Söhne, den zweiten Herzog von Marlborough und Johann Spencer der ihr Erbe wurde, nebst zwei Töchtern, Anna Lady Bateman und Lady Diana Spencer, nachmalige Herzogin von Bedford. Der Herzog und sein Bruder waren in der Opposition, der Großmutter zu Gefallen, obschon sie den ältesten nie liebte. Er besaß gesunden Verstand, unbegrenzte Freigebigkeit und nicht mehr Sparsamkeit als sich von einem jungen Manne von feurigen Leidenschaften und so großen Aussichten erwarten ließ. Auch war er bescheiden und schüchtern, konnte jedoch die gänzliche Abhängigkeit von einer eigen=

finnigen und geizigen Großmutter nicht ertragen. Seine Schwester, Lady Bateman, hatte den ränkevollen Geist ihres Vaters und Großvaters, der Grafen von Sunderland. Sie stand mit Heinrich Fox, dem ersten Lord Holland, in Verbindung, und beide übten starken Einfluß auf den Herzog von Marlborough. Wie lockend war es für Fox einen so angesehenen Unterthan wie den Herzog für den Hof zu gewinnen! Auch war es für die Schwester des letztern nicht minder wichtig ihm eine Frau zu geben die, ohne zu einer so glänzenden Versorgung Aussichten zu haben, ihr dafür zu Dank verpflichtet sein würde. Lady Bateman machte sich zuerst ans Werk und beredete ihren Bruder ein hübsches junges Mädchen zu heiraten das unglücklicher Weise eine Tochter Lord Trevors war, eines bittern Feindes seines Großvaters, des siegreichen Herzogs. Die Wuth der Großmutter überstieg alle Grenzen. Sie schwärzte an einem Bilde der Lady Bateman das Gesicht und schrieb darunter: „Nun ist ihr Aeußeres so schwarz wie ihr Inneres.“ Den Herzog vertrieb sie aus dem kleinen Landhause im Windsorpark; dann gab sie vor, die junge Herzogin und ihre Basen, acht Trevors an der Zahl, hätten Haus und Garten geplündert, und ließ ein Puppenspiel mit Wachsfiguren machen welche die Trevors vorstellten, wie sie Stauden ausrissen, und die Herzogin, wie sie den Hühnerkorb unter dem Arme nachtrug.

Ihre Wuth vermehrte sich noch, als Fox den Herzog bewog zum Hofe überzugehen. Mit ihrer groben ungezügelten Laune nannte sie ihn den Fuchs der ihre Gans gestohlen. Wiederholte Beleidigungen brachten den Herzog endlich dahin, sie gerichtlich zu belangen. Da sie fürchtete daß nicht einmal ein Advokat sich zu dem Fischmarktseifer erheben würde, von dem sie beseelt war, so erschien sie selbst vor Gericht und gab mit ziemlichem Witz und maßloser Grobheit dem lachenden Publikum das Schauspiel eines Weibes zum Besten das die Zügel eines Reiches gelenkt

und sich in eine keifende Alte verwandelt hatte. Ihr Enkel forderte in seiner Klagschrift einen mit Diamanten besetzten Degen den der Kaiser seinen Großvater geschenkt. „Ich behielt ihn,“ entgegnete die Großmutter, „damit er die Steine nicht herausbräche und versetzte.“

„Meine Art ist,“ sagte die alte Herzogin, „mit der Wahrheit gerade so herauszuplatzen, wie sie mir durch den Kopf fährt.“ Da gab es denn zuweilen, wenn's am rechten Orte geschah, Funken, wie wenn der Stahl den Stein trifft. Einst z. B. empfing sie einen Besuch von Lady Sundon die mit einem Paar diamantner Ohrringe geschmückt erschien, die sie als Bestechung erhalten hatte um Lord Pomfret das Amt eines Oberstallmeisters der Königin Karoline zu verschaffen. Kaum war die Lady fort, so rief die Herzogin mit ihrer gewöhnlichen, schonungslosen Härte: „Welch unverschämtes Geschöpf, mit ihrem Sündenlohn in den Ohren herzukommen!“ Lady Maria Wortley Montagu die zugegen war und der allein die alte Sara nichts übel nahm, erwiederte: „Wie könnten die Leute wissen wo Wein verkauft wird, wenn kein Kranz aushinge?“

Wie den Großen der Erde, so bot die Marlborough auch dem Tode Trotz. Als sie in einer ihrer letzten schweren Krankheiten lange sprachlos da lag und ihr Arzt sagte: „Man muß ihr Blasen ziehen, sonst stirbt sie,“ rief sie plötzlich: „Ich will mir nicht Blasen ziehen lassen und will nicht sterben,“ und überlebte nicht nur diese, sondern auch eine andere gefährliche Krankheit noch mehrere Jahre, bis zum 18. Oktober 1744 wo sie im 84sten Jahre ihres Alters starb.

Die Herzogin von Buckingham war eben so stolz darauf ihre Geburt Jakob II. zu verdanken, wie die Herzogin von Marlborough auf die Gunst seiner Tochter. Ihre Mutter, Lady Dorchester, war wegen ihres Witzes bekannt — sie wundere sich, sagte sie einmal, was Jakob bei der Wahl seiner Mätressen bestimme: „denn,“ fügte sie bei, „keine

von uns ist hübsch, und haben wir Verstand, so hat er nicht genug es ausfindig zu machen.“ Sie war aber auch eben so derb und unverschämt als witzig. Als sie einst der Herzogin von Portsmouth, Mätresse Karls II., und der Lady Orkney, Mätresse König Wilhelms, im Audienzzimmer Georgs I. begegnete, rief sie aus: „Guter Gott, wer hätte gedacht, daß wir drei Huren einander hier treffen sollten!“ Nach der Absetzung Jakobs II. heiratete sie Sir David Collyer von dem sie zwei Söhne bekam. „Wenn Euch jemand Hurensöhne nennt,“ sagte sie zu ihnen, „so müßt Ihr's leiden, denn das seid Ihr; aber heißen sie Euch Bastarde, so schlagt Euch bis auf den letzten Blutstropfen, denn Ihr seid eines ehrlichen Mannes Söhne.“ Diese Mutter nun ergriff, um den Stolz ihrer Tochter zu beugen, ein Mittel das sich hätte wirksam zeigen sollen, obschon es wenige Mütter angewendet haben würden. „Du brauchst nicht so eitel zu sein,“ sagte die alte Sünderin, „denn du bist nicht des Königs Tochter, sondern die des Obersten Graham.“ Graham war zu jener Zeit ein Mann nach der Mode und durch seinen trockenen Humor bekannt. Seine rechtmäßige Tochter, die Gräfin von Berkshire, glich der Herzogin von Buckingham vollkommen. „Gut, gut,“ sagte er, „Könige sind allmächtig, und man darf nicht klagen; allein gewiß hat der nämliche Mann diese beiden Weiber gezeugt.“ Um den Witz der Eltern außer Kredit zu bringen, hörte die Herzogin nicht auf ihre kindliche Ergebenheit gegen das Haus Stuart an den Tag zu legen und an der Wiedereinsetzung desselben zu arbeiten. Zu diesem Ende machte sie häufige Reisen nach dem Festlande und berührte stets Paris wo sie die Kirche besuchte in welcher die unbegrabene Leiche Jakobs lag, um darüber zu weinen. Ein armer Mönch des Klosters der ihre kindliche Frömmigkeit gewahrte, machte sie aufmerksam, daß die Sammetdecke auf dem Sarge ganz fadenscheinig sei — aber sie blieb es. Nach Versailles hingegen wollte sie nie gehen, weil man ihr dort nicht den

Rang einer Prinzessin von Geblüt einräumte. In Rom wohin sie sich zwei- oder dreimal begab um sich mit ihrem Bruder zu besprechen, hatte sie eine Opernloge die mit allen Abzeichen königlicher Würde geschmückt war. Und wer es an der gebührenden Ehrfurcht fehlen ließ, mußte schwer dafür büßen. In London schickte sie einst nach dem Operndirektor um ihm ihr Billet zu bezahlen. Er war nicht zu Hause, fand sich jedoch eine Stunde später ein. „Ob er sich unterstehe sie wie eine Krämerin zu behandeln?" fuhr sie auf; „sie wolle ihn Achtung lehren vor Frauen von ihrer Herkunft; er habe sich mit Herrn Sheffield (natürlichem Sohne des Herzogs von Buckingham, mit dem sie Prozeß führte) verschworen sie zu beschimpfen u. s. w." Darauf bestellte sie ihn auf den folgenden Morgen um neun Uhr. Als er kam, ließ sie ihn bis acht Uhr Nachts warten und schickte ihm blos einen Pfannenkuchen und eine Flasche Wein, mit der Bemerkung, „da es Freitag und er Katholik sei, so werde er vermuthlich kein Fleisch essen." Endlich empfing sie ihn mit dem ganzen Prunke einer Fürstin die einem Botschafter Audienz ertheilt, indem sie sagte, sie habe ihn jetzt genug bestraft. Beim Tode ihres einzigen Sohnes, des zweiten Herzogs von Buckingham aus der Familie Sheffield, eines kränklichen Knaben der unmündig starb, schrieb sie an die alte Herzogin von Marlborough und ersuchte sie, ihr den reichgeschmückten Leichenwagen zu leihen der den großen Herzog zur Gruft geführt. „Er hat meinen Marlborough gefahren," sagte Sara, „und soll nie für jemand andern gebraucht werden." „Ich habe den Leichenbesorger gefragt," erwiederte die Buckingham, „und er versichert mir, ich könne für zwanzig Pfund einen schönern haben." Die Wachspuppe des Todten welche in der Westminsterabtei unter Glas aufgestellt werden sollte, kleidete sie selber an und ließ ihren Bekannten sagen, sie wolle ihnen, wenn sie denselben auf dem Paradebette zu sehen Lust hätten, durch eine Hinterthüre bequemen Zutritt verschaffen. Auch die

Feierlichkeiten bei ihrer eigenen Bestattung ordnete sie an: die Frauen ihres Hofstaates mußten ihr versprechen, sie würden sich, wenn sie bewußtlos daläge, nicht eher setzen als bis sie gestorben, und da sich ihr Ende so rasch näherte, daß sie fürchtete, die benöthigten Zierrathen würden nicht zur rechten Zeit fertig werden, so rief sie ungeduldig aus: „Warum bringt man mir nicht den Thronhimmel zum Ansehen? Laßt ihn holen, wenn auch noch nicht alle Quasten vollendet sind.“

Eine der letzten Handlungen der Buckingham war, daß sie einen ihrer Enkel mit einer Tochter Lord Herveys vermählte. Dieser ränkevolle Mann den die Ungnade in welche er gefallen war, bitter schmerzte, warf seine Augen überall umher, um sich zu rächen oder zu erheben. Bekenntnisse oder Widerrufe von Grundsätzen kosteten ihm nichts: aus dem geheiligten Tage der zu seiner ersten Unterredung mit der Herzogin auserlesen war, läßt sich wenigstens schließen daß er, um ihr Vermögen mit ihrem Enkel für seine Tochter zu erlangen, dem Hause Stuart Huldigung geleistet haben müsse. Es war der Jahrestag des Märtererthums ihres Großvaters: sie empfing ihn auf einem Prachtsessel im großen Staatszimmer von Buckinghamhouse, in tiefer Trauer, von ihren Frauen in eben solchen Trauerkleidern umgeben.

Als Pope seine berühmte Charakterschilderung der Atossa entworfen hatte, theilte er sie jeder der beiden Herzoginnen mit und behauptete, sie sei gegen die andere gerichtet. Die Buckingham glaubte ihm; die Marlborough war klüger und kannte sich selbst — sie gab ihm tausend Pfund um sie zu unterdrücken, und doch hinterließ er die Abschrift. Bischof Burnet aber entwarf aus Zerstreuung ein eben so treffendes Bild von der Herzogin von Marlborough wie Pope. Als er einst, nachdem der Herzog in Ungnade gefallen war, mit der Herzogin zu Mittag aß, verglich er ihn mit Belisar. „Wie konnte doch,“ fragte sie, „ein so großer Feldherr so verlassen werden?“ „O, gnädige Frau,“ erwiederte der

Bischof, „wissen Sie nicht, was für einen Höllendrachen er zur Frau hatte?" Und nicht weniger bezeichnend für ihren Charakter oder wenigstens für ihren Ruf ist was eines Tages Dr. Garth entschlüpfte. Sie beredete ihren Gatten eine Arznei zu nehmen, und rief mit ihrer gewöhnlichen Hitze: „Ich will mich hängen lassen, wenn sie nicht hilft." „Nehmen Sie sie also, Herr Herzog," sagte der Doktor, „denn sie muß helfen, so oder anders."

In das Zeitalter der beiden ersten George fällt auch das Leben eines andern weiblichen Sonderlings der auf seinen Irrfahrten Horaz Walpoles Laufbahn zuweilen durchkreuzte. Dies war Lady Maria Wortley Montagu, Tochter des Grafen, nachmaligen Herzogs von Kingston, und der Lady Maria Fielding, aus dem habsburgischen Geschlechte der Fieldings, Grafen von Denbigh und Desmond. Mit Sir Robert Walpoles Schwester und seiner zweiten Gemahlin enge befreundet kannte sie manche Geheimnisse eines Hauswesens das Swift und Pope Stoff zu boshaften Anspielungen gewährte, und da sie, gleich ihrer Gönnerin, der alten Sara von Marlborough, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen pflegte, so ist wohl zu vermuthen daß es auch manchmal auf Kosten des gewaltigen Ministers geschah. Horaz aber war in diesem Punkte äußerst empfindlich — vielleicht aus demselben Grunde warum die Herzogin von Buckingham sich Jakobs II. so eifrig annahm. Böse Leute behaupteten nämlich, Horaz sei so wenig Sohn Sir Roberts, als die Buckingham Tochter des vertriebenen Königs, und Carr Lord Hervey galt ziemlich allgemein für seinen Vater. Außerdem daß Horaz mit Sir Robert nicht die geringste, mit den Herveys dagegen — deren Eigenheiten Lady Maria Wortley zu dem, später der mit ihr geistig verwandten Lady Esther Stanhope in Bezug auf die Grenvilles zugeschriebenen Ausspruche veranlaßte, die Welt bestehe aus Männern, Weibern und Herveys — manche Aehnlichkeit hatte, bestätigte diese Annahme auch

der Umstand daß er von Sir Robert lange Zeit gänzlich vernachlässigt wurde und der Mutter überlassen blieb. Je zärtlicher er nun dieser zugethan war, desto übler mußte er auf eine Frau zu sprechen sein welche zu ihren erklärten Gegnerinnen gehörte und ihre Nebenbuhlerin hegte und beschützte. Lady Walpole und Lady Maria Wortley hatten sich schon befeindet, als Horaz noch nicht geboren war, und letztere pflegte, wenn dieser Gegenstand aufs Tapet kam, eine Geschichte zu erzählen die auf Horazens Mutter freilich nicht das günstigste Licht wirft. Zu Lady Mariens liebsten Jugendgespielinnen gehörte Dolly Walpole, Sir Roberts Schwester — nach ihrer Beschreibung ein schönes, schuldloses, gutmüthiges Mädchen, aber von Seite des Verstandes nicht am besten ausgestattet, leichtsinnig, gedankenlos, eitel, der Schmeichelei zugänglich, und ohne alle Weltklugheit: kurz, wenn auch nicht fähig absichtlich Unrecht zu thun, gerade geeignet sich in schlimme Händel zu verwickeln. Ihr Bruder, damals Herr Walpole schlechtweg, hatte sie nach London gebracht, in der Hoffnung daß ihre Schönheit, der Stolz seiner Grafschaft, ihr etwas Besseres zuführen würde als einen Landjunker von Norfolk. Da er jedoch ganz in Politik versunken war und sich um das was daheim vorging, nicht kümmerte, so überließ er das Mädchen der Leitung seiner Gattin, einer eingebildeten, gezierten Kokette deren Benehmen eben so wenig tadellos war wie ihr Ruf unbefleckt, und die Huldigungen nach denen sie selber geizte, äußerst ungern mit einer jüngern und hübschern Hausgenossin theilte. Trotz ihrer neidischen Ränke war Dolly schnell von einer Schaar Anbeter umgeben unter denen sich einer bald den begünstigten nennen durfte. Es schmückten ihn alle möglichen Vorzüge, nur hing er noch von Verwandten ab, alten Oheimen, Vormündern u. s. w. die leider in der Regel für Liebeskummer kein Herz besitzen. Da sie Herrn Walpoles künftige Größe nicht ahnten, so faßten sie blos das Nächste ins Auge — Dollys Mitgift; und als sie fanden wie schlecht

es mit dieser bestellt sei, legten sie gegen die beabsichtigte Verbindung entschiedene Verwahrung ein. Frau Walpole triumphirte; sie machte Klatschereien, richtete Unheil an, ermunterte Dolly mit andern Anbetern zu liebeln, und beklagte sich dann über ihre Unbeständigkeit und Gefallsucht gerade vor solchen Leuten von denen sie wußte daß sie das Gehörte mit nichts weniger als günstigen Zusätzen weiter verbreiten würden. Lady Maria behauptete, sie sei diese ganze Zeit über ihrer arglosen Freundin Schutzgeist gewesen, habe Frau Walpole oft entgegengewirkt und sie zuweilen entlarvt, Dolly den besten Rath ertheilt und die Mißverständnisse aufgeklärt welche Eifersucht einerseits und Leichtsinn andererseits zwischen ihr und dem Geliebten fortwährend herbeigeführt habe. Allein sei es aus Verdruß oder Wankelmuth, endlich zog sich der Freier zurück und die Schöne sah sich getäuscht und verlassen. In diesem verhängnißvollen Augenblicke und eben als Lady Maria auf dem Lande verweilte, geschah es, daß Dolly die sich in jener niedergeschlagenen Stimmung befand wo man für den geringsten freundlichen Blick Dankbarkeit empfindet, die Bekanntschaft der Lady Wharton machte. Dies war die schlimmste Beschützerin welche sie erwerben konnte — ein Weib, eben so gefühl- als gewissenlos, schmeichlerisch, kriechend, Sittenstrenge und sogar Gottesfurcht heuchelnd und doch in der That nicht weniger ruchlos als ihr von Swift gebrandmarkter Gatte selber den die öffentliche Stimme den verworfensten, gottvergessensten und schamlosesten aller Menschen nannte. Dolly Walpole aber, die keines Menschen Charakter zu beurtheilen vermochte, war stolz auf die Liebkosungen und Lobsprüche einer so hochstehenden und guten Frau wie die Gräfin von Wharton, weihte sie in alle ihre Geheimnisse ein und machte sie zur Vertrauten aller ihrer Beschwerden. Die Folge war daß nach einer dieser Herzensergießungen, als Frau Walpole sich eben wieder besonders boshaft gezeigt hatte und Herr Walpole nicht in der Stadt war, Lady

Wharton dem armen Mädchen zuredete sein Haus für einige Tage zu verlassen und dieselben bei ihr zuzubringen wo sie Trost und Ruhe finden würde. Dolly willigte mit Freuden ein, da sie nicht den leisesten Verdacht hegte; Frau Walpole hingegen machte keine Einwendungen, weil sie das wahrscheinliche Ergebniß voraussah und sich darüber freute. Lord Wharton war nämlich so verrufen und seines Weibes dienstfertige Bereitwilligkeit so weltkundig, daß kein junges Frauenzimmer vierundzwanzig Stunden unter dem Dache des Paars bleiben konnte ohne ihre Ehre zu beflecken. Kaum war also Herr Walpole heimgekommen und hatte erfahren wohin sich seine Schwester begeben, als er wüthend zu Lord Wharton eilte, ungestüm Einlaß begehrte und das Mädchen laut zurückforderte. Mylord der ihm in dieser Stimmung durchaus nicht entgegentreten wollte, hielt es für gerathen sich aus dem Staube zu machen, und überließ es seiner Gemahlin dem Sturm Trotz zu bieten. Sir Robert war bekanntlich nicht der Mann welcher allzu fein oder umständlich zu Werke ging: er sagte ihrer Herrlichkeit seine Meinung im derbsten Englisch, nahm, ohne auf ein Wort der Erläuterung zu hören, seine Schwester mit sich fort und reiste am nächsten Morgen mit ihr nach Norfolk zurück. Nachdem sie hier ein paar Jahre in einförmiger Zurückgezogenheit Buße gethan, hatte sie das Glück die Blicke Lord Townshends auf sich zu ziehen, eines der angesehensten und ehrenwerthesten Staatsmänner jener Zeit, der, weil er lange im Auslande gelebt, von ihrer Geschichte nichts wußte, sich in sie verliebte und sie heiratete. Lord Townshend aber, der gleich nach Georgs I. Thronbesteigung Staatssekretär wurde, war es hauptsächlich der Walpole den Weg zur Gewalt bahnte.

Es ist demnach kein Wunder daß Horaz Walpole der das Andenken seiner Mutter hoch in Ehren hielt und die bittere Kränkung erlebte, noch ehe seine Thränen um ihren Verlust getrocknet waren, Miß Skerrett,

ihre Nebenbuhlerin, Lady Maria Wortleys Schützling, an ihrem Platze zu sehen — daß Horaz Walpole die gefeierte Freundin Popes und Fieldings mit ganz andern Augen betrachtete als die von ihrem genialen Wesen geblendete Welt. „Sie war," sagt er, „immer ein schmutziges kleines Ding. Als sie sich in Florenz befand, räumte ihr der Großherzog eine Wohnung in seinem Palaste ein. Allein ihr genügte ein Zimmer für Alles. Nach ihrer Abreise war der Gestank so arg, daß man sich genöthigt sah das Gemach eine Woche lang mit Essig zu räuchern." „Wissen Sie," schreibt er von Florenz einem Freunde, „daß Lady Maria Wortley hier ist? Sie spottet und schilt über Alles und wird von der ganzen Stadt ausgelacht. Ihr Anzug, ihr Geiz und ihre Unverschämtheit muß jeden in Erstaunen setzen der ihren Namen nie gehört hat. Sie trägt eine schmutzige Nachthaube die ihre schmierigen schwarzen Locken unbedeckt läßt, welche sie lose umflattern und nie gekämmt oder gekräuselt werden; dazu ein altes blaues Umschlagetuch unter dem ein grobleinener Unterrock hervorguckt. Ihr Gesicht war auf einer Seite stark geschwollen von dem Ueberreste eines Geschwürs das theils mit einem Pflaster, theils mit weißer Schminke bedeckt war die sie aus Geiz von so grober Qualität kaufte, daß Sie sich derselben nicht zum Weißen eines Kamins bedienen würden." Und den Besuch welchen er ihr machte, als sie nach einer mehr als zwanzigjährigen Abwesenheit nach England zurückgekehrt war, schildert er folgendermaßen: „Ich fand sie in dem ärmlichen kleinen Schlafzimmer einer möblirten Miethwohnung, mit zwei Unschlittkerzen und einem mit Töpfen und Pfannen bedeckten Schreibtische. Der Kopf war in eine alte schwarze Spitzenhaube gewickelt die das Haar oder den Mangel desselben gänzlich verbarg. Von einem Halstuch keine Spur, dagegen steckte sie bis zum Kinne in einer Art Reitjacke die ein pet-en-l'air vorstellen sollte, aus farbig und silbergeblumtem und mit Pelz besetztem Brocat der ursprünglich dunkelgrün

gewesen zu sein schien, mit verbrämter Schnürbrust, einem schmutzigen barchentnen Unterrocke, sammtenen Halbhandschuhen an den Armen, grauen Strümpfen und Pantoffeln. Ihr Gesicht hatte sich in zwanzig Jahren weniger geändert als ich mir's einbilden konnte; ich sagte ihr das, und obwohl sie vorher nicht so leidlich war, daß sie dies für Schmeichelei zu nehmen brauchte, so that sie es doch und gab mir in buchstäblichem Sinn eine Ohrfeige. Sie ist sehr lebhaft, hat ihre Sinne vollkommen beisammen, ihre Sprache ist aber wie ihre Tracht aus Lappen verschiedener Länder zusammengeflickt, und ihr Geiz größer als je. Zuerst unterhielt sie mich von nichts als von der Theuerung der Lebensmittel im Helvoet. Sie hat blos männliche Dienerschaft, einen Italiener, einen Franzosen und einen Preußen, nebst einem Menschen den sie einen alten Sekretär nennt, dessen Alter aber zweifelhaft bleibt bis er zum Vorschein kommt. Alles bringt ihr als Königin-Mutter (Schwiegermutter Lord Butes) seine Huldigungen dar, und sie empfängt jedermann in dieser Spelunke. Die Herzogin von Hamilton welche gerade nach mir kam, war so erstaunt und belustigt, daß sie vor Lachen kein Wort herausbringen konnte." Nach diesen Beschreibungen sollte man wohl nicht vermuthen daß es die nämliche Frau war welche einst den Hof der beiden ersten George bezauberte und den Prinzen von Wales — nachmals Georg II. — eines Tages so entzückte daß er seine Gemahlin vom Spieltische wegrief um ihr zu zeigen wie reizend Lady Maria gekleidet sei! Eher erkennt man darin die Stoikerin wieder welche noch nicht zwanzig Jahre alt war, als sie Epiktets Enchiridion übersetzte, oder das Urbild jener Satire Popes, „Avidian und sein Weib", womit der Dichter seine verschmähte Liebe rächte.

Fast noch mehr Aufsehen als Lady Maria machte, freilich in anderer Weise, ihr einziger Sohn Eduard dessen Abenteuer auch Horaz Walpole nicht unerwähnt läßt. „Unser größtes Wunder," heißt es in

einem Briefe, „ist Lady Maria Wortleys Sohn; seine Talente stehen mit seinem Rufe in keinem Verhältniß, aber sein Aufwand ist unglaublich. Sein Vater giebt ihm fast nichts: dennoch spielt er hoch, kleidet sich prächtig, trägt Diamanten, und zwar so, daß er für jeden Anzug besondere Schuhschnallen hat, und besitzt mehr Tabakdosen als ein chinesischer Götze mit hundert Nasen brauchen würde. Der merkwürdigste Theil seiner Kleidung ist jedoch eine eiserne Perrücke die er von Paris mitgebracht hat und die ganz aussieht wie Haar — ich glaube es geschah deshalb daß ihn die königliche Gesellschaft eben jetzt zum Mitgliede erwählt hat.“ Damals scheint sich Herr Eduard Wortley auf dem Höhepunkte seiner Laufbahn befunden zu haben, denn kurz nachher finden wir ihn in einer Kerkerzelle des Grand Châtelet in Paris, wohin ihn ein verdrießlicher Handel geführt hatte. Er war nämlich so geschickt gewesen, in Gemeinschaft mit zwei Glücksrittern einem Juden den sie zum Mittagessen eingeladen, achthundert Louisd'or abzugewinnen. Da derselbe am andern Morgen die Summe nicht bezahlen wollte, so drohten sie ihm mit Mißhandlungen, worauf er ihnen Anweisungen auf einen pariser Banquier gab von dem er wußte daß er sie nicht honoriren würde. Kaum erkannten die drei Herren den ihnen gespielten Betrug, so drangen sie in das Haus des Juden der inzwischen das Weite gesucht hatte, erbrachen seine Schränke und bemächtigten sich einer ansehnlichen Summe in Gold, Juwelen und andern Gegenständen von Werth. Der Geplünderte klagte und einer der Räuber floh — Herr Wortley hingegen und sein Gefährte Taaffe mußten das Ergebniß des Prozesses im Gefängniß abwarten.

Herr Eduard Wortley, der Erbe der Ueberspanntheiten, aber nicht des Genies seiner Mutter, hatte — denn was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten — den bunten Reigen von Abenteuern der sein Leben ausmachte, schon in früher Jugend eröffnet. Aus der Westminsterschule

dreimal entlaufen, tauschte er zuerst Kleider mit einem Schornsteinfeger dessen Beruf er eine Zeitlang übte. Dann gesellte er sich zu einem Fischer und rief in Rotherhithe dessen Waare aus. Endlich ging er als Schiffsjunge nach Spanien wo er kaum angekommen war, als er wieder entlief und sich bei einem Maulthiertreiber verdingte. Hier entdeckte ihn der englische Konsul der ihn zu seinen Verwandten nach England zurückschickte die ihn so freudig empfingen wie der Vater im Evangelium den verlorenen Sohn. Man gab ihm einen Hofmeister und sandte ihn dann nach Westindien woher er scheinbar gebessert in sein Vaterland zurückkam. Hier lebte er ein paar Jahre ziemlich anständig und wurde sogar zum Parlamentsmitglied erwählt — bald jedoch erwachten seine alten Neigungen wieder, er verließ England, zunächst um seinen Gläubigern auszuweichen, und begann jenes unstäte Wanderleben das er bis zu seinem Tode führte. Er bereiste den größten Theil des Morgenlandes dessen Sitten und Hauptsprachen er sich aneignete, hielt sich mehrere Jahre in Aegypten auf und soll dort zum Islam übergetreten sein. In einem lustigen Augenblicke und noch während seiner Minderjährigkeit hatte er sich, eigentlich blos zum Scherze, mit einer Person verheiratet die viel älter war als er und den bescheidenen Rang einer Wäscherin begleitete — eine Ehe wegen der er sich jedoch nicht den geringsten Zwang anthat. Er verließ die Gattin nach wenig Wochen und sah sie in seinem Leben nicht wieder, obschon ihre Aufführung ihm keinen Grund gab sich durch eine förmliche Scheidung von ihr zu befreien. In der Folge nannte sich noch manche Frau seine Gattin — denn Herr Wortley nahm auch in diesem Punkte die orientalischen Gebräuche an und hätte als Reisefrucht ein Verzeichniß aufweisen können wie Don Juans Diener es vor seinem Gebieter entrollt. Nach dem Tode seines ersten und einzig rechtmäßigen Weibes — Vater und Mutter waren schon lange gestorben, ersterer mit einer Hinterlassenschaft von einer Million dreimalhundert

und fünfzigtausend Pfund Sterling die größtentheils Lady Bute erbte, letztere mit einem Testamente worin sie ihrem Sohne eine Guinee vermachte — entschloß er sich 1776 zur Rückkehr nach England. Er war nämlich kinderlos, und wenn er keine männlichen Nachkommen hatte, so fiel ein sehr großes Gut Lord Butes zweitem Sohn anheim. Um nun dieser Familie einen Strich durch die Rechnung zu machen, wollte er wieder heiraten und beauftragte zu diesem Zwecke seinen Freund, den Maler Romney, durch die Zeitungen ein anständiges junges Frauenzimmer zu suchen das zugleich guter Hoffnung wäre. Es meldeten sich wirklich mehrere Bewerberinnen, und eine war bereits als die tauglichste auserlesen und wartete mit Sehnsucht auf die Ankunft ihres Bräutigams, als ihm auf der Heimreise zu Lyon das Bein einer Feigendrossel die er zum Nachtmahl verspeiste, im Halse stecken blieb und ihn ins Schattenreich beförderte. Mehrere Schriften, darunter eine Abhandlung „über den Ursprung und Fall des römischen Reiches", erhalten sein Andenken in der literarischen Welt.

Horaz Walpole kehrte von seinen Reisen auf dem Festlande die er gleich nach Vollendung seiner Studien in Eton und Cambridge in Gesellschaft Gray's unternommen hatte, in dem Augenblicke zurück wo die Gewalt seines Vaters, so weit sie nämlich auf seinem Amte beruhte, sich ihrem Ende näherte. Der Briefwechsel den er um diese Zeit mit seinem Freunde Mann, englischem Geschäftsträger in Florenz, eröffnete und bis zum Tode desselben im Jahre 1786, also beinahe ein halbes Jahrhundert lang, ohne Unterbrechung fortsetzte, vervollständigt durch manche Züge das Bild eines Mannes den die erbittertsten seiner Gegner geradezu mit dem Satan in eine Reihe stellten. „Es läuft ein verrückter Pfarrer herum," schreibt Horaz seinem Freunde; „neulich rief er einer Schildwache im Parke zu: Habt ihr je den Leviathan gesehen? — Nein. — Nun er gleicht Sir Robert Walpole so sehr wie je zwei Teufel

einander glichen.“ Es lag aber in Sir Robert eine zähe Kraft die allen Angriffen widerstand, so beispiellos heftig sie auch waren. Mochte der Tag noch so heiß gewesen sein, sein Schlummer war so ruhig und fest wie immer. Kaum war er in die Kissen gesunken, so schlief er bereits, und oft hatte man die Bettvorhänge noch nicht zugezogen als er schon schnarchte. Bei Tische legte er den Minister ganz bei Seite und war fröhlicher und unbekümmerter als alle seine Gäste. Jeden Samstag ging er auf die Jagd, und wenn er einen Pack Briefe empfing, öffnete er die seines Wildmeisters zuerst. Und daß er, wenn auch nicht besser, doch gewiß nicht schlimmer war als seine Zeitgenossen, dafür fehlt es nicht an gewichtigen Beweisen. Als er unter der Regierung der Königin Anna vom Parlamente ins Gefängniß geschickt wurde, erhob sich ein einziger seiner Freunde, Daniel Campbell von Shawfield, ein Schotte, und begleitete ihn bis zum Thore des Towers. Sir Robert vergaß ihm diesen Dienst nicht, als er sich zum allgewaltigen Minister aufgeschwungen hatte. Campbell, ein bescheidener Mann, erbat für sich selber wenig Gunstbezeigungen; allein für wen er sich Fürsprache einzulegen beibeiließ, der war des Erfolges sicherer, als wenn sich Sir Roberts angesehenste und mächtigste Anhänger für ihn verwendet hätten. Nicht weniger Ehre macht ihm das Verhältniß in dem er zum entschiedensten und eifrigsten seiner Widersacher, zum Jakobiten Shippen stand, der den Beinamen des Redlichen, des Geraden führte. „Robin und ich,“ pflegte Shippen zu sagen, „sind ehrliche Leute; was aber jene Kerle in langen Perrücken betrifft“ (damit meinte er die damaligen Tories) „so wollen sie sich blos selber ins Amt eindrängen.“ Sir Robert seinerseits erklärte wiederholt, er wolle nicht sagen welche Leute sich bestechen ließen; einen Mann kenne er jedoch der unbestechlich sei — das sei Shippen. Und in diesem Punkte war Sir Robert ein Kenner — bezog doch selbst der Sekretär des Prätendenten, Lord Orrery, von ihm einen Jahrgehalt

von zweitausend Pfund. Shippen pflegte, wenn er redete, seinen Handschuh vor den Mund zu halten. Dies that er denn auch, als er den Huldigungseid leistete. Als ihm nun Sir Robert der bei der Abnahme des Eides zugegen war, die Hand herunterzog, rief er mit gutmüthigem Unwillen: „Robin, das ist nicht hübsch."

Daß Sir Robert nach seinem Rücktritte, dessen Vorboten, die erste Niederlage im Parlament, Horaz äußerst lebendig schildert, beinahe eben so beliebt wurde als er früher verhaßt war, ist wenig bekannt. „Ich führte Sir Robert neulich zum ersten Mal nach Ranelagh," schreibt Horaz im Juli 1742, also kaum fünf Monate nach dem Ministerwechsel; „mein Oheim wollte ihn aus Vorsicht oder Furcht früher nie hingehen lassen. Es war ziemlich voll und Alles häufte sich um uns an: wir hatten ein Gefolge wie zwei Sänftenträger die mit einander boxen wollen; die Leute waren jedoch ungemein artig, drängten ihn nicht und sagten nicht die geringste Ungebührlichkeit." Und im Jänner 1743 meldet er: „In allen Klubbs der City wird jetzt Sir Roberts Gesundheit getrunken; man möchte dort daß er zum Herzog ernannt und wieder an die Spitze der Schatzkammer gestellt würde — aber ich glaube, nichts könnte ihn bewegen dahin zurückzukehren. Er sagt, er will den 12. Februar — den Tag wo er abtrat — mit seiner Familie feiern so lange er lebt." Zwei Jahre darauf war Lord Orford nicht mehr. „Wie unersetzlich auch sein Verlust für seine Freunde sein mag," schreibt Horaz, „er starb, was ihn selber betrifft, gerade im rechten Augenblicke. Er hatte die härtesten Prüfungen mit Ehren überstanden, sah seinen Charakter von allen Beschuldigungen gereinigt, seine Feinde wegen ihrer Unwissenheit und Niederträchtigkeit mit Schande überhäuft, und sich von der ganzen Welt als den einzigen Mann in England anerkannt der zu dem taugte, was er gewesen; und starb in einem Zeitpunkte wo Alter und Krankheit ihn hinderten eine Regierung die seine ganze Sorge in An-

spruch nahm und ihm der äußersten Verwirrung entgegen zu gehen schien, von Neuem seinen Beistand zu leihen ... Sein Glück blieb ihm bis ans Ende treu; denn er starb an dem schmerzlichsten aller Uebel mit wenig oder keinem Schmerz."

Riesenglocken deren Klang in weite Ferne ertönt, werden in nächster Nähe oft kaum gehört — ähnliche Grenzen hatte Sir Robert Walpoles Ruf. „Als ich sehr jung war," erzählt Horaz, „und die Opposition gegen meinen Vater den Gipfel erreicht hatte, brauchte meine Mutter eine große Partie Glaskorallen, ich weiß nicht mehr wozu. Da sie nicht mehr in der Mode waren, konnte sie keine bekommen. Endlich sagte man ihr, in einem kleinen Laden in einem Seitengäßchen der City befinde sich davon ein großer Vorrath. Wir fuhren hin und fanden eine Menge. Meine Mutter kaufte sie und ersuchte den Krämer sie zu ihr ins Haus zu schicken. Auf seine Erkundigung, wohin, erwiederte sie: „Zu Sir Robert Walpole." Da sagte er ganz kaltblütig: „Wer ist Sir Robert Walpole?"

Außer dem Grafentitel von Orford und dem Familiengute Houghton dessen schönster Schmuck eine äußerst werthvolle Gemäldesammlung war, hinterließ Sir Robert Walpole seiner Familie kein sehr bedeutendes Erbe. Doch war für sie auf andere Weise gesorgt: alle ihre Glieder begleiteten einträgliche Stellen, Horaz namentlich nicht weniger als drei Sinecuren auf einmal, die zusammen nie unter zweitausend Pfund, in guten Jahren das doppelte und noch mehr abwarfen. Von dieser Seite also war der Verlust für ihn erträglich; schmerzlicher aber mußte es ihm fallen daß er mit seinem Vater die beste, ja beinahe die einzige Stütze einbüßte welche er in seiner Familie besaß. Sir Robert war nämlich in den letzten Jahren seinem jüngsten Sohne viel näher getreten und dieser hatte sich durch die Art wie er sich im Parlamente (wo er zu Sir Roberts Gunsten seine erste und zugleich letzte Rede hielt) und

außerhalb desselben seines Vaters annahm, unabweisliche Ansprüche auf dessen Zuneigung erworben, obschon es zwischen ihnen nie zu einem herzlichen Verhältniß kam, da ihre Neigungen, Gewohnheiten und Gesinnungen allzu verschieden waren. Mit seinen zwei ältern Brüdern hingegen verknüpften ihn weit losere Bande, und manche Stellen des Briefwechsels deuten auf die Reibungen hin welche er mit ihnen hatte. Noch weniger vertrug er sich mit seinem Oheim Horazius, Sir Roberts jüngerem Bruder, dem bekannten Diplomaten der in der Folge auch zum Pair erhoben wurde. Die Abneigung zwischen diesen beiden Namens- und Geschlechtsverwandteu ging zuletzt in solche Entfremdung über daß sie einander gar nicht mehr grüßten, und der jüngere Horaz versäumte keine Gelegenheit sich über den ältern lustig zu machen. Stoff dazu gewährte ihm besonders dessen Geiz — eine Eigenschaft die seine Gattin theilte — von dem er manche lustige Geschichte zu erzählen wußte. So hatte ihnen z. B. Sir Robert und noch jemand für ihren Sohn zwei kleine Pferde geschenkt die sie aber, um die Kosten des Unterhalts zu ersparen, in den Richmondpark dessen Aufseher Sir Robert war, auf die Weide schickten. Nachdem drei Jahre verstrichen waren, ohne daß sie von den Thieren Gebrauch gemacht, ließ Lord Walpole, des Ministers ältester Sohn, seinen eigenen Knaben an Feiertagen auf denselben reiten. Nun sandte Frau Walpole zu ihrem Schwager und verlangte dafür daß sein Enkel die Pferde benützt, von ihm fünf Guineen. Indessen fehlte es dem Paare nicht an Vorzügen die ihr Neffe trotz seiner Erbitterung anzuerkennen unparteiisch genug war. „Wir haben," schrieb er einem Freunde, „in unserer Familie ein Beispiel von echter Würde der Gesinnung das ich als die größte Zierde unsers Stammbaums betrachte. Lady Walpole war, wie Sie wissen, die Tochter eines französischen Schnürleibmachers. Als ihr Gatte die Botschafterstelle am Hofe von Versailles begleitete, äußerte die Königin ihr Erstaunen, daß sie so

gut französisch spreche. Lady Walpole erwiederte, sie sei eine Französin. „Sie eine Französin!“ rief die Königin, „und aus welcher Familie?“ „Aus keiner,“ gab meine Tante zur Antwort. Glauben Sie nicht,“ fügt Horaz bei, „daß dieses keiner besser klang als wenn sie Montmorency gesagt hätte?“ Und der alte Horazio war, wenn auch ein Geizhals, wenigstens kein Feigling. Einst gerieth er im Unterhause mit einem Herrn Chetwynd, Lord Bolingbrokes vertrautem Freunde, an einander, der ihm und seinem Bruder ziemlich unverblümt den Galgen in Aussicht stellte. Er packte ihn, führte ihn hinaus, kreuzte mit ihm den Degen, verwundete ihn, und kehrte, als man sie trennte, ins Haus zurück wo er sich sogleich mit größter Gelassenheit in die Verhandlungen mischte.

Freundlichere Beziehungen als mit seinen Brüdern und seinem Oheim verknüpften Horaz mit seiner Halbschwester Maria, Sir Roberts natürlicher Tochter von Miß Skerrett, die zwar später anerkannt und mit Rang und Titel einer Grafentochter beschenkt, aber nicht völlig legitimirt wurde. Sie verheiratete sich nach dem Tode ihres Vaters mit Oberst Churchill, natürlichem Sohne des oben erwähnten Generals Churchill — ein Bündniß das ihr Bruder nicht ganz billigte, das jedoch seiner Zuneigung für sie keinen Eintrag that. Lady Maria Churchill nahm in der Folge ihren Aufenthalt in Lüneville, am Hofe des Königs Stanislaus bei dem sie in hoher Gunst stand.

Ueber Sir Robert Walpoles bedeutendsten Nebenbuhler, Lord Bolingbroke, geben die Briefe seines Sohnes wenig Aufschlüsse. Sie bekräftigen nur im Ganzen das Urtheil welches schon unbefangene Zeitgenossen über diesen glänzenden, aber charakterlosen Staatsmann fällten und in das die Nachwelt einstimmt. Daß er als Redner seines Gleichen nicht hatte, darüber sind die Berichte seiner Freunde und seiner Gegner einig; diese mächtige Beredsamkeit ist aber spurlos verweht, da sich von

seinen Reden nicht das geringste Bruchstück erhalten hat. Eine Lücke in der Literatur Englands, die, als einst in Gesellschaft die Frage aufgeworfen wurde, von welchen Schriften des Alterthums der Untergang am meisten zu bedauern wäre, und Einer die fehlenden Bücher des Livius, ein Anderer jene des Tacitus, ein Dritter ein lateinisches Trauerspiel nannte, den jüngern Pitt veranlaßte sich für „eine Rede Bolingbrokes" zu erklären. Sein Werth als Schriftsteller wird verschiedener beurtheilt. „Wer liest ihn noch?" frägt Burke, und Walpole schreibt an Mann: „Es ist ein komischer Anblick wie man ihn preisgiebt, seit seine besten Schriften, seine metaphysische Theologie, veröffentlicht worden sind. So lange er jeden der ihm traute oder ihm verziehen hatte oder dem er verpflichtet war, schmähte oder verrieth, pries man ihn als Helden, Patrioten und Philosophen, und nannte ihn das größte Genie des Jahrhunderts: sobald aber seine Pamphlete gegen Moses, den h. Paulus u. s. w. herauskamen, erkannte man plötzlich daß er der schlechteste Mensch und schlechteste Schriftsteller von der Welt war . . . ja, ich weiß nicht, ob nicht mein Vater als Märterer in den Kalender kommt, weil er von ihm verfolgt worden ist." In dem „Verzeichniß fürstlicher und adeliger Schriftsteller" bediente sich Walpole der witzigen Wendung, Bolingbroke habe gegen Sir Robert Walpole geschrieben der ihm verziehen, und gegen die Geistlichkeit welche ihm nie verzeihen werde. In diesem Werke bewog ihn jedoch, wie er in einem Briefe an den gelehrten Heinrich Zouch erklärt, die Besorgniß parteiisch zu erscheinen, Bolingbroke in günstigerem Lichte darzustellen, als er es gethan hätte, wenn derselbe nicht der Widersacher seines Vaters gewesen wäre. Am schärfsten spricht sich unter Bolingbrokes Zeitgenossen wohl Lady Maria Wortley über ihn aus. „Ich glaube," sagt sie, „er hat Horaz oder irgend einen andern Schriftsteller nie mit der Absicht gelesen sich zu belehren, denn er hielt sich für geboren Lehren zu geben, und nicht, sie zu befolgen:

mindestens versuchte er, wenn er auch nicht toll genug war sich dies einzubilden, es der übrigen Welt glaublich zu machen. Alle seine Werke sind eigentlich nicht viel mehr als eine Lobrede auf seinen eigenen allumfassenden Geist; manche seiner Ansprüche sind eben so lächerlich unhaltbar wie wenn Sir Isaak Newton sich zum Richter in Modesachen aufgeworfen oder zur Belehrung von Schneidern geschrieben hätte. Ich bin überzeugt daß er die Hälfte jener Schriftsteller die er anführt, gar nie ansah, und müßte mich sehr irren, wenn er seine kritischen Beobachtungen nicht meistens Bayle zu verdanken hätte; deshalb trägt er auch Geringschätzung gegen ihn zur Schau, damit er ihn desto bequemer plündern kann. Ein weitschweifiger Stil ist, obschon einfältige Leser ihn als blühend bewundern, gewöhnlich dunkel und stets tändelhaft. Horaz hat uns belehrt daß Ueberfluß an Worten Mangel an Gedanken verräth, wie mit Blättern überladene Bäume wenig Früchte tragen." „Ich gestehe," schreibt sie ein anderes Mal, „daß mir Lord Bolingbroke als Schriftsteller wenig Achtung, als Mensch aber die größte Verachtung einflößt. Er trat in die Welt, hochbegünstigt von Natur und Glück, Erbe eines edlen Namens und ansehnlicher Güter, kräftig an Seele und Leib, schön von Gestalt, ausgestattet mit heiterem Muthe, gutem Gedächtnisse, lebhafter Fassungskraft die durch eine gelehrte Erziehung ausgebildet wurde — da jedoch alle diese herrlichen Gaben unter die Leitung eines durch grenzenlose Eitelkeit verblendeten Verstandes geriethen, so geschah es daß er durch die tolle Sucht auch in Lastern und Tändeleien den Vorrang zu erwerben, seinen Namen entehrte, seine Güter verlor, seinen Ruf zu Grunde richtete und seine Gesundheit zerstörte." Zu dieser Schilderung eines Mannes der mit den größten Talenten die geringsten Erfolge gewann, fügt Lady Maria ergänzend hinzu, sie habe ihn ein einziges Mal gesehen, nämlich am Hofe in einer Ecke des Gesellschaftssaales, wo er ihr ganz so vorgekommen sei wie Satan,

als er den Himmel um Erlaubniß bat einen rechtschaffenen Mann zu quälen.

Unter den Personen die Walpoles Briefwechsel wie in einer Zauberlaterne an uns vorübergleiten läßt, nimmt König Theodor von Korsika nicht den letzten Platz ein. Sein erstes Auftreten war sehr geheimnißvoll — Walpole spottete darüber, doch versicherte er, als ihm sein Freund die Bekanntmachung überschickte wodurch Theodor seine Thronbesteigung verkündete, daß er dem neuen Monarchen den besten Erfolg wünsche, denn er hasse die Genuesen, weil sie eine Republik zur teuflischesten aller Tiranneien machten. Kurz darauf schrieb er, es gehe das Gerücht, König Theodor habe Lady Lucien Stanhope (Schwester des berühmten Mathematikers Grafen Philipp Stanhope, Urgroßvaters des Geschichtschreibers Lord Mahon), in die er sich bei seinem letzten Aufenthalte in England verliebt, einen Heiratsantrag gesendet. Endlich meldet er seine Ankunft in England und schildert ihn, nachdem er bei Lady Schaub mit ihm Kaffee getrunken, als einen anständigen Mann von mittlerer Größe der sehr zurückhaltend sei und große Würde zur Schau trage. Bekanntlich fand Theodor in England keine so befriedigende Aufnahme wie sein Nachfolger Paoli — er mußte sich vor seinen Gläubigern in eine Freistätte flüchten, ließ sich aber dann durch das Vorgeben, Lord Granville wünsche ihn einer wichtigen Angelegenheit wegen zu sprechen, von ihnen herauslocken, worauf sie ihn in das Schuldgefängniß der Kingsbench sperrten. Walpole der an ihn jenem Antheil nahm welchen er allen Curiositäten widmete, ersuchte Hogarth den gefallenen Monarchen für ihn heimlich abzubilden, und veröffentlichte in der Zeitschrift „die Welt" — ein Blatt woran eine Zeitlang mehrere der besten Köpfe Englands, darunter Lord Chesterfield, Lord Bath, Sir Charles Hanbury Williams u. s. w., mitarbeiteten — einen Aufsatz um zu Gunsten des Gefangenen eine Unterzeichnung in Gang zu bringen.

Allein sie trug nur fünfzig Pfund ein: so schlecht, bemerkt Walpole, indem er dieses erzählt, sei der Ruf seiner Majestät. Obschon jedoch, fährt er fort, diese Summe Theodors Verdienst weit überstiegen, so sei sie doch so tief unter seiner Erwartung geblieben, daß er sie zwar genommen, aber einen Anwalt zum Drucker geschickt habe um ihm deshalb daß er sich mit seinem Namen solche Freiheit erlaubt, eine Klage anzuhängen. Nachdem Theodor sechs Jahre im Gefängnisse zugebracht, machte er sich die Insolvenzakte zu Nutz und überließ, um den Bestimmungen derselben zu genügen, den Gläubigern seine ganze Habe, nämlich das Königreich Korsika welches auch zu diesem Behufe registrirt wurde. Sobald er in Freiheit gesetzt war, nahm er eine Sänfte und begab sich zum portugiesischen Gesandten den er aber nicht zu Hause traf; da er nun keinen halben Schilling hatte um die Sänftenträger zu bezahlen, so beredete er sie ihn zu einem Schneider auf Sohosquare zu bringen den er kannte und bewog ihn zu beherbergen, und bei dem er starb. Walpole ließ ihm auf dem St. Anna-Kirchhofe in Westminster einen Grabstein setzen und schmückte denselben mit der bekannten Inschrift: „Das Grab, der große Lehrer, macht Helden und Bettler, Galeerensklaven und Könige gleich. Aber Theodor erfuhr dies, bevor er starb; das Schicksal überhäufte ihn schon bei Lebzeiten mit seinen Prüfungen: es schenkte ihm ein Königreich und versagte ihm Brod."

Englands gesellschaftliches Leben trug im Zeitalter der beiden ersten George noch das Gepräge jener Ausgelassenheit womit man in den Tagen Karls II. seine Unterthanentreue zu beurkunden pflegte. Wenigstens bei den höhern Ständen; die Mittelklassen hingegen, von denen Walpole nach der Rückkehr von seinen Reisen sagt, sie seien nur in seinem Vaterlande anzutreffen, bewahrten im Ganzen die Ueberlieferungen der puritanischen Rundköpfe und ließen sich von dem bösen Beispiele das ihnen die Nachkommen der Cavaliere gaben, selten verführen. Um

das „gemeine Volk" bekümmerte sich noch niemand. Welch buntes Treiben in den vornehmen Kreisen worin sich Walpole bewegt! Es ist als ob man sich dort das Wort gegeben hätte die satirische Schilderung zu verwirklichen welche Lady Maria Wortley von der Entsittlichung ihrer Kaste entwirft. „Die Welt," sagt sie, „macht in einer Tugend außerordentliche Fortschritte, nämlich in der Aufrichtigkeit. Da Heuchelei nach dem Ausspruche der Schrift eine verdammliche Sünde ist, so hoffe ich daß unsern Zöllnern und Sündern die öffentliche Uebung der entgegengesetzten Tugend zum Heile gereichen wird. Ich erfuhr von einem sehr glaubwürdigen Mann der in das Geheimniß tief eingeweiht ist, daß gerade in diesem Augenblicke auf einem Jagdschlosse in Norfolk (Houghton) eine Bill berathen wird um in der nächsten Parlamentssitzung das nicht aus den zehn Geboten ins Credo zu versetzen. Dieser kühne Plan zur Erweiterung der Volksfreiheit rührt ganz von Herrn Walpole her der ihn dem geheimen Ausschusse in seinem Besuchzimmer vorschlug. Wilhelm Young unterstützte ihn und verbürgte sich daß alle seine Bekannten bis auf den letzten Mann dafür stimmen würden: Doddington aber gab mit großer Ernsthaftigkeit zu bedenken, die Starrköpfigkeit der Menschen sei so groß, daß, wenn ihnen bestimmte Gebote vorschrieben Ehebruch zu begehen und falsches Zeugniß gegen ihren Nächsten abzulegen, sie dies nicht mehr mit der nämlichen freudigen Bereitwilligkeit thun würden wie jetzt. Diese Einwendung schien auf das Gemüth der weisesten Staatsmänner in der Versammlung tiefen Eindruck zu machen, und ich weiß nicht, ob man die Bill nicht fallen lassen wird, obschon sie ganz gewiß mit der größten Leichtigkeit durchgesetzt werden könnte, da die Welt sich aller Vorurtheile gänzlich entschlagen hat, und Ehre, Tugend, Ruf u. s. w. wovon wir in der Kinderstube zu hören pflegten, so völlig beseitigt und vergessen sind wie zerknitterte Bänder. Um es gerade heraus zu sagen, so bedauere ich ungemein

den Verfall des Ehestandes der von unsern jungen Mädchen so sehr verspottet wird, wie dies sonst von jungen Herren zu geschehen pflegte: kurz, beide Geschlechter haben die Unbequemlichkeiten desselben erkannt, und die Benennung Wüstling ziert nicht weniger eine Frau als einen Mann von Stande. Es ist gar nicht anstößig zu sagen, Miß **, das Hoffräulein, habe ihre Entbindung glücklich überstanden, die arme Biddy Noel aber sich seit ihrem letzten Wochenbette nie mehr recht erholt. Wir verheirateten Frauen machen dazu ein sehr albernes Gesicht; wir können uns mit nichts entschuldigen als daß es schon lange her ist, seit wir uns verehelichten, und daß wir damals noch sehr jung waren." Freilich bezieht sich dieses Sittenbild auf die letzten Regierungsjahre Georgs I., und Walpoles Briefwechsel beginnt erst ein Jahrzehent später; indessen spiegeln sich darin ganz ähnliche Zustände wieder. Gleich im Eingange desselben findet man einen Herzog von Beaufort der gegen sein Weib wegen Ehebruchs mit Lord Talbot Klage führt, und den Erben eines Herzogstitels der seine junge und schöne Gattin binnen Jahresfrist zu Tode quält und schon acht Tage nach der Hochzeit von seinem Schwiegervater eine Herausforderung bekommt. Es war Lord Euston, ältester Sohn des Herzogs von Grafton, von dessen grausamer Härte empörende Geschichten erzählt wurden. Einst z. B. brachte ihm ein Pächter den Zins; der Lord behauptete, es fehlten vierthalb Schillinge, der Pächter hingegen bat ihn das Geld noch einmal zu zählen, es sei gewiß richtig, erklärte sich jedoch bereit die vierthalb Schillinge auch sonst darauf zu legen. Nun gerieth Lord Euston in Wuth und schwur, er wolle dem Herzog schreiben daß ihm derselbe sein Aemtchen nehmen möchte. Der arme Mann welcher sechs Kinder hatte und nicht wußte, daß Lord Euston auf seinen Vater gar keinen Einfluß besaß, ging heim und erschoß sich. Sieht man sich weiter um, so fällt der Blick auf eine Schaar galanter Frauen, die Ladies Vane, Petersham, Townshend,

Orford u. s. w., lauter Emanzipirte die würdig wären einen Brantome zum Geschichtsschreiber zu haben. Die schönste von ihnen, Lady Vane, war die Tochter eines Direktors der berüchtigten Südseegesellschaft und in erster Ehe mit Lord Wilhelm Hamilton, in zweiter mit Lord Vane, Neffen des Herzogs von Newcastle, vermählt. Sie beschrieb ihre Abenteuer mit größter Offenherzigkeit in einem Aufsatze unter dem Titel „Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande," und ließ ihn von Smollett, einem ihrer untergeordneten Anbeter, in seinem „Peregrin Pickle" einschalten, wofür sie ihn freigebig belohnte. Nur war die Zahl ihrer Liebhaber weit ansehnlicher als sie dort anzugeben für gut fand; und Horaz Walpole meint, gerade darauf hätte sie sich am meisten zu gut thun können. Nach dem was er von ihr mittheilt, scheint sie allerdings unwiderstehliche Anziehungskraft besessen zu haben. Sie war ihrem Gatten entlaufen und lebte mit Lord Berkeley; als nun ersterer vom Herzog von Newcastle der ein Fideicommiß frei machen wollte, eine bedeutende Summe erhalten hatte, schrieb er ihr, sie möchte doch wieder zu ihm kommen, er habe jetzt so viel Geld und sie könnten sich behaglich einrichten. Lord Berkeley aber, den sie verließ um einem seiner Vettern zum Heere in Flandern nachzureisen, beauftragte seinen Banquier in Paris sie mit so viel Geld zu versehen als sie wolle. „Ich glaube," schreibt Lady Maria Wortley ihrer Tochter, „Lady Vanes Denkwürdigkeiten enthalten mehr Wahrheit und weniger Bosheit als alle die ich je gelesen. Wenn sie von ihrer eigenen Uneigennützigkeit spricht, so scheint es ihr wirklich Ernst damit, eben so wie manche Straßenräuber, wenn sie jeden Anspruch auf Rechtschaffenheit unwiederbringlich verloren haben, sich mit dem Anscheine von Großmuth schmeicheln, weil sie ihre Beute sogleich im Bierhause verschwenden und immer gleich bettelhaft bleiben. Recht betrachtet würde ihre Geschichte für junge Frauenzimmer belehrender sein als alle mir bekannten Predigten. Sie könnten daraus ersehen

welche Demüthigungen und welches Elend Buhlerei unvermeidlich nach sich zieht. Meiner Meinung nach giebt es kein verständiges Wesen das dem Strudel von Unruhe und Mißgeschick der sie herumwirbelte, nicht das strengste Klosterleben vorziehen würde. Ihr Stil ist klar und bündig und hat einen Anflug von Humor der mir ihre Fähigkeiten so weit zu übersteigen scheint, daß ich überzeugt bin, der Verfasser des Buches habe den ganzen Aufsatz umgeschmolzen . ."

Wie Lady Vane von Smollett, so wurde Lady Townshend von Fielding verewigt dem sie zum Bilde der Lady Bellaston im „Tom Jones" saß. Sie war Schwiegertochter von Sir Robert Walpoles Schwager, und Mutter des in Horazens Denkwürdigkeiten so oft erwähnten Karl Townshend, lebte aber von ihrem Gatten getrennt und theilte mit Lord Chesterfield und Georg Selwyn das Vorrecht die in der londoner Gesellschaft umlaufenden Witzworte sich zugeschrieben zu sehen. Zu den bekanntesten Gestalten der Hauptstadt gehörten die beiden Sir Thomas Robinsone von denen der eine eben so lang war wie der andere dick. Als man nun Lady Townshend fragte, welchem sie den Vorzug gebe, erwiederte sie: „Ich kann zwischen ihnen keinen Unterschied sehen: der eine ist eben so breit wie der andere lang." Auf den langen machte Lord Chesterfield den er um ein Stegreifgedicht auf ihn selber gebeten hatte, das Epigramm:

Meinem Stoffe wird nicht gleichen mein Gesang:
Er wird witzig sein und nicht lang.

Horaz Walpole pflegte ihn den neuen Robinson Crusoe zu nennen, weil sich an ihn folgende Anekdote knüpfte. Sir Thomas langer, ungeschlachter Wuchs wurde noch auffallender durch die Jagdkleidung welche er gewöhnlich trug und die aus einer Postillionsmütze, einer knappen grünen Jacke und bockledernen Hosen bestand. Er hatte oft wunderliche Einfälle und machte sich einst in diesem Aufzuge auf den Weg

um seine Schwester zu besuchen die in Paris verheiratet und niedergelassen war. Bei seiner Ankunft bewirthete sie gerade eine große Gesellschaft. Der Bediente meldete Herrn Robinson, und er trat herein, zum größten Erstaunen aller Gäste. Ein Abbé unter andern führte die Gabel dreimal zum Munde, und legte sie dreimal wieder nieder, die Augen voll Verwunderung auf den Ankömmling geheftet. Endlich konnte er seine Neugierde nicht länger bezähmen und platzte mit der Frage heraus: „Entschuldigen Sie, mein Herr, sind Sie der in der Geschichte so berühmte Robinson Crusoe?" Eine ähnliche Verwechslung soll bekanntlich der Frau Grant, nachmaligen Gattin Talleyrands, mit dem gelehrten Denon begegnet sein.

Lady Petersham, Tochter des zweiten Herzogs von Grafton — also aus sehr leichtem Blute, nämlich aus dem Karls II. — und Gattin Viscount Petershams der in der Folge zum Grafen von Harrington ernannt wurde, und mit ihr Lady Orford, Horaz Walpoles Schwägerin, versahen durch ihren lockern Lebenswandel die Klatschschwestern der londoner Zirkel mit unerschöpflicher Nahrung. „Neulich," erzählt Horaz, „kam Lady Petersham ins Theater, begleitet von ihrem Hofe und ihrem Lieblingslakeien Richard den sie, angeblich um die Plätze besetzt zu halten, stets in ihrer Loge bleiben läßt, damit er das Stück nach Bequemlichkeit sehen kann. Gegen Ende der Posse kamen drei Herren die keinen Platz finden konnten als anderthalb Bänke in Lady Carolinas Loge. Richard aber verweigerte ihnen sehr grober Weise den Eintritt. Da ergriff ihn einer von ihnen, Herr Stanley, bei den Haaren, zerrte ihn in den Gang hinaus und prügelte ihn tüchtig durch. Die Heldin gerieth in Wuth — die Helden nicht im Geringsten. Sie sandte Richard zu Fielding um einen Verhaftsbefehl zu holen — Fielding verweigerte ihn und dabei hatte es sein Bewenden." Lady Orford, eine reiche Erbin, war in früher Jugend Sir Robert Walpoles ältestem Sohne angetraut

worden, einem Manne der von der Natur viel spärlicher ausgestattet worden zu sein scheint als vom Glücke, entlief ihm aber sehr bald und trieb sich mit einer Reihe von Liebhabern meistens in Italien umher. In Florenz, erzählt Lady Maria Wortley, umgab sie sich mit einer Schaar Freidenker die zum Aergerniß aller guten Christen bei ihr wöchentliche Versammlungen hielten. Unmittelbar nach dem Tode ihres Gatten heiratete sie Herrn Shirley, Oheim des berüchtigten Grafen Ferrers, der durch die Lobsprüche welche ihm Lady Vane in ihren Denkwürdigkeiten spendete, selber zu einer Art Berühmtheit gelangte. Nach wenigen Jahren trennte sie sich auch von ihm und gab in der Folge ihrem Schwager noch manchen Anlaß ihrer in seinem Briefwechsel zu gedenken.

Dieselbe Glutatmosphäre einer überreizten Civilisation, worin sich Frauen wie die eben erwähnten tummelten, brachte eine Erscheinung zur Reife, die zu solcher Liebesschwärmerei in grellem Gegensatze stand und doch aus der gleichen Quelle stammte. Walpole pflegte, wenn ihm in seiner Umgebung etwas Ungewöhnliches entgegentrat, es auf Rechnung der „englischen Verrücktheit" zu schreiben — sich selbst betrachtete er mehr als Weltbürger denn als Engländer — das Nämliche that er nun auch bei Lady Huntingdon, „der Königin," „der heiligen Theresia", „der Gräfin Mathilde" der Methodisten. Lady Selina Shirley, Tochter eines Grafen Ferrers und Wittwe eines Grafen Huntingdon, geboren 1707, stand mit Whitefield und Wesley an der Spitze einer Sekte die, welcher Uebertreibungen man sie auch zum Theil nicht mit Unrecht beschuldigt, in einem Zeitalter wo Staat und Kirche mit gleicher Sorglosigkeit im herkömmlichen Geleise fortschlenderten, sich des verwahrlosten Volkes mit Eifer annahm. Besonders enge befreundet war Lady Huntingdon mit dem sieben Jahre jüngern Whitefield, ihrem Kaplan, und Walpole ermangelte nicht sich zum Echo der Gerüchte zu

machen die ein solches Verhältniß nothwendig erzeugen mußte. „Der Apostel Whitefield,“ schreibt er dem Grafen von Strafford, „ist einigermaßen zu Schanden geworden. Er kam neulich zu Lady Huntingdon und bat sie um vierzig Pfund für irgend einen bedrängten Heiligen. Sie erwiederte, sie habe nicht so viel Geld im Hause, wolle es ihm jedoch bei der ersten Gelegenheit geben. Nachdem er seine Bitte in dringenderen Ausdrücken, aber umsonst, wiederholt hatte, rief er endlich: „Dort seh ich Ihre Uhr und andern Schmuck: Sie brauchen solchen eitlen Tand nicht; ich will ihn nehmen.“ Sie machte Einwendungen; als er indessen darauf bestand, sagte sie: „Wohlan, wenn Sie es haben müssen, so nehmen Sie's.“ Ein paar Wochen später besuchte sie ihn in seinem Hause; man führte sie in das Zimmer seiner Frau — da fand sie unter dem Geräthe derselben ihre eigene Gabe. Dies hat eine fürchterliche Spaltung veranlaßt; sie soll die Geschichte selber erzählen — ich hörte sie nicht von der h. Franziska (Lady Franziska Shirley), hoffe aber, sie sei wahr.“ An einem andern Orte machte er die treffende Bemerkung: „Kein Weib hat je eine neue Religion erfunden, und doch ist keine neue Religion anders als durch Weiber ausgebreitet worden. Kühle Köpfe erfinden Sisteme; warme Köpfe ergreifen sie.“ Nach einer Darstellung der methodistischen Lehren, ja auch nur nach einer oberflächlichen Andeutung darüber sieht man sich hingegen in seinen Briefen umsonst um. Solche Erörterungen lagen ihm ganz ferne; theils weil er sich gegen Religion überhaupt völlig gleichgültig verhielt, theils weil er an den Dingen nur so weit Antheil nahm als sie in nächster Beziehung mit Personen standen. Sein Geist besaß Schärfe, aber keine Tiefe; Einzelnheiten waren ihm wunderbar geläufig, ein Ganzes zu umfassen vermochte er nicht. Was sich auf der Oberfläche bewegte, entging seinem geübten Blicke selten; dem inneren Zusammenhange kam er fast nie auf die Spur. Er kannte die Menschen zu gut um sie zu überschätzen; er kannte

sie zu schlecht um sie an den rechten Platz zu stellen. Was ihm unbegreiflich war, betrachtete er als thöricht; was Andern Größe schien, daran legte er den Maßstab seines verkleinernden Auges und es schrumpfte zusammen; er hielt mit einem Worte „seinen Gesichtskreis für die Grenzen der Welt.“ Wie er Alles was ihm fremd war, mit Witzen abzuthun pflegte, so ging er auch der religiösen Reaktion die sich eben Bahn zu brechen begann, damit zu Leibe. „Sie fragen mich,“ schrieb er seinem Freunde Mann, „um die Grundsätze der Methodisten: ich habe versucht darüber ins Klare zu kommen, und eines ihrer Bücher gelesen. Der sichtbare Theil scheint blos in einer strengern Zucht zu bestehen als die unserer Kirche ist, unter der Hülle des alten verbrauchten Gewäsches mystischer Andacht. Man nimmt zum Beispiel eine Metapher, etwa, unsere Leidenschaften sind Unkraut. Nun läßt man sogleich jede weitere Schilderung der Leidenschaften aus dem Spiele und gabelt Alles auf was sich auf Unkraut bezieht: in fünf Minuten wird ein echter Methodist mit der größten Zerknirschung vom Behacken reden — damit fängt man Modedamen und Krämer.“

Die Aufmerksamkeit womit sich Walpole um alles Neue kümmerte, widmete er auch den Fortschritten der eben entstandenen Sekte. „Nichts,“ schrieb er im März 1749, „ist jetzt mehr in der Mode als Brag und Methodismus; die Weiber vertiefen sich eifrig in beides — so tief, vermuthet man allgemein, wie die römischen Matronen in die Mysterien der Bona Dea. Lebte die huldreiche Anna noch, sie würde eine herrliche Vertheidigerin des neuen Glaubens abgeben und noch fünfzig Kirchen für Proselytinnen bauen.“ „Diese Sekte,“ fügte er in einem andern Briefe hinzu, „vermehrt sich so stark wie es bei religiösem Unsinne fast noch nie der Fall war. Lady Fanny Shirley (früher eine, von Lord Chesterfield besungene, viel bewunderte Schönheit, Tante der Lady Huntingdon) hat diesen Weg gewählt um die Hefen ihrer Schönheit an den Mann zu bringen;

und Herr Lyttelton hat beinahe im Sinne den Bodensatz aller Rollen die er schon gespielt, auf dem nämlichen Altar zu opfern. Die Methodisten lieben ruchlose Sünder, weil ihre Bekehrung am meisten zu schaffen macht — sie haben auch in der That eine reichliche Ernte, denn das Laster stand nie in üppigerer Blüthe. Trinken hat den Höhepunkt erreicht, und Spielen ist damit in solchem Grade verbunden, daß, als bei dem letzten Rennen in Newmarket in der durch beides erzeugten Aufregung eine Banknote auf den Boden fiel und im Augenblicke niemand sie in Anspruch nahm, man übereinkam sie einem Manne zu geben der daneben stand." Anderthalb Jahrzehende später erzählte er: „Ich war neulich in einer Oper — bei Herrn Wesley. Sie haben dort Knaben und Mädchen mit reizenden Stimmen, die Hymnen singen nach den Weisen schottischer Balladen (Wesley hatte nämlich erklärt, es sei kein Grund vorhanden dem Teufel die besten Melodien zu lassen); aber wirklich so lang, daß man meinen sollte, sie befänden sich schon in der Ewigkeit und wüßten wie viel Zeit ihnen übrig bliebe. Die Kapelle (in Bath) ist recht artig, mit echt gothischen Fenstern, und ich freue mich, daß sich bei ihnen Ueppigkeit vor Verfolgung einschleicht: sie haben hübsche Leuchtertische und geschmackvolle Unterlagen von Mahagonyholz. Am obern Ende befindet sich ein breiter Auftritt mit vier Stufen der in die Mitte hineinreicht: an jeder Ecke der breitesten Seite sind Abgüsse meines (antiken) Adlers angebracht, mit rothen Kissen für den Pfarrer und Kirchendiener. Dahinter erheben sich noch drei Stufen, mit einem dritten Adler in der Mitte der die Kanzel vorstellt. Bei allen dreien stehen scharlachfarbene Armsessel. Rechts und links sieht man Balkone für auserwählte Damen — der Rest sitzt auf Bänken. Hinter dem Parterre in einer dunkeln Nische ist ein einfacher Tisch, von einem Geländer umgeben: der Thron bleibt also dem Apostel vorbehalten. Wesley ist ein magerer ältlicher Mann von frischer Gesichtsfarbe, mit glatt gekämmten

Haaren die aber am Rande unmerklich gekräuselt sind. Ungemein sauber, doch eben so augenscheinlich ein Schauspieler, wie Garrick. Er sprach seine Predigt auswendig, allein so schnell und mit so wenig Nachdruck, daß ich überzeugt bin, er habe sie schon oft gehalten, denn sie glich einer eingelernten Lektion. Sie verrieth Talent und Beredsamkeit; am Schlusse aber erhob er seine Stimme und heuchelte sehr häßliche Begeisterung; verschrie Gelehrsamkeit und erzählte Geschichten. Ein Häufchen Neugieriger und etliche ehrenwerthe Ladies ausgenommen trug die Versammlung ein sehr gemeines Gepräge." „Ich hoffe," schrieb er in einem gleichzeitigen Briefe dem Geistlichen Cole, „Ihr Nachbar, der Methodist, ermuntert die Leute nicht, wie sein Patriarch Whitefield, zum Fälschen, Morden u. s. w., damit sie den Vortheil haben am Fuße des Galgens bekehrt zu werden. Dieser Erzspitzbube hielt unlängst einem gewissen Gibson der wegen Fälschung gehängt wurde, eine Leichenrede worin er seinen Zuhörern versicherte, Gibson sei jetzt im Himmel und ein anderer Bursche der zu gleicher Zeit hingerichtet wurde, habe das Glück gehabt im letzten Augenblicke dessen Rock zu berühren ... Oxford hat mit diesen Schurken den Anfang gemacht, und Cambridge wird sich hoffentlich ermannen. Nicht daß ich sie verfolgt haben möchte, was sie gerade wünschen; nur sollte die Geistlichkeit sie bekämpfen und lächerlich machen." Zu letzterem trug Walpole das Seinige redlich bei; ihm schien diese Waffe am wirksamsten, weil er sich selber am meisten davor fürchtete. Achselzuckend erzählte er, Lady Huntingdon habe die Ernennung ihrer Tochter zur Hofdame der Prinzessinnen wieder rückgängig gemacht, weil sie dieselbe an Sonntagen nicht habe Karten spielen lassen wollen, und wohlgefällig wiederholte er den Witz womit Lord Chesterfield einem Bekehrungsversuche auswich. Seine Schwester, auch eine Methodistin, hatte ihn, als er krank war, gemeinschaftlich mit Lady Huntingdon bewegen wollen, in einem Seminar der Sekte in Wales Heilung zu

suchen, in der Hoffnung, wie Walpole beifügt, durch einen Riß in seiner Gesundheit seiner Seele beizukommen. Sie rühmten die schöne Lage, die herrliche Berggegend! „Halten Sie ein, meine Damen," rief er, „ich liebe Berge nicht — wenn Ihr Glaube sie versetzt hat, dann will ich von Herzen gern hingehen."

Bei Walpoles Neigung und Fertigkeit das Lächerliche und Seltsame aufzuspüren und zu verspotten, sind es natürlich Beispiele von „englischer Verrücktheit" was in seinen Briefen am häufigsten vorkommt. Er bezeichnet sogar als Grund warum er an dem Aufenthalt in London solchen Gefallen finde, daß er, weil die Welt nun einmal aus so vielen Narren bestehen müsse, es vorziehe sie im Großen zu sich zu nehmen, und nicht in einzelnen Pillen vertheilt, wie sie auf dem Lande geboten würden. Da tritt uns denn ein Lord Sandys entgegen — derselbe welcher auf dem politischen Schauplatze eine Rolle spielte die er nicht durchzuführen im Stande war — der in seinem Leben ein einziges Mal lachte, nämlich als sein bester Freund den Schenkel brach; ein Sir John Germain der so unwissend war daß er Sir Matthäus Decker ein Legat vermachte, weil er glaubte, derselbe habe das Evangelium des h. Matthäus geschrieben; ein Herzog von Newcastle endlich — niemand geringerer als der langjährige Minister — der vor seiner Abreise nach Hannover sich gegen jedermann erbot Aufträge nach dem Norden zu besorgen, weil er aus dem Umstande daß Hannover in seinen Geschäftskreis gehörte welcher der nordische hieß, den Schluß zog, es müsse nördlich von England liegen. In den Pembrokes begegnen wir einem ganzen Geschlechte von Narren, von solchen englischen Narren nämlich, die nach Walpoles Ausdruck so glücklich sind die Leute dahin zu bringen daß sie jede ihrer Thorheiten mit den Worten entschuldigen: „O, das ist so seine Art." Der eigenthümlichste dieser Pembrokes war ohne Zweifel Lord Thomas, der achte Graf, der auf seinem prächtigen Gute Wilton

die berühmte Sammlung von Bildwerken und Denkmünzen anlegte und der letzte war welcher das Amt eines Lordgroßadmirals von England begleitete. Zu seinen Sonderbarkeiten gehörte der unerschütterliche Entschluß Alles was ihm mißfiel, für ungeschehen, ja für unmöglich zu halten. Er wollte z. B. daß sein ältester Sohn, so lange derselbe unvermählt war, immer bei ihm im Hause leben sollte. Der Sohn aber welcher schon geraume Zeit mündig war und seinen eigenen Kopf hatte, fand oft für gut sich anderswo aufzuhalten. Mochte er sich jedoch herumtreiben wo und so lange er wollte, der Vater betrachtete ihn stets als anwesend und befahl dem Kellermeister jeden Tag mit größtem Ernste, Lord Herbert zum Essen zu rufen; der Kellermeister hingegen brachte jedesmal eben so ernsthaft den Bericht, Lord Herbert speise nicht zu Hause. Seine dritte Gattin die er mit fünfundsiebzig Jahren geheiratet hatte, hielt er in strenger Zucht, obschon sie alt genug war um sich selber überlassen zu werden. Abends durfte sie Besuche machen, allein unter keiner Bedingung eine Minute länger ausbleiben als bis zehn Uhr, der Stunde wo er zu Nacht speiste. Einst geschah es indessen daß sie diese Frist nicht einhielt. Er wollte sein Mahl nicht zu sich nehmen, indem er der Dienerschaft bedeutete, es könne noch nicht zehn Uhr sein, da ihre Herrin nicht da sei. Als sie endlich erst nach Mitternacht erschien und voll Angst sich entschuldigen wollte, unterbrach er sie ganz ruhig mit den Worten: „Meine Theure, Sie irren sich, es ist gerade zehn — Ihre Uhr geht vor wie ich sehe, und die meinige auch: wir müssen sie morgen richten lassen; jetzt aber wollen wir zu Tische gehen.“ Unter den drakonischen Gesetzen die in seinem Hause galten, wurde am nachdrücklichsten dasjenige eingeschärft welches vorschrieb daß jeder Bediente der sich einmal betrank, auf der Stelle entlassen werden sollte. Ein alter Lakei der bereits viele Dienstjahre zählte, erlaubte sich nun zuweilen, ein Glas über den Durst zu trinken, indem er sich auf die Nachsicht ver-

ließ die er in gewissen Fällen geübt sah. Aber einmal hatte er des Guten gar zu viel gethan, und als Mylord durch den Vorsaal ging, mußte sein Blick auf Johann fallen der nicht blos bespitzt oder leicht benebelt, sondern total besoffen war und sich nicht auf den Beinen halten konnte. Sein Herr näherte sich ihm und sagte mit liebreicher Stimme: „Armer Bursche, was fehlt dir? Du scheinst sehr krank — laß mich deinen Puls fühlen. — Gott behüte, er hat ein hitziges Fieber — bringt ihn sogleich zu Bett und holt den Arzt.“ Der Arzt kam, nicht um Rath zu ertheilen, denn seine Herrlichkeit war in seinem Hause oberste Medizinalbehörde, sondern um die ihm ertheilten Befehle zu vollziehen. Er mußte dem Patienten reichlich zu Ader lassen, ihm ein gewaltiges Pflaster auf den Rücken kleben und ein tüchtiges Purgirmittel eingeben. Als die Behandlung nach einigen Tagen ihre Wirkung gethan hatte und der alte Bursche so bleich und mager zum Vorschein kam, wie wenn er die schwerste Krankheit überstanden hätte, rief ihm Lord Pembroke zu: „Ach, ehrlicher Johann, ich freue mich sehr dich am Leben zu sehen; du kannst von Glück sagen daß du so gut davon gekommen bist, und mußt dafür dankbar sein — wirklich sehr dankbar. Wäre ich nicht vorbeigegangen und hätte deinen Zustand erkannt, so wärest du jetzt schon todt. Aber, Johann! Johann!“ fügte er mit dem Finger drohend bei, „kein solches Fieber mehr!“

Der älteste Sohn dieses Pembroke war wie sein Vater mit mannichfaltigen Talenten ausgestattet — z. B. ein trefflicher Baukünstler — und that sich im Privatleben durch Gemeinsinn und unerschütterliche Rechtschaffenheit hervor. „Aber,“ sagt Walpole, „Vorurtheile und leidenschaftliche Aufwallungen besaßen solche Gewalt über ihn daß Rechtschaffenheit nichts ausrichtete sobald er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. In seinem Prozesse mit Lady Portland betrug er sich mit possenhafter Unanständigkeit, obschon er es mit einer Frau zu thun hatte, und

beim Ballspiele fluchte er so gotteslästerlich, daß der gegenwärtige Primas von Irland das Spielen mit ihm aufgeben mußte. Vergangenes Jahr hätte er bald alle Postchaisen in Trümmer geschlagen, wegen eines Zankes mit dem Postmeister in Hounslow der, wie er dem Bischof von Chichester versicherte, hundert Teufel und Jesuiten im Leibe habe. Er begann sein Leben mit Boxen und beschränkte sich am Schlusse desselben auf Pflanzenkost, zum Theil aus Geiz.'' Von seinem Sohne, dem zehnten Grafen von Pembroke, heißt es in einem folgenden Briefe: ,,Lord Pembroke, Kammerherr, Generalmajor, Herr eines Einkommens von zehntausend Pfund, Besitzer von Wilton, Gatte eines der schönsten Wesen in England, Vater eines einzigen Sohnes und selber blos achtundzwanzig Jahre alt, so daß er diese Fülle von Glück freudig genießen konnte, ist mit Fräulein Hunter davongegangen, einem hübschen aber einfältigen Mädchen das in keiner Beziehung den Vergleich mit seiner Gemahlin aushält, die das Antlitz einer Madonna hat. Er hinterließ Briefe die Verzichtleistungen auf alle seine Aemter enthalten, darunter einen um Lady Pembrokes Tugend Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, worin es heißt, ,,er habe lange umsonst versucht ihr Abneigung und Haß gegen ihn einzuflößen.'' Auf der Flucht schrieb er seiner Gattin die zärtlichsten und traurigsten Briefe und lud sie sogar ein ihn zu begleiten — endlich kehrte er zurück, bereuend, aber nicht gebessert, denn er entführte später in Venedig eine Braut in der Hochzeitnacht, wie Walpole in seinen Denkwürdigkeiten berichtet.

Unter den Staatsmännern welche die Strahlenkrone womit die Rednerbühne sie umgab, verloren, sobald man ihnen ins Privatleben folgte, verdient auch Wilhelm Pulteney, Lord Bath, Erwähnung, der berühmte Führer der ,,patriotischen'' Opposition gegen Sir Robert Walpole. Sein Geiz war sprichwörtlich und zog ihm einst öffentliche Beschämung zu. Er war einem Handwerker achthundert Pfund schuldig

und wollte ihn nie bezahlen; der Mann beschloß nun ihm keine Ruhe zu lassen, bis er sein Geld hätte, und folgte ihm eines Morgen zu Lord Winchilsea, wo er ihm durch den Bedienten sagen ließ, er wünsche ihn zu sprechen. Lord Bath kam herunter und sagte: „Bursche, was wollt ihr von mir?" — „Mein Geld," rief der Gläubiger, so laut er konnte, vor der ganzen Dienerschaft. Er hieß ihn am nächsten Tage kommen, verweigerte ihm aber dann den Zutritt. Am folgenden Sonntage ging ihm der Mann in die Kirche nach, setzte sich in den anstoßenden Stuhl, lehnte sich zu ihm hinüber und rief: „Mein Geld! Gebt mir mein Geld!" Lord Bath rückte immer weiter, sein Verfolger ihm nach, sein Begehren fortwährend wiederholend. Die Predigt handelte vom Geiz und der Text hieß: „Verflucht sind die welche Schätze aufhäufen." Der Mann stöhnte laut: „O Gott!" und zeigte auf Lord Bath. Kurz, er trieb es so arg, vor den Augen der ganzen Versammlung, daß Lord Bath fortging und ihn auf der Stelle bezahlte. Lord Bath konnte sich übrigens auf das Beispiel berufen welches ihm sein Souverän gab — Georg II. nämlich, der damit angefangen hatte das Testament seines Vaters zu unterschlagen (was seinem Neffen, dem großen Friedrich, der sich dadurch verkürzt sah, zu der Bemerkung Anlaß gab, er verdiene dafür das Zuchthaus), und von dem Horaz Walpole erzählt, er sei nie filziger gewesen als wenn er habe großmüthig sein wollen — das einzige Geschenk z. B., welches er Sir Robert gemacht, habe in einem großen Diamant bestanden der querdurch einen Riß gehabt. Ein anderer Geizhals gab dem Admiralitätslord Johann Stanhope — aus einer Familie die bis zu Viscount Mahon und Lady Esther herab stets durch Geist glänzte — zu einem Witze Anlaß den Walpole der Aufzeichnung werth fand. Er saß bei einem äußerst schmutzigen alten Pfennigfuchser, dessen Nase das Schnäuzen sehr benöthigt hätte, ohne daß er dazu Anstalt machte. Endlich sagte Stanhope mit der größten Artigkeit: „Entschuldigen Sie,

Sir, aber wenn Sie sich nicht die Nase putzen, so entgeht Ihnen dieser Tropfen." Einer der merkwürdigsten Geizhälse jedoch, und derjenige dessen Leben die Nichtigkeit des Reichthums am schlagendsten bewährte, war Johann Elwes, Parlamentsmitglied für Berkshire, Besitzer eines Hunderts Häuser in London, im Ganzen eines Vermögens von mehr als achtmalhunderttausend Pfund. Sohn einer Mutter die mit einem Vermögen von beinahe hunderttausend Pfund sich zu Tode hungerte, Neffe eines Mannes der wenigstens zweimalhundert und fünfzigtausend Pfund besaß und mit seinem ganzen Haushalte jährlich nicht mehr als hundertzehn Pfund verbrauchte, trieb er, wenn man will, die Verachtung der Genüsse die man mit Geld erkauft, bis zu den äußersten Grenzen der Möglichkeit. Das Spiel war seine einzige Leidenschaft: er entsagte ihr erst, als er die Erfahrung gemacht hatte, daß man ihn der stets bezahlte, oft unbezahlt ließ. Sonst gab er nie einen Pfennig aus den Händen, außer als Darlehen die man von ihm am leichtesten erlangte, wenn man ihm vorher etwas schenkte. Seine Mahlzeit bestand einst aus den Ueberbleibseln eines Wasserhuhns das eine Ratte aus dem Flusse gezogen hatte, und ein anderes Mal aus dem unverdauten Theile eines Hechtes den ein größerer verschlungen, aber nicht ganz aufgezehrt hatte, und der in diesem Zustande im Netze gefunden wurde. Ueber letztern Fang war er besonders erfreut: er nannte dies zwei Fliegen mit einer Klappe treffen.

Den Geizhälsen lassen sich wohl, um das Kapitel der „englischen Verrücktheiten" zu vervollständigen, gewisse Selbstmörder anreihen, um so mehr, als wirklich die britischen Nebel es sind worin sie von jeher am üppigsten gediehen. Ein alter Spieler z. B., Namens Nourse, hatte einst im Kaffeehause mit Lord Windsor einen Zank und forderte ihn heraus. Dieser aber wollte sich nicht mit ihm schlagen, weil er zu alt sei. Nourse erwiederte, er sei nicht zu alt sich auf Pistolen zu schlagen. Als nun Lord Windsor auf seiner Weigerung beharrte, ging sein Gegner

voll Wuth heim und schnitt sich die Kehle ab. Ein Brief Walpoles aus dem Jahre 1755 meldet nicht weniger als vier Selbstmorde auf einmal. Ein Mann hatte sein Leben versichert und zwar bei einer Anstalt die, im Gegensatze zu andern, die Versicherungssumme bis zum Betrage von dreihundert Pfund auch für den Fall eines Selbstmordes bezahlte. Dann lud er die Assekuranten in ein Wirthshaus zum Essen, wo sie noch etliche andere Personen trafen. Nach Tische sagte er zu den Lebensmäklern: „Meine Herren, es schickt sich daß ich Sie mit den übrigen Gästen bekannt mache: diese Ehrenmänner sind Handwerker denen ich Geld schuldig war das ich auf keine andere Weise bezahlen konnte als mit Ihrer Hülfe — jetzt empfehle ich mich Ihnen bestens," worauf er eine Pistole herauszog und sich erschoß. Lord Mountford ließ einen Sachwalter und drei Zeugen kommen und sein Testament auffetzen; dann fragte er ob es auch bei Selbstmord gültig sei, ging, als dies bejaht wurde, in das anstoßende Zimmer und erschoß sich. In ihm verlor England den scharfsinnigsten und eifrigsten Wetter; er berechnete Alles nach Wetten: als man ihn z. B. nach der Verheiratung seiner Tochter fragte ob sie guter Hoffnung sei, erwiederte er: „Auf mein Wort, das weiß ich nicht; ich habe nicht darauf gewettet." Im Wettenbuche bei White (dem vornehmsten Klubb jener Zeit) stand eingetragen: „Lord Mountford wettet gegen Sir John Bland zwanzig Guineen, daß Nash" (gewöhnlich Beau Nash oder König von Bath genannt, wo er Ceremonienmeister war, damals in seiner Art eben so berühmt wie Beau Brummel fünfzig Jahre später) „Cibber" (Colley Cibber, bekannter Schauspieler und Theaterdichter) „überlebt." Nash und Cibber aber überlebten Lord Mountford und Sir John Bland die sich beide kurz nach einander selber umbrachten, nachdem sie fast ihr ganzes Vermögen verspielt.

Ueberhaupt ging Wetten und Spielen, verbunden mit Ausschweifungen aller Art, damals so sehr im Schwange, daß solches

Uebermaß Walpole ernstliche Besorgnisse einflößte. „Wenn," schrieb er um 1756, „Thorheit und Verschwendung andeuten daß eine Nation auf dem Gipfel ihres Ruhmes steht, wie Afterpropheten behaupten daß sie Vorboten ihres Unterganges sind, so befanden wir uns nie in blühenderem Zustande. Lord Rockingham und mein Neffe, Lord Orford, haben zwischen fünf Truthähnen und fünf Gänsen einen Wettlauf von Norwich nach London veranstaltet. Der Einsatz beträgt fünfhundert Pfund. Glauben Sie nicht an die Seelenwanderung? und sind Sie nicht überzeugt daß dieses Geschlecht mitten inne steht zwischen Marquis Sardanapalus und Graf Heliogabalus?" Und in einem andern Briefe erzählt er: „Neulich, in einer Gesellschaft bei Lady Cobham, lehnte sich Lord Hervey (nachmals Graf von Bristol) über einen Stuhl und sprach mit einigen Damen, den Hut in der Hand. Lord Cobham ging vorbei und spuckte ihm hinein. Dann drehte er sich um, schlug ein helles Gelächter auf und sagte zu Nugent: „Zahl' mir meine Wette!" Er hatte nämlich in der That eine Guinee gesetzt, daß er diese alberne Grobheit ungestraft begehen würde. Lord Hervey fragte ihn ganz ruhig und gefaßt ob er ihm mit seinem Hute noch weiter dienen könne. Lord Cobham nahm denselben, wischte ihn unter tausend läppischen Entschuldigungen ab und suchte die Sache als bloßen Scherz darzustellen." Das Ergebniß war ein neues modisches Sprichwort: „Wir spucken Donnerstags in seinen Hut und wischen ihn Freitags ab," und eine Herausforderung deren möglicherweise sehr verdrießlichen Folgen der Beleidiger jedoch durch die demüthigendsten Zugeständnisse auswich. Ein würdiges Vorspiel zu der Rolle in der Lord Cobham nachher als Graf Temple auf dem politischen Schauplatze auftrat!

Einer der berüchtigtsten Spieler war der Träger eines Namens der in unseren Tagen zu doppelter Auszeichnung gelangt ist — Sir William Burdett nämlich, zu dessen Lebensgeschichte Walpole einen anziehenden

Beitrag liefert. „Er war,“ erzählt er, „früher in Paris mit Frau Penn, der Gattin eines Quäkers, die er dort dem Publikum vermachte, trieb sich später als Gauner in Brüssel herum und kam unlängst nach England um ein Komplott zu entdecken das auf Vergiftung des Prinzen von Oranien abzielte, wobei aber, wie ich glaube, er selbst Giftmischer, Gift und Angeber Alles in einer Person war. Um seinen Charakter mit einem Worte zu bezeichnen, genügt es zu erwähnen, daß im Wettbuche bei White eine Wette eingetragen ist, der erste Baronet welcher gehängt würde, werde Sir William Burdett sein. Vor ungefähr zwei Monaten begegnete er in St. James einem jungen Irländer, Lord Castledurrow, der gerade nicht übermäßig gescheid ist, und ließ sich mit ihm ins Gespräch ein. Der Lord welcher in ihm einen feinen, gebildeten und mit jedermann bekannten Gentleman erblickte, lud ihn auf den folgenden Tag zum Essen, nebst einem gewissen Kapitän Rodney (nachmals der berühmte Admiral Lord Rodney), einem jungen Seemann der sich durch seine Tapferkeit im letzten Kriege ein Vermögen erworben hat. Bei Tische zeigte es sich daß weder der Lord noch der Kapitän je in einem Morgenzirkel bei den Pelhams gewesen waren. „Guter Gott!“ sagte Sir William, „das darf nicht länger so bleiben; erlauben Sie mir Sie zum Herzog und zu Herrn Pelham zu führen: ich schmeichle mir mit beiden auf sehr gutem Fuße zu stehen.“ Man bestimmte zu diesem Zwecke den folgenden Donnerstag oder Freitag; unterdessen lud er die zwei jungen Leute ein am nächsten Tage bei ihm zu speisen. Als sie kamen, stellte er sie einer ausländisch gekleideten Dame vor die er eine Prinzessin aus dem Hause Brandenburg nannte; sie hatte einen untergeordneten Begleiter bei sich, und außer ihnen war noch ein Mann da der sich Graf betiteln ließ. Nach Tische sah Sir William nach der Uhr und rief: „Bei Gott, wir haben noch eine Stunde vor uns; Prinzessin, wollen Ew. Hoheit befehlen womit wir uns zerstreuen sollen, bis es

Zeit ist ins Theater zu gehen?" „O," erwiederte sie, „was mich betrifft, so brauch' ich Ihnen nicht zu sagen daß mir Alles widerwärtig ist außer Faro." „Ich bedaure ungemein," gab er sehr ernsthaft zur Antwort, „aber ich weiß in der That nicht wen Ew. Hoheit zum Mitspieler bekommen werden; mich selbst hat das Kartengeben ruinirt." „Ach was," rief sie, „der Graf wird so gefällig sein." „Ich thäte es von Herzen gern," entgegnete dieser, „allein ich habe auf Ehre kein Geld bei mir." Als sie noch immer nicht nachgab, sagte der Graf endlich: „Da Ew. Hoheit durchaus befehlen, so sei es denn — ich glaube, Sir William hat vier- bis fünfhundert Pfund von mir die ich morgen in der City auszahlen muß; wenn er die Güte haben will sie zu holen, so will ich damit Bank halten." Herr Rodney versichert er sei etwas erstaunt gewesen, als er den Grafen die Karten umgeschlagen mischen gesehen habe; da er jedoch Sir William in dessen Hause er sich befunden, für einen Verwandten oder vertrauten Freund Lord Castledurrows gehalten, so habe er diesen nicht verletzen wollen. Kurz, Mylord und er verloren jeder ungefähr hundertfünfzig Pfund, und es wurde ausgemacht daß die Zahlung am folgenden Morgen beim Frühstück in Ranelagh stattfinden sollte. Mittlerweile zog Lord Castledurrow über seinen neuen Freund, den Baronet, nähere Erkundigungen ein; und als er hinlänglichen Aufschluß bekommen hatte, redete er ihn bei ihrem Zusammentreffen in Ranelagh folgendermaßen an: „Sir William, hier ist das Geld welches ich gestern Abends verloren zu haben glaube; seitdem habe ich erfahren daß Sie ein Beutelschneider von Profession sind, und wünsche also mit Ihnen in keine Berührung mehr zu kommen." Sir William verbeugte sich und nahm das Geld ohne weitere Bemerkung; beim Weggehen folgte er jedoch Lord Castledurrow auf dem Fuße nach und sagte: „Guter Gott, Mylord, mein Wagen ist nicht da; wollen Sie die Güte haben mich bis Buckingham-Gate mitzunehmen?" —

sprang ohne auf Antwort zu warten, in den Wagen und fuhr mit ihm in die Stadt."

„Euer neumodisches Bragspiel," schreibt Lady Maria Wortley 1755 ihrer Tochter, „war in meinen Jugendjahren der beliebteste Zeitvertreib; dann kam Crimp, und als ich nach Konstantinopel reiste, beschäftigte sich die Stadt mit Basset und Hasard. Nach meiner Rückkehr fand ich Alles beim Commerce und dies machte dem Whist Platz; die Spielwuth war jedoch immer die gleiche und wird es unter den Müßiggängern beiderlei Geschlechts stets bleiben." Seine Blüthezeit erlebte das Whist, als Walpole in die große Welt trat, und die Verpflanzung dieses Spiels nach Frankreich veranlaßte ihn zu der Bemerkung, die Franzosen hätten sich von den Engländern die zwei langweiligsten Dinge angeeignet, nämlich Whist und Richardsons Romane.

Auf das Spielen bezieht sich unter andern noch folgende von Walpole mitgetheilte Anekdote die, weil ein bekannter Name darin vorkommt, hier zu guter Letzt Platz finden mag. General Wade war in ein Spielhaus niedrigen Ranges gegangen und hatte eine sehr schöne Tabacksdose bei sich die er plötzlich vermißte. Niemand wollte sie genommen haben: er bestand aber auf Durchsuchung aller Anwesenden. Sie fügten sich bis auf einen Einzigen der hinter ihm gestanden war und sich nicht durchsuchen lassen wollte, außer wenn der General mit ihm allein in ein anderes Zimmer ginge. Hier erzählte ihm der Mann, er stamme aus guter Familie, sei jedoch in bedrängten Umständen und lebe von den kleinen Wetten die sich ihm in diesem Hause darböten, und von Speiseresten welche ihm die Aufwärter bisweilen zusteckten. „Gerade jetzt," fügte er bei, „habe ich ein halbes Huhn in der Tasche, hier ist's! Ich wollte nicht öffentlich beschämt werden — nun durchsuchen Sie mich." Wade war so gerührt daß er dem Unglücklichen auf der Stelle

hundert Pfund gab — die Dose fand sich später in einer seiner eigenen Taschen wieder.

Das oben erwähnte Ranelagh, von seiner Lage auf dem Grund und Boden eines Landsitzes Viscount Ranelaghs bei Chelsea so genannt, war mit seinen prächtigen Gartenanlagen und wetteifernd mit dem zwei englische Meilen von der Westminsterbrücke an der Themse gelegenen Vauxhall in jenen Tagen der Lieblingssammelplatz der vornehmen Welt. Um die Zeit von Walpoles Rückkehr nach England kamen auch die Opern in Aufnahme, beschützt und geleitet von einem Ausschusse junger Herren von Adel die jedoch keineswegs so gute Geschäfte machten wie das italienische Sängerpersonal selber, welches Walpole, die Hauptstimmen zu tausend Guineen gerechnet, freigebig bezahlt findet. Händel stellte den Opern mit günstigem Erfolge seine Oratorien gegenüber; noch mehr Abbruch that ihnen aber ein Mann dessen erstes Auftreten in die nämliche Zeit fällt. „Alles,“ schreibt Walpole im Mai 1742, „läuft jetzt nach Grodmans-Fields zu Garrick, einem Weinhändler der Komödiant geworden ist. Er spielt alle Rollen und ist ein trefflicher Mimiker. Ich habe ihn gesehen und darf es Ihnen der Sie es hier nicht ausbringen werden, schon sagen daß ich an seinem Spiele nichts Außerordentliches finde — die Leute halten dies für Ketzerei.“ Eine ähnliche Ansicht äußerte auch der Dichter Gray. In einem andern Briefe, ein Dutzend Jahre später, heißt es aber: „Ich speiste heute bei Garrick in Gesellschaft mit dem Herzog von Grafton, Lord und Lady Rochford, Lady Holderness, dem spanischen Gesandten d'Abreu, zwei Regenten von denen einer Oberstkämmerer, der andere Obersthofmeister ist, und der Gemahlin eines Staatssekretärs. Ziemlich anständig für einen Schauspieler!“ „Wollen Sie wissen,“ fährt Walpole fort, „wie er mir gefällt? Ich will es Ihnen sagen — er gefällt mir ungemein; sein Benehmen ist so verständig und zugleich so anmuthig. Allein ich weiß nicht

wie es kommt, er macht in meiner Gunst keine solchen Fortschritte: an bedeutenden Talenten fehlt's nicht, auch nicht an Lebhaftigkeit und Vielseitigkeit, aber eben so wenig an Nachäffung und Possenreißerei.“ An Garricks Schriften ließ er vollends kein gutes Haar und beim Tode des großen Mimen vergleicht er ihn mit Lord Chatham der ein Jahr früher gestorben war, indem er sagt: „Beide hatten, jeder in seinem Kreise, hohes Verdienst und beide waren gute Schauspieler; wir sind indessen Athenienser genug um am Bühnenstaate gerade solchen Antheil zu nehmen wie an der Staatenbühne.“ Auf eine mit Walpole befreundete, durch Talent und Charakter ausgezeichnete Frau machte Garricks Tod einen ganz andern Eindruck. „Die Glocken der St. Martinskirche und der Westminsterabtei,“ schreibt Hannah More am Tage nach Garricks Begräbniß ihrer Schwester, „ließen einen Klang erschallen der mir in die tiefste Seele drang . . . Gerade um drei Uhr flogen die großen Thore auf mit einem Geräusch das die Decke erschütterte; die gewaltige Orgel ertönte, und der ganze Chor stimmte in feierlichen Weisen Händels herrliche Melodien an. Der Zug bewegte sich zum Grabe, voraus die Geistlichkeit in Amtstracht, unter beständigem Gesange; dann Sheridan als erster Leidtragender; hierauf der Sarg, von zehn Herren umgeben (darunter Lord Camden, der Herzog von Devonshire, Graf Spencer, Viscount Palmerston u. s. w.) welche die Enden des Leichentuches trugen; endlich die übrigen Freunde und Leidtragenden. Fast kein Auge blieb trocken — selbst die Schauspieler deren Beruf Verstellung ist, vergossen aufrichtige Thränen. Sobald die Leiche niedergestellt war, begann der Bischof das Gebet das er mit leiser, aber feierlicher und andächtiger Stimme las. Es herrschte eine so ehrerbietige Stille daß jedes Wort hörbar war. Wie fühlte ich mich ergriffen! . . Das wäre Alles was von Garrick übrig bleibt! Und über ein Kleines wird er zum Wurme sagen: „Du bist mein Bruder,“ und zur Verwesung: „Du bist meine

Mutter und meine Schwester.“ So vergeht die Herrlichkeit dieser Welt.“ Garricks Gattin, bekanntlich eine Wienerin die als Fräulein Violette in den Jahrbüchern der Tanzkunst Epoche machte, überlebte ihn dreiundvierzig Jahre, nämlich bis 1822 wo sie siebenundneunzig Jahre alt starb und in der gleichen Gruft, neben Shakspeares Grabmahl, beigesetzt wurde.

Neben den Opern ward auch die Einführung von Pantomimen versucht, stieß aber auf ernstlichen Widerstand der zu einem Auftritt Anlaß gab welcher hier erwähnt werden mag, weil Walpole dabei eine hervorragende, seiner Natur jedoch ganz widersprechende Rolle spielte. „Die Stadt,“ schreibt er Herrn Mann, „hat diesen Winter fortwährend versucht die Pantomimen von der Bühne zu vertreiben, und zwar mit großem Ungestüm; denn bei uns ist es Sitte, in Sachen des Geschmacks und Gefühls mit dem Prügel dreinzuschlagen. Fleetwood, Direktor von Drury Lane, hat Alles gethan sie zu halten, da sie sein Theater hielten. Neulich stellte er im Parterre ein Menge Boxer auf die jeden niederschlagen sollten der zischte. Das Parterre sammelte seine Streitkräfte und warf die Kerle hinaus: ich saß als ruhiger Zuseher in einer Seitenloge. Plötzlich flog der Vorhang auf und die ganze Bühne erschien mit Raufbolden angefüllt die mit Stöcken und Knütteln bewaffnet waren und das Publikum bedrohten. Dies erregte den größten Sturm; und wer, glauben Sie wohl, gerieth auch in Wuth? Niemand anders als ihr Freund, der Philosoph. Kurz, kaum war einer der Schauspieler in den Vordergrund der Bühne getreten um den Unternehmer zu entschuldigen, und hatte mit den Worten begonnen; „Herr Fleetwood —“ so rief ihr Freund mit ungemein hörbarer Stimme und würdevollem Unwillen: „Er ist ein unverschämter Schurke!“ Das ganze Parterre stimmte jubelnd ein. Stellen Sie sich meine Wenigkeit als Volksredner vor! Aber es kam noch besser. Während meine schattenhafte Gestalt

(Walpole war sehr mager) sich zum Kaliber eines Helden ausdehnte, kam einer der Rädelsführer des Aufstandes unter meine Loge, zog den Hut und sagte: „Herr Walpole, was sollen wir weiter thun?“ Ich kann Ihnen unmöglich die Verlegenheit beschreiben worin mich diese Anrede versetzte. Ich wich zurück und habe seitdem das Theater mit keinem Fuße mehr betreten. Am folgenden Abend wiederholte sich der Lärm mit noch größerer Heftigkeit und man hörte nichts als den Ruf: „Wo ist Herr Walpole? wo ist Herr Walpole?“ Kurz, die ganze Stadt hat sich mit meiner Heldenthat beschäftigt und Herr Conway mir den Zunamen Wat Tyler gegeben der mir, glaube ich, geblieben sein würde, wenn nicht glücklicherweise ein anderes Ereigniß dazwischen gekommen wäre.“

Eine Hauptrolle im Leben der vornehmen Welt, zunächst der männlichen, spielten die Klubbs — diese eigenthümliche Erfindung des englischen Volksgeistes, um die geselligen Bedürfnisse den politischen anzupassen. Zu Walpoles Zeit hatte sich der berühmteste derselben schon aufgelöst — der Kit-eat-Klubb nämlich welcher einst die Patrioten der Whigpartei umfaßt hatte und durch Knellers Pinsel verewigt worden war. Ihm folgte eine Reihe anderer deren Zahl sich fortwährend vermehrte, so daß, während Walpole eigentlich nur von einem angesehenen Vereine dieser Art, Whites, zu erzählen weiß, Wilberforce dreißig Jahre später erwähnt, er habe kurz nach seiner Ankunft in London fünf verschiedenen Klubbs, Evans', Brookes, Boodles, Whites und Goostree's als Mitglied angehört, ja sechsen, wenn man den der sogenannten „Independenten“ hinzurechnet, der aus ungefähr vierzig Mitgliedern des Unterhauses bestand die weder Amt, noch Jahrgehalt oder Pairstitel annehmen wollten, von denen aber nach wenigen Jahren nur Wilberforce und Bankes allein übrig blieben. Den mittlern und untern Ständen stand eine noch größere Menge solcher Zirkel zu Gebote

die sich meistens durch wunderliche Namen auszeichneten. So gab es Sorgentödter — Silenianer — Kinder des gesunden Verstandes — Nimrodssöhne — Böcke — auserlesene Geister — Senatoren — Regulatoren — Abc-Schützen — Rumpelmänner — Allerweltskerle — Altbriten — Freunde rings um die Welt u. s. w. und daneben zahlreiche Redevereine von denen der älteste aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts stammte und sich nach Robin Hood benannte.

Der Literatur, namentlich aber der Dichtkunst, war das Zeitalter der beiden ersten George sehr ungünstig. Walpole nannte es ein sehr unpoetisches, und versicherte, es gehöre zum guten Ton auf Poesie geringschätzig herabzusehen. Pope hätte noch ein halbes Dutzend Freunde die sich den Geschmack des verflossenen Jahrhunderts bewahrt: indessen fänden die meisten Leser mehr Gefallen an den jämmerlichsten Pamphleten. Die Politik nehme alle Talente in Anspruch, und ihr müsse jede Kunst dienen, wenn sie sich beachtet sehen wolle. Diese poetische Erschlaffung neben politischer Aufregung war übrigens natürlich in einer Epoche die mehr zum Erhalten als zum Erwerben, mehr zum Fortbilden als zum Schaffen, mehr zu ruhigem Genusse als zu stürmischem Kampfe berufen war. Zu erhalten und zu schützen war die auf die Revolution von 1688 gestützte und fortwährenden Angriffen einer feindseligen Partei ausgesetzte Verfassung; fortzubilden waren die durch sie ins Staatsleben gelegten Keime; zu genießen die durch einen langen Frieden aufgehäuften Schätze. Natürlich war es auch daß auf eine durch dichterisches Talent so reich verherrlichte Zeit wie die der Königin Anna Jahre der Erschöpfung folgten: Popes und Swifts sind eben keine alltäglichen Erscheinungen. Und Walpole der über verdorbenen Geschmack klagte, hatte selber keinen reinern, sonst hätte er Crebillons „Sofa" nicht bewundernswerth genannt und den besten Schriften aller Zeiten an die Seite gestellt.

Selbst die zur Pflege des Schönen vorzugsweise berufenen Frauen huldigten der Politik mehr als sich mit dieser Aufgabe vertrug. Lady Maria Wortley schildert einen ergötzlichen Auftritt wozu solche Ausdehnung weiblicher Wißbegierde führte. „Bei der letzten hitzigen Verhandlung im Hause der Lords," erzählt sie, „wurde einstimmig beschlossen daß keine überflüssigen Zuhörer eingelassen werden sollten; das schöne Geschlecht wurde daher ausgeschlossen und die Gallerie einzig zum Gebrauche der Mitglieder des Unterhauses bestimmt. Trotz dieser Entscheidung nahm sich eine Schaar Frauen vor bei dieser Gelegenheit zu zeigen daß weder Männer noch Gesetze ihnen widerstehen könnten. Diese Heldinnen waren Lady Huntingdon, die Herzoginnen von Queensbury und Ancaster, Lady Westmoreland, Lady Cobham, Lady Charlotte Edwin, Lady Archibald Hamilton und ihre Tochter, Frau Scott und Frau Pendarvis, und Lady Franziska Saunderson. Ich führe sie deshalb alle mit Namen auf, weil ich sie als die kühnsten Vertheidigerinnen und hingebendsten Märtirinnen der Freiheit betrachte die mir je vorgekommen sind. Sie erschienen um neun Uhr Morgens an der Thüre des Hauses und wurden von Sir William Saunderson ehrerbietig benachrichtigt, der Kanzler habe ihre Zulassung verboten. Die Herzogin von Queensbury als Oberbefehlshaberin rügte diese Grobheit von Seite eines bloßen Rechtsgelehrten und ersuchte Sir William sie heimlich die Treppe hinaufzuführen. Nach einigen bescheidenen Weigerungen betheuerte er endlich mit einem Schwure, er werde sie nicht einlassen. Ihre Gnaden erwiederten eben so barsch, sie würden dem Kanzler und dem ganzen Hause zum Trotz dennoch hineinkommen. Bei der Nachricht davon beschlossen die Pairs sie auszuhungern; es wurde Befehl ertheilt die Thüren geschlossen zu halten, bis sie die Belagerung aufgehoben hätten. Jetzt bewiesen diese Amazonen wie gut sie selbst zum Infanteriedienste taugten; denn sie hielten ohne irgend eine Erfrischung oder

Erleichterung bis fünf Uhr Abends aus, indem sie die Thüre von Zeit zu Zeit mit Schlagen, Stoßen und Klopfen bestürmten, und zwar so heftig, daß die Redner im Hause kaum gehört wurden. Als die Lords noch immer nicht nachgaben, ließen die zwei in Kriegslisten erfahrenen Herzoginnen eine halbe Stunde lang das tiefste Stillschweigen eintreten, und der Kanzler welcher daraus mit Bestimmtheit auf ihre Entfernung schloß, ertheilte nun, da auch die Gemeinen mit Ungeduld Zutritt wünschten, Befehl zur Oeffnung der Thüre. Kaum war sie aufgegangen, so stürzten die Damen, ihre Mitbewerber wegdrängend, alle auf einmal hinein und besetzten die vordersten Bänke der Gallerie. Hier blieben sie bis nach eilf Uhr wo die Sitzung aufgehoben wurde, indem sie während der Verhandlungen nicht blos durch Lächeln und Winken, sondern durch lautes Gelächter und andere Merkmale der deutlichsten Art Beifall und Mißfallen zu erkennen gaben." Die hier erwähnte Herzogin von Queensbury war überhaupt ein Original. Einst fuhr sie mit Postpferden zu einer Freundin aufs Land und sagte ihr, sie müsse ihr etwas Wichtiges mittheilen. Auf die Frage, was, erwiederte sie: „Nun, nehmen Sie ein Paar Beefsteaks, klappen Sie dieselben zusammen wie einen Mehlkloß, und essen Sie sie mit Pfeffer und Salz: es giebt auf der Welt nichts Besseres — das wollte ich Ihnen nur sagen kommen" — und kehrte wieder in die Stadt zurück.

In späteren Jahren gedenkt Walpole vorzüglich der Ladies Esther Pitt und Karoline Fox, so wie der Herzogin von Newcastle wegen ihrer thätigen Einmischung in Politik, die, wie er hinzufügt, bei letzterer wenigstens dadurch gerechtfertigt war daß sie einen tüchtigen Bart hatte. Auch läßt er den Liebling nicht unerwähnt welchen sie aus Hannover mitbrachte — ein gewöhnliches Schwein nämlich, und erzählt, Heinrich Vane, der neue Lord des Schatzes, habe, wenn er nicht in der Kanzlei sei, nichts Anderes zu thun als dem Thierchen die Thüre zu öffnen und

zu schließen. In der Folge wurde einmal ein humoristischer Vorschlag veröffentlicht ein Ministerium aus Frauen zu bilden worin unter andern die Herzogin von Queensbury als Lady-Großkanzlerin aufgeführt war.

Wenn aber auch die Politik im Ganzen den Zepter führte, so feierte doch die Literatur einzelne Triumphe welche sie für manche Zurücksetzung reichlich entschädigten. So wurde ein Fräulein Strafford durch Crebillons Werke so entzückt daß sie ihren Verwandten entlief, nach Paris reiste, dem Dichter Vermögen und Hand gab und ihn bis zum letzten Athemzuge mit inniger Liebe pflegte — eine That die Lord Byron veranlaßte das Schicksal Crebillons, des Verfassers schlüpfriger Romane, mit dem Rousseaus zu vergleichen, des zärtlichsten und leidenschaftlichsten aller Liebenden der genöthigt gewesen war seine Magd zu heiraten. Und wie begierig wurden Fielding und Smollett, vor Allen jedoch Richardson verschlungen! Walpole freilich erwähnt ihrer selten, meistens nur dann, wenn sich Anekdoten, noch lieber, wenn sich Gehässigkeiten an ihren Namen knüpfen ließen. Er befand sich nämlich vorzüglichen Schriftstellern gegenüber in eigenthümlicher Lage. Gern hätte er selber unter ihnen Platz genommen, wohlverstanden, so weit dies unbeschadet seiner Stellung in der vornehmen Welt geschehen konnte. Sein Talent berechtigte ihn dazu: es war allerdings nicht geeignet ihm Popularität zu verschaffen, aber bedeutend genug um ihm den Beifall eines auserwählten Leserkreises zu sichern. „Es ist Mode," bemerkt Lord Byron in der Vorrede zu „Marino Faliero," „Horaz Walpole herabzusetzen, erstens, weil er ein Edelmann, zweitens, weil er ein Gentleman war. Allein abgesehen von seinen unvergleichlichen Briefen und vom „Schloß Otranto" ist er „der letzte Römer"; der Verfasser der „Geheimnißvollen Mutrer", eines Trauerspiels ersten Ranges, keines empfindsamen Liebesstückes — er ist der Vater des ersten Romans und des letzten Trauerspiels in unserer Sprache, und gewiß einer höheren

Stelle würdig als irgend ein lebender Schriftsteller.“ Es fehlte ihm jedoch einerseits an Beharrlichkeit, anderseits zog er zu vielerlei in seinen Bereich; hauptsächlich mangelte es ihm aber an jener Wärme ohne die in der Literatur, wie auf der Rednerbühne keine nachhaltigen Wirkungen zu erreichen sind. Deshalb errang er stets nur vorübergehende Erfolge; keine wenigstens die mit seinem Rufe als arbiter elegantiarum der vornehmsten Zirkel in Verhältniß standen, keine die seine Eitelkeit befriedigten. Mißmuthig darüber trug er die größte Gleichgültigkeit gegen literarische Berühmtheit zur Schau; nannte seine schriftstellerischen Beschäftigungen Spielerei und müßigen Zeitvertreib, und versäumte selten eine Gelegenheit ausgezeichnete Köpfe herabzuwürdigen und mittelmäßige auf deren Kosten zu erheben. Dabei hegte er eine fast lächerliche Furcht mit Autoren von Profession verwechselt zu werden — ein Beruf der mindestens eben so ehrenvoll gewesen wäre wie der eines verschwenderisch besoldeten Inhabers dreier Faulstellen. Auf Horaz Walpole paßte ganz was Voltaire in seinen „Briefen über das englische Volk“ von Congreve erzählt. Dieser sprach ebenfalls mit Geringschätzung von seinen Schriften und gab Voltaire zu verstehen, er möchte ihn blos als Gentleman betrachten. „Ich war,“ sagt Voltaire, „über eine so unzeitige Eitelkeit höchlich entrüstet und entgegnete ihm, ich hätte ihn nie besucht, wenn er so unglücklich wäre nichts als ein Gentleman zu sein.“ Das Schlimmste war daß Walpole seine Gleichgültigkeit nur erkünstelte; er hätte sie sonst nicht so oft betheuert, und als er auf geradem Wege nicht in den Tempel gelangte, nicht so viele Mühe angewendet sich durch andere Mittel dort einen Platz zu erwerben. Zu diesen Mitteln gehörte z. B. die Presse welche er in seinem Landgute Strawberry-Hill aufstellte um seinen eigenen Schriften jene Berühmtheit zu sichern die zur Zahl der im Umlauf befindlichen Abdrücke im umgekehrten Verhältnisse steht; dazu gehörten auch die letztwilligen Bestimmungen wodurch er sich so lange als möglich

im Andenken der Nachwelt zu erhalten suchte, indem er die Fristen zur Veröffentlichung seiner hinterlassenen Werke weit auseinander schob. Daß er bloßer Büchergelehrsamkeit keinen Werth beilegte und vielbelesene Leute Läufern an die Seite stellte, indem das Verdienst gleich groß sei, habe man nun eine gewisse Zahl Rieße Papier mit den Augen durchgangen oder eben so viele Meilen Landes mit den Beinen durchstrichen — dies wird ihm niemand übel nehmen; seine schroffen Urtheile über die meisten berühmten Schriftsteller seiner Zeit haben dagegen in einer durch aristokratische Vornehmthuerei schlecht verhüllten Mißgunst ihren Grund die sich schwer beschönigen läßt. Sein Geschmack war, ungeachtet einzelner Verirrungen, fein und gebildet; und daß er zu loben verstand, wenn Eifersucht nicht ins Spiel kam, beweist sein Urtheil über Montesquieus „Geist der Gesetze". „Ich betrachte," sagte er, „dieses Buch als das beste das je geschrieben worden — wenigstens habe ich aus keinem andern auch nur halb so viel gelernt. Es enthält eben so viel Witz als nützliche Gelehrsamkeit. Der Verfasser soll dadurch in Frankreich seinem Rufe geschadet haben, was ich begreife, denn dort hat fast jeder der das Buch versteht, ein Interesse dabei es zu verschreien." Auch Hume und Robertson finden Gnade vor seinen Augen; das Werk, sagt er von der Geschichte des erstern, werde zwar heftig getadelt, heftiger als irgend ein anderes, und habe gewiß Fehler; ihm gefalle es aber sehr. „Man nennt es jakobitisch," fügt er bei, „nach meiner Meinung ist es jedoch nur nicht georgitisch: wo Andere die Stuarte schmähen, lacht er sie aus, und ich bin gewiß daß er ihre Minister nicht schont. Sein Stil ist der beste den wir in der Geschichtschreibung haben, und seine Manier Voltaire abgelauscht und sehr anziehend. Er hat deutlich gezeigt daß wir die meisten Fehler Karls I. der Tirannei Elisabeths zur Last legen müssen, und so lange er ein gekröntes Haupt preiszugeben geneigt ist, will ich mit ihm nicht streiten, was für eines." Aehnliche

Lobsprüche sind indessen ungemein selten; solche die durch keine Einschränkung halb zurückgenommen werden, finden sich fast nie. Nur Frau von Sevigné genoß das Vorrecht unbedingter Verehrung; ihr zunächst kam Grammont von dessen Denkwürdigkeiten die beste Ausgabe in Strawberry-Hill erschien; und den philosophischen Hausbedarf lieferte St. Evremont. Daneben mußten Leute wie Fielding und Sterne freilich zurückstehen, des armen Richardson gar nicht zu gedenken der „jene erbärmlichen Jammergeschichten, Clarissa und Sir Charles Grandisson, schrieb, welche die große Welt nach den Ideen eines Buchhändlers schildern, und Romane sind, wie ein methodistischer Prediger sie versalbadern würde.“ Auf Fielding paßten solche Ausstellungen nicht: dafür mußte sein Privatleben herhalten. „Rigby und Bathurst,“ schreibt Walpole seinem Freunde Montagu, „brachten neulich den Bedienten des letztern, der seinen Herrn hatte erschießen wollen, zu Fielding der durch Herrn Lytteltons Gnade mit allen seinen andern Berufen den eines Friedensrichters für Middlesex vereinigt hat. Er ließ ihnen sagen, er speise eben zu Nacht, sie müßten am folgenden Morgen kommen. Da diese Ungezogenheit nicht nach ihrem Geschmack war, so gingen sie hinauf und fanden ihn mit einem blinden Manne (seinem Bruder), einer Metze und drei Irländern am Tisch der mit etwas kaltem Hammelfleisch und einem Schinkenknochen, beides in einer Schüssel, besetzt und mit dem schmutzigsten Tuche bedeckt war. Er rührte sich nicht und bot ihnen auch keinen Platz an. Rigby der so oft Zeuge gewesen war, wie er sich von Sir Charles Williams eine Guinee erbat, und Bathurst bei dessen Vater er die Kost genoß, fanden an diesem Hochmuth eben so wenig Geschmack und nahmen sich selber Stühle, worauf er gelindere Saiten aufzog.“ Sterne, versichert er anderswo, habe ihm nie ein Lächeln entlockt, und obwohl er seinen „empfindsamen Reisen“ auf Kosten Tristram Shandys dessen zweiten und dritten Band er irgendwo „die Hefen des Unsinns

nennt", einiges Lob spendet, so scheinen ihm doch auch sie viel zu breit.

In den vornehmen Kreisen jener Zeit machten wenig Ereignisse größeres Aufsehen als die Entführung von Lady Karoline Lenox durch Heinrich Fox. Sie war die Tochter des zweiten Herzogs von Richmond, also Urenkelin Karls II.; er der jüngste Sohn von Sir Stephan Fox der sich vom Chorknaben bei der Domkirche von Salisbury oder, nach andern Nachrichten, vom Lakei zum Günstling desselben Königs aufgeschwungen hatte und von Grammont „einer der reichsten und ordentlichsten Männer Englands" genannt wird. Collins meldet freilich in seinem Handbuche über den Reichsadel, es habe schon vor der normännischen Eroberung in England Foxe (Füchse) gegeben, und die Familie selber behauptete von einem mit der spanischen Armada im Jahre 1588 nach England verschlagenen Palafox abzustammen; dessen ungeachtet gerieth, erzählt Walpole, das ganze königliche Blut (d. h. der ziemlich zahlreichen unehelichen Nachkommen Karls II. und Jakobs II.) in Aufruhr, und es hätte keinen größern Lärm geben können wenn Georgs II. eigene Tochter entführt worden wäre. Die Minister mischten sich darein, und als Walpole seinem Freunde Mann kurz nachher ein Hündchen von König Karls Rasse schickte, bat er ihn ja dafür zu sorgen daß es keine Mißheirat thue, weil er sich nicht den Zorn des Herzogs von Richmond zuziehen wolle. Seine Gnaden konnten sich jedoch trösten: Fox kam durch seinen spätern Titel und durch die Erwerbung von Holland-House das dem tapfern Grafen von Holland, Geliebten der Gemahlin Karls I., gehört hatte, in einige Wahlverwandtschaft mit dem stuart'schen Königsstamme, und überdies artete das Blut nicht aus, denn das Geschlecht der Herzoge von Richmond selber hatte nicht drei solche Männer aufzuweisen wie sie den Stamm des ehemaligen Chorknaben oder Lakeien schmückten, die beiden Foxe nämlich sammt dem letztver-

storbenen Lord Holland. Walpole benutzte solche Anlässe nicht ungern um unzeitigen Familienstolz zu verspotten, was ihm, einem erfahrenen Geschlechtskundigen, um so leichter fiel, je mehr ein großer Theil des englischen Adels das genealogische Mikroskop zu scheuen hatte. Die Erbin der Percy's z. B., Elisabeth, Tochter Algernons, des letzten Herzogs von Somerset von der jüngern Linie, heiratete zu Walpoles Zeit Sir Hugo Smithson, den Enkel eines Kutschers, und dieser erlangte, was der stolzeste Percy umsonst anstrebte, nämlich den Herzogstitel von Northumberland den seine Nachkommen noch jetzt führen. Georg II. dessen Familie übrigens selber wegen der „Mißheirat" seines mütterlichen Großvaters mit Fräulein d'Olbreuse in Deutschland nicht „stiftsfähig" war, pflegte zu sagen, der beste Edelmann in England sei Lord Denbigh weil er von den Grafen von Habsburg abstamme; indessen fehlte es nicht an Ansprüchen die sich mit den bekannten der Levis und jenen der schweizerischen Hallwyle nach deren Behauptung die Habsburge bei ihren Vorfahren Pagendienste thaten, wohl messen konnten. So wollten die Veres von Lucius Verus abstammen; und Lady Pomfret welche in die zahlreiche Klasse der englischen Originale gehörte und ihr Geschlecht so wie das ihres Gatten von Eduard I. herleitete, ließ sich einen Stammbaum in Gestalt einer Ananas machen die aus einem mit dem Bilde dieses Königs geschmückten Korbe hervorwuchs; auf den Blättern waren die erheirateten Wappen gemalt, die Frucht aber war aufgeschnitten und ließ die Brustbilder des gräflichen Paares erblicken, woraus seine Nachkommen hervorsproßten. Um hinter so erlauchten Geschlechtern nicht zurückzubleiben, hängte Lord Chesterfield unter seinen Ahnenbildern zwei alte Köpfe auf mit der Inschrift: Adam von Stanhope und Eva von Stanhope. Und Walpole erzählte, um den rechten Maßstab zur Würdigung solcher Geschlechtsregister zu geben, Ludwig XIV. habe, als ihm einst ein Edelmann zum ersten Male vorgestellt worden,

seine Verwunderung geäußert, indem er geglaubt, der Vater desselben, der für unvermögend gegolten, sei kinderlos gestorben. „O, Sire,', habe darauf der Herzog von Roquelaure erwiedert, „sie waren alle unvermögend vom Vater zum Sohne." Als genealogische Seltsamkeit mag noch erwähnt werden daß die Nachkommen Karls I. und Oliver Cromwells sich in der vierten Generation vermählten (indem Diana Frankland, Cromwells Ururenkelin, sich mit dem Grafen von Litchfield, Karls I. Ururenkel, verband), so wie zwei Enkelinnen Sir Robert Walpoles Nachkommen Karls II. und Jakobs II. heirateten.

Einer andern „Mißheirat" aus niedrigerer Sphäre gedenkt ein späterer Brief. „Kannten Sie," schrieb Walpole seinem Freunde Montagu, „kannten Sie einen jungen Menschen den man den „schönen Tracy" hieß? Nun, er spazierte mit einigen Bekannten im Park und begegnete drei Mädchen von denen eine recht hübsch war. Sie folgten ihnen, aber die Mädchen eilten davon, und die jungen Herren bekamen es satt ihnen nachzulaufen, nur Tracy nicht. Er verfolgte sie bis Whitehall-gate wo er dem Pförtner eine Krone gab, damit er ihnen nachspüre. Die Mädchen liefen durch ganz Westminster und zurück zum Haymarket wo der Pförtner sie endlich einholte. Er sagte der hübschen, sie müsse mit ihm, und verwickelte sie in ein Gespräch, bis Tracy nachkam, ganz außer Athem und bis über die Ohren verliebt. Er wollte durchaus ihre Wohnung wissen; allein sie verweigerte ihm hartnäckig jede Auskunft und begleitete nach längerem Wortwechsel eine ihrer Gefährtinnen nach Hause wohin ihr Tracy folgte. Dort erfuhr er daß ihre Mutter eine Butterfrau in Cravenstreet sei, und beredete sie ihm am nächsten Morgen im Park ein Stelldichein zu geben; im Laufe des Tages schrieb er ihr aber noch vier Liebesbriefe und bot ihr im letzten zweihundert Pfund jährlich an nebst einem Zuschusse von hundert Pfund für die Mama. Mittlerweile machte die Schöne eine Schneiderin zur

Vertrauten die ihr versicherte, der Schäfer sei gewiß verliebt genug um sie zu heiraten, wenn sie tugendhaft bleibe und seine Anerbietungen ablehne. „Schon recht," erwiederte das Mädchen, „aber wenn ich's thue und ihn dadurch abschrecke?" Indessen entschied sich der Kabinetsrath für Tugend; Schwester und Schwager gaben das Geleit in den Park, und vom „guten Rufe" wurde kein Zoll breit nachgelassen. Die Schöne wollte sich zu nichts verstehen und nirgends hingehen. Endlich sagte sie ihm, gleichsam in einer Anwandlung ungewöhnlicher Nachgiebigkeit, wenn er ein Mahl, wie die Tochter einer Butterfrau es ihm anbieten könne, annehmen wolle, so würde er willkommen sein. Darauf gingen sie mit einander heim; die Mutter entlehnte etwas Geld um eine Hammelkeule zu kaufen, und dem ungeduldigen Liebhaber wurde bis Mitternacht mit der Flasche zugesprochen, worauf das zärtliche Paar von einem erlesenen Ausschusse begleitet den Pfarrer von Mayfair aufsuchte. Der hochwürdige Herr lag im Bett und betheuerte, er würde nicht aufstehen um den König zu trauen, aber sein Bruder der gegenüber wohne, werde es vielleicht thun. So geschah es auch; die Mutter entlehnte ein paar Betttücher, die Ehe wurde in ihrem Hause vollzogen und am nächsten Morgen bezogen die Neuvermählten ihren eigenen Palast. Nach einigen Tagen verdüsterte sich der Himmel: der Ehemann kam eines Abends nach Hause und schwor, er könne es nicht länger ertragen. „Ertragen! was ertragen!" — „Nun, die Spöttereien aller meiner Bekannten wegen meiner Heirat mit der Tochter einer Butterfrau. Ich will nach Frankreich gehen und Dir ein anständiges Einkommen aussetzen." — „Mich verlassen! das geschieht nicht! ich begleite Dich." — „Liebst Du mich also?" — „Einerlei, ob ich Dich liebe oder nicht, aber Du sollst nicht ohne mich gehen." Und gegangen sind sie."

Ein Gegenstück zu diesem Triumphe weiblicher „Tugend" lieferte das Schicksal der beiden Schwestern Gunning. Aus guter irischer

Familie stammend, aber so arm daß sie sich dem Theater widmen wollten und daß, als sie das erste Mal dem Vizekönig vorgestellt wurden, die Schauspielerin Woffington ihnen dazu Kleider leihen mußte, kamen sie im Jahre 1751 nach London wo ihre wunderbare Schönheit lange das Tagesgespräch war. Walpole selber fand nichts an ihnen zu tadeln als die Zähne, und sagte, er habe zwar schon einzelne schöne Weiber gesehen, ihr Vorzug bestehe aber darin daß sie ein so vollkommenes Paar bildeten. Sie konnten sich nirgends zeigen, ohne daß sogleich das dichteste Gedränge um sie entstand und sie zur Entfernung nöthigte. „Neulich," erzählt Walpole, „besichtigten sie Hampton-Court; als sie in das Schönheitszimmer gingen, kam eine andere Gesellschaft. „Hierher, meine Damen," rief die Hausverwalterin, „hier sind die Schönheiten." Die Gunnings geriethen in Zorn und schalten sie aus; sie seien gekommen, sagten sie, um den Palast zu sehen, nicht aber, um selber zum Schauspiel zu dienen." Solche Reize mußten schnell zum Ziele führen. „Nichts," schreibt Walpole, „wird in diesem Augenblicke so lebhaft besprochen wie die plötzliche Vermählung der jüngsten Gunning. Graf Coventry, ein gesetzter junger Lord der zu den Ueberbleibseln des Patriotengeschlechtes gehört, ist lange der ältesten nachgezogen, zwar ohne ihren Ruf zu beeinträchtigen, wohl aber zum Schaden seines eigenen Ansehens. Vor ungefähr sechs Wochen geschah es daß der Herzog von Hamilton, das gerade Gegentheil des Grafen, ein heißblütiger, ausschweifender, in Gesundheit und Vermögen gleich zurückgekommener Wüstling, sich auf dem Maskenballe in die jüngste verliebte und sie im Frühjahre zu heiraten beschloß. Nun mögen es etwa vierzehn Tage sein, daß er in einer zahlreichen Gesellschaft bei Lord Chesterfield, die zu dem Zwecke stattfand um das wirklich prachtvolle Haus zu zeigen, an einem Ende des Saales liebäugelte, während er am andern Faro spielte, d. h. er sah weder die Bank noch seine eigenen Karten auf deren jeder drei-

hundert Pfund standen, und verlor in kurzer Zeit tausend. Ich bekenne mich auf Liebe so wenig verstanden zu haben, daß mir diese Schaustellung für das arme Mädchen nichts Gutes zu bedeuten schien; denn ich begriff nicht, warum er überhaupt spielte, wenn ihn seine Geliebte dermaßen in Anspruch nahm, daß er solche Summen unbeachtet ließ. Als er jedoch zwei Tage später mit ihr allein war, während ihre Mutter und Schwester in Bedfordhouse sich befanden, ergriff ihn solche Ungeduld daß er einen Geistlichen holen ließ. Dieser weigerte sich ohne Dispensation oder Ring die Trauung zu verrichten: der Herzog betheuerte, er werde nach dem Erzbischof schicken, und so wurden sie endlich um halb ein Uhr Nachts mit einem Ringe vom Bettvorhang in der Mayfair-Kapelle getraut. Die Schotten sind wüthend; die Weiber närrisch, daß solche Schönheit ihre Wirkung hervorgebracht hat; und was noch einfältiger ist, Mylord Coventry erklärt, daß er jetzt die andere heiraten wolle." In der That vergingen kaum drei Wochen, so folgte Maria Gunning ihrer Schwester an den Altar. Zwei so plötzlich geschlossene und so glänzende Verbindungen spannten die Neugierde natürlich noch höher. „Die Gunnings," schreibt Walpole, „verrücken den Leuten noch immer die Köpfe; die Herzogin von Hamilton wurde am Dienstag vorgestellt und das Gedränge war so groß daß selbst die vornehme Welt im Gesellschaftszimmer auf Sessel und Tische stieg um sie zu sehen. Bei ihren Wohnungen versammelt sich das Volk haufenweise um sie in den Wagen steigen zu sehen, und wenn man weiß daß sie ins Theater kommen, so bewerben sich die Leute schon frühzeitig um Plätze.." Als die Herzogin von Hamilton auf die Güter ihres Gemahls reiste, blieben in und neben einem Wirthshause in Yorkshire mehrere hundert Menschen die ganze Nacht auf um sie am folgenden Morgen in den Wagen steigen zu sehen. Und ein Schuster in Worcester verdiente sich dritthalb Guineen, indem er um einen Pfennig für die Person einen Schuh zeigte den er

für die Gräfin in der Arbeit hatte. Lady Coventrys Geist stand übrigens mit ihrer Schönheit in großem Mißverhältniß. Als Georg II. sie fragte ob sie nicht das Aufhören der Maskenbälle bedaure, verneinte sie dies mit der Bemerkung, sie hätte alle solche Schauspiele satt, blos eine Krönung wünschte sie noch zu sehen. Das hamilton'sche Paar dagegen nennt Walpole den Inbegriff schottischen Stolzes: es ließ im eigenen Hause niemandem den Vortritt, saß bei Tische zu oberst, aß aus der gleichen Schüssel und trank niemandem zu, der nicht wenigstens Grafenrang begleitete. Lady Coventrys Herrlichkeit nahm ein schnelles Ende. Sie richtete ihre Gesundheit durch übermäßiges Schminken zu Grunde und starb im siebenundzwanzigsten Jahre an der Schwindsucht. Die letzten Tage ihres Lebens brachte sie auf einem Ruhebette zu, einen Taschenspiegel in der Hand, um die Verwüstungen zu betrachten welche die Krankheit in ihren Reizen anrichtete. Als endlich jede Spur dieser einst so gefeierten Schönheit verschwunden war, legte sie sich zu Bette, duldete in ihrem Zimmer kein Licht als die Lampe eines Theekessels und ließ sich vor keinem Menschen mehr sehen. Ihr Sarg lockte noch die Schaulust von Tausenden. Der Herzogin von Hamilton war das Schicksal günstiger. Sie heiratete später, nachdem sie die Hand des Herzogs von Bridgwater ausgeschlagen hatte, den Erben des Herzogstitels von Argyll und vereinigte auf diese Weise die beiden nebenbuhlerischen Häuser Hamilton und Campbell, denen sie beiden Erben gebar. Dies war das „Glück der Gunnings" — jenes sprichwörtlich gewordene Glück das Einem die irischen Bettlerinnen segnend anwünschten.

Gleichsam als Vertreter der untern Klassen — über deren „Verworfenheit und Buberei" Walpole sich zuweilen beklagt ohne das Uebel weiterer Nachforschungen zu würdigen — drängten sich in die vornehmen Zirkel hier und da die Straßenräuber ein deren Zahl und Kühn-

heit trotz der drakonischen Strenge der Gesetze mit jedem Tage stieg. Selbst in den Straßen der Hauptstadt war man vor Raubanfällen nicht sicher; nach Einbruch der Nacht wagte niemand unbewaffnet auszugehen, und die Umgegend war fast so unsicher wie weiland die Apenninen. Wie hätte ein Mann wie Walpole einem Schicksale entgehen können das gewissermaßen zur Modesache wurde? Er wurde im Hydepark angefallen und zwar vom Koryphäen der Zunft, einem gewissen M' Lean, der bald darauf gefangen ward und die lebhafteste Theilnahme erregte. Sohn eines irischen Dechants und Bruder eines sehr geachteten kalvinischen Geistlichen im Haag, trieb er einen Gewürzhandel den er aber nach dem Tode seiner Gattin die er zärtlich liebte, mit ein paar hundert Pfund ersparten Geldes in der Tasche aufgab. Nachdem diese Summe vergeudet war, legte er sich in Gesellschaft eines Apothekergehülfen auf den Straßenraub. In London hatten sie Wohnungen in den belebtesten Straßen, M' Lean z. B. Whites Klubb gegenüber, und ihre Gesichter waren, sagt Walpole, in der Gegend von St. James so gut bekannt wie die anderer Gentlemen die auch in diesen Stadttheilen wohnten und vielleicht ebenfalls die Landstraße ausbeuteten. M' Lean übte seine Kunst meistens an vornehmen Leuten und hatte sich solchen Ruf erworben daß ihn am Tage nach seiner Verurtheilung dreitausend Menschen besuchten. Als besonders eifrig um ihn beflissen nennt Walpole Lady Caroline Petersham und fügt bei, es sei unglaublich mit welcher Begierde man sich um die Abbildungen und Lebensbeschreibungen der Missethäter reiße.

Nicht weniger nahm um diese Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit eine andere Plage in Anspruch, nämlich die Erdbeben. Die Heimsuchungen welche über Lima und Lissabon gekommen waren, erfüllten die Gemüther mit Schrecken; der Aberglaube erblickte darin göttliche Strafgerichte, und da es in England an Sündern durchaus nicht fehlte,

so benutzten eifrige Diener des zornigen Jehovah die Erschütterungen welche man auch in England spürte, um ihnen das gleiche Loos zu prophezeien. An der Spitze der Bußprediger standen die Bischöfe von Oxford und London; ein verrückter Soldat weissagte Londons Untergang und die Leute verließen schaarenweise die Stadt, um die verhängnißvolle Nacht in Booten, auf dem Felde und in Kutschen zuzubringen. Einige Frauen ließen sich „Erdbebenmäntel" machen um sich, wenn sie außer dem Hause wachten, warm zu halten, und Walpole berichtet von einer Gesellschaft die nach einem Dorfe zehn Meilen von London fuhr und den Untergang der Stadt beim Bragspiele abwartete. Addison erzählt, ein Quacksalber habe bei einem ähnlichen Anlasse Pillen verkauft, „sehr heilsam gegen Erdbeben". Walpole aber rieth den Leuten, da die Erschütterungen periodisch kämen, China dagegen zu nehmen. Zwei Witzlinge liefen bei der Nacht in den Straßen umher, klopften an den Thüren und riefen mit Nachtwächterstimmen: „Vier Uhr vorbei und fürchterliches Erdbeben!" Bei White wettete man am Morgen nach der ersten Erschütterung, ob sie von einem Erdbeben oder vom Auffliegen einer Pulvermühle herrühre, und gab dadurch einem Geistlichen großes Aergerniß. „Welch gottloses Volk!" rief er und schlug die Hände überm Kopf zusammen, „ich glaube, wenn die Trompete des jüngsten Gerichtes ertönte, sie würden wetten, man blase zu einem Puppenspiel." Ein angesehener Porzellanhändler machte sich den Riß welchen einer seiner Töpfe bekommen hatte, zu Nutz, indem er nun für das Gefäß den doppelten Preis forderte: „es sei," sagte er, „der einzige Topf in Europa der von einem Erdbeben her einen Sprung habe." Doch erzwang der bußfertige Geist des Volkes wenigstens ein Opfer: die Maskenbälle, von ihrer Einführnng an ein Stein des Anstoßes, wurden abgestellt um die himmlische Langmuth nicht zu ermüden.

Die anziehendste Episode der englischen Geschichte im 18. Jahr-

hundert bildet ohne Zweifel der jakobitische Aufstand im Jahre 1745, über den sich im walpole'schen Briefwechsel reichhaltige Mittheilungen finden. Quello a Roma — wie die letzte Medicäerin den Prätendenten nannte, als sie ihm in ihrem Testamente ein Vermächtniß aussetzte — schien blos den Sturz seines kräftigsten Gegners, Sir Robert Walpoles, abgewartet zu haben um seine Versuche zu erneuern. Die Partei auf welche er sich stützen zu können glaubte, hatte sich seit dem Unglücke von 1715 eher vermehrt als vermindert und umfaßte beinahe ganz Schottland, so wie einen großen Theil von England; in Irland aber konnte ein von Rom begünstigter Thronwerber wohl auf mächtige Sympathien rechnen. Das regierende Haus war so unbeliebt, daß Lord Chesterfield sagte, man brauche den Prätendenten, wenn man sich denselben für immer vom Halse schaffen wolle, blos zum Kurfürsten von Hannover zu machen, denn von daher werde sich das englische Volk sicherlich nie mehr einen König holen; das Ministerium war uneinig und untüchtig, und Frankreichs Beistand schien gewiß. Der Enkel Jakobs II. handelte also, welches Mißverhältniß auch im Uebrigen zwischen seinen Talenten und seinen Ansprüchen bestehen mochte, keineswegs so unbesonnen, als er im Jahr 1745 in Schottland landete. Unter den Ersten die sich ihm anschlossen, befand sich ein Macdonald, der Vater desjenigen der in den Revolutionskriegen zum Marschall und Herzog von Tarent emporstieg; doch wuchs seine Streitmacht nur langsam trotz der wehrlosen Lage worin sich England befand, und der unglaublichen Sorglosigkeit und Nachlässigkeit Georgs II. und seiner Minister die von Walpole in den stärksten Ausdrücken geschildert wird. Wenn man dem Könige Maßregeln gegen den Aufstand vorschlug, rief er gewöhnlich: „Bah! laßt mich mit dem Zeuge ungeschoren!“ So kam es daß die Rebellen Edinburg ohne Schwertstreich besetzten und dem ersten Heerhaufen der unter dem Befehle des Generals Sir John

Cope gegen sie abgesendet wurde, eine gänzliche Niederlage beibrachten. Dies geschah bei Preston-Pans wo Karl Eduard sich selber an die Spitze der zweiten Schlachtlinie stellte und mit den Worten: „Mir nach, ihr Herren, und mit Gottes Hülfe will ich euch heute zu einem freien und glücklichen Volke machen," zum Angriff aufmunterte. Ungefähr gleichzeitig schrieb Lord Chesterfield aus Irland an den Herzog von Bedford: „Den Nachrichten zufolge die wir hier aus Schottland haben, ist nichts lächerlicher als der schuftige Haufe womit seine königliche Hoheit, Prinz Karl, uns erobern will, außer etwa unser eigenes Heer das vor einem solchen Schurkenpack davonläuft." In der That hatten sich dem Prinzen noch wenige Männer von Rang und Einfluß angeschlossen; darauf ließ sich jedoch, wenn man Sir Robert Walpoles Worten glauben durfte, wenig bauen. „Wenn sie wieder kommen," hatte er gesagt, „werden sie mit der Hefe beginnen: ihre Führer werden sich erst am Ende zeigen."

Das Treffen bei Preston-Pans rüttelte endlich die Engländer welche von jakobitischer Glückseligkeit nichts wissen wollten, aus ihrer Schlaffheit auf. Ueberall wurde geworben und gerüstet — so erschien z. B. in den Zeitungen folgende Anzeige:

„An alle lustigen Fleischer.

Tapfere Bursche! Die Papisten essen an Mittwochen, Freitagen, Samstagen und während der Fastenzeit kein Fleisch. Euer Freund

Hans Stahlherz."

Die Hochländer hatten keine Lust nach England zu marschiren; die Franzosen aber leisteten so schwache Hülfe daß Sir Walter Scott ihr Verfahren mit dem eines Menschen vergleicht der einem Hungersterbenden von Zeit zu Zeit einen kleinen Bissen in den Mund steckt, gerade genug, um ihn vor dem Tode zu schützen, allein bei weitem nicht hinlänglich um seinen Kräften wirksame Anstrengung möglich zu machen.

Von zwei Seiten rückten dem Prätendenten bedeutende Truppenmassen, unter Wade und Ligonier, entgegen; der Herzog von Cumberland bereitete sich vor, den Thron welchen ein Stuart seiner Familie streitig machte, in Person gegen ihn zu vertheidigen, und als Karl Eduard nach langem Zaudern im November nach England kam, schien seine Sache, wenn kein besonderer Glücksfall sie begünstigte, bereits verloren. Ein solcher Glücksfall war es indessen, daß ihn der Herzog, durch falsche Nachrichten getäuscht, bis Derby vorrücken ließ, vierundzwanzig deutsche Meilen von London. Hier gerieth bei der Kunde davon Alles in die größte Bestürzung. Die Läden wurden geschlossen, alle Geschäfte standen stille und die Bank von England wurde dermaßen bestürmt daß sie hätte Bankerott machen müssen, wenn sie nicht, um Zeit zu gewinnen, in halben Schillingen ausgezahlt hätte. An diesem Schreckenstage der den Namen schwarzer Freitag bekam, betrachtete man die Wiedereinsetzung der Stuarte keineswegs mehr als unwahrscheinlich oder entfernt; und der Prätendent selber zeigte solche Zuversicht, daß er beim Nachtessen in Derby die Frage erörterte, ob es für ihn passender sein würde, zu Fuß oder zu Pferd, in hochländischer oder in englischer Tracht in London einzuziehen. Seinen Anhängern war es jedoch im Herzen Englands um so übler zu Muthe, als sie nirgends Theilnahme fanden, nicht einmal in den von ihnen besetzten Städten. Sie drangen daher auf Rückzug; und obschon der Prinz betheuerte, er wolle lieber zwanzig Fuß tief unter der Erde liegen als umkehren, so mußte er sich zuletzt doch dazu entschließen, versicherte aber, er werde, da er für seine Handlungen niemandem verantwortlich sei als Gott und seinem Vater, in Zukunft keinen Rath mehr verlangen oder befolgen.

Machte auch dieser Rückzug der in der äußersten Verwirrung angetreten wurde, den Hoffnungen des Prätendenten ein Ende, wenigstens so weit sie sich auf England bezogen — ganz verließ ihn das Glück

noch immer nicht. An den Sieg welchen seine Truppen bei Clifton über eine Heeresabtheilung des Herzogs von Cumberland erfochten, reihte sich noch ein glänzenderer Erfolg. Bei dem Heere Wades befand sich auch General Hawley, ein wegen seiner Rohheit und Grausamkeit berüchtigter, von seinen eigenen Soldaten gehaßter Eisenfresser. Er führte den Spitznamen Lord-Oberrichter, weil häufige und plötzliche Hinrichtungen seine Leidenschaft waren. In Flandern wurde ihm gemeldet, es werde von den Franzosen ein Spion herüberkommen: das englische Heer erfuhr dessen Ankunft erst als es ihn am Galgen baumeln sah. Einem Feldarzt der den General um die Leiche eines wegen Ausreißen gehängten Soldaten bat, erwiederte er: „Ihr sollt sie haben, aber ich will das Gerippe in der Wachtstube aufhängen lassen.“ Bei seiner Ankunft in Gent schickte die Stadtobrigkeit dem Herkommen gemäß einen Abgeordneten zu ihm, um ihn durch das Anerbieten einer Geldsumme günstig zu stimmen. Diesem erklärte er, der König, sein Herr, bezahle ihn und er solle dies seinen Committenten sagen; zugleich packte er ihn und warf ihn die Treppe hinunter. Dann ging er aufs Stadthaus, stieß, als man ihm den Eintritt verweigerte, mit dem Fuße die Thüre auf und nahm ohne Umstände Platz; erzählte die ihm angethanene Beleidigung an der, wie er beifügte, der Magistrat gewiß unschuldig sei, und verlangte die Auslieferung des Abgeordneten der sich, so lange Hawley in Gent blieb, dort nicht mehr zu zeigen wagte. Als der Prinz von Hessen, Georgs II. Schwiegersohn, in Brüssel ankam und Hawley ihm seine Aufwartung zu machen unterließ, erkundigte er sich bei ihm, ob er den ersten Besuch erwarte? Der General erwiederte, daß er von untergeordneten Offizieren stets erwarte, sie sollten den Befehlshabern ihre Aufwartung machen, und er gebe seiner Hoheit blos eine halbe Stunde Bedenkzeit. Eine seiner ersten Maßregeln nach seinem Eintreffen in Edinburg war, daß er zwei Galgen errichten ließ, für die

Rebellen, welche in seine Gewalt fallen würden; in der nämlichen Absicht ließ er sein Heer auf dem Marsche von mehreren Scharfrichtern begleiten. Lord Johann Drummond, General in französischen Diensten, der mit einer kleinen Verstärkung zum Prätendenten gestoßen war, hatte einen Trommler zu Wade geschickt um einen Vertrag wegen Auswechselung der Gefangenen vorzuschlagen. Wade gab mit Bewilligung des Königs und der Minister eine höfliche Antwort. Als nun der Trommler damit nach Edinburg kam, öffnete Hawley das Schreiben, warf es ins Feuer und wollte den Trommler nicht fortlassen, sondern zwang ihn an Lord Johann Drummond zu schreiben, daß mit Rebellen nicht unterhandelt würde. Dieser Hawley also lieferte mit überlegenen Streitkräften dem Prätendenten bei Falkirk eine Schlacht während welcher er sich nie auf dem Kampfplatze sehen ließ, und erlitt eine Niederlage die ohne die Tapferkeit der Generale Huske und Cholmondeley noch ärger ausgefallen wäre als jene bei Preston Pans.

Das Schicksal Englands lag jetzt in den Händen des Herzogs von Cumberland. Trotz seiner Strenge — einst ließ er z. B. Lord Robert Bertie durch einen Adjutanten einen Verweis geben, weil derselbe, als er die Wache ablöste, sich die Nase geschnäuzt hatte — war er der Abgott seiner Soldaten; man kannte ihn als beherzt, wachsam und thätig und schrieb ihm bedeutendes Feldherrntalent zu. Auch floh das Heer des Prätendenten, als es von der Annäherung des Herzogs hörte, mit der größten Eile nach Perth, sammelte und verstärkte sich indessen wieder, weil der Herzog, auf mancherlei Weise gehemmt, nur langsame Fortschritte machte. Eines Theils stand ihm die Unentschlossenheit des Ministeriums im Wege die den Franzosen Anlaß gab, in einer Posse Harlekin als englischen Eilboten auftreten zu lassen, mit zwei Bündeln Depeschen, wovon das eine die „Befehle", das andere die „Gegenbefehle" enthielt; andern Theils leisteten ihm die „treugesinnten"

Schotten nicht nur keinen Vorschub, sondern suchten ihm, wo sie es ohne Gefahr konnten, allen möglichen Abbruch zu thun. Ueberdies zeigte sich bei dieser Gelegenheit die behutsame Schlauheit wegen welcher die Schotten sprichwörtlicher Berühmtheit genießen, im glänzendsten Lichte. Lord Fortrose dessen Vater an dem letzten Aufstande Theil genommen und der selber seine Güter nur aus Gnade wieder zurückbekommen hatte, saß im Parlamente und begleitete eine Stelle im Heere des Herzogs: seine Gattin und sein Klan, die Mackenzies, befanden sich beim Prätendenten. Die nämliche Rolle spielte das Haupt der Mackintoshe. Die Grants welche stets die meiste Anhänglichkeit für die Whigpartei zur Schau getragen hatten, schlossen mit den Rebellen einen förmlichen Neutralitätsvertrag. Am aufrichtigsten ging man in Forfar zu Werke, wo gerade die obrigkeitlichen Personen für das laufende Jahr gewählt wurden: man trug nämlich in das Protokoll die Weisung ein, die Gewählten sollten ihr Amt erst antreten, wenn es entschieden sei, welchem König die Regierung zufalle.

Daß Georg II. sie behielt, dankte er dem Tage von Culloden. Walpoles Briefwechsel bestätigt daß es vorzüglich die aus Hessen bestehenden holländischen Hülfstruppen waren die den Sieg erfochten der übrigens keine große Anstrengung kostete. Denn das Treffen dauerte kaum eine halbe Stunde, und die Frasers und Macdonalds ausgenommen hielten sich die Schotten schlecht. Sie verloren etwa tausend Mann an Todten und sechshundert an Gefangenen worunter sich außer dem wegen des früheren Aufstandes bereits geächteten Marquis von Tullybardine, ältern Bruder des Herzogs von Athol, die Lords Kilmarnock, Balmerino und Cromartie befanden. Der Prätendent suchte mit einem halben Dutzend Begleitern sein Heil in der Flucht. Seinen Wagen gab der Herzog dem General Mordaunt, unter der Bedingung daß er darin nach London fahre. „Das will ich, Sir," erwiederte Mordaunt, „und

will fahren bis er von selber beim Kakaobaume (einem jakobitischen Klubbhause) hält."

„Ich komme," schreibt Walpole am 1. August 1746, also vierthalb Monate nach der Schlacht bei Culloden, „ich komme so eben vom feierlichsten und traurigsten Schauspiele her das ich je sah — vom Prozesse der rebellischen Lords.... Er begann am letzten Montag; drei Seiten von Westminsterhall waren mit Gallerien besetzt und mit Scharlach behängt, und die ganze Feierlichkeit ging mit dem ehrfurchtgebietendsten Anstand und Ernst vor sich, außer daß man die Gefangenen unter einem Haufen Neugieriger, und sogar in Gesellschaft der Zeugen die gegen sie ausgesagt hatten, an den Schranken ließ, während sich die Lords nach ihrem eigenen Hause zur Berathung verfügten. Von der königlichen Familie hatte sich niemand eingefunden — ein Beweis schonender Rücksicht gegen die Unglücklichen die ihr zum Opfer gefallen waren. Hundert und neununddreißig Lords waren zugegen und gewährten auf ihren dichtbesetzten Bänken einen würdevollen Anblick. Der Kanzler (Philipp Yorke, Lord Hardwicke) führte den Vorsitz; obschon er aber ein sehr einnehmendes Aeußere und eine hübsche Stimme besitzt, so benahm er sich doch gemein, indem er begierig jede Gelegenheit erhaschte um dem Minister der nicht Pair ist (Heinrich Pelham), seine Unterwürfigkeit zu bezeigen, und daher die andern Minister gleichsam um ihre Befehle anging; überdies war er nicht einmal im Ceremoniel recht bewandert. Den Gefangenen begegnete er mürrisch, und statt die Milde des englischen Gesetzes zu wahren dessen unterscheidendes Merkmal darin besteht die den Verbrechern günstigen Umstände hervorzuheben, erschwerte, ja rügte er fast jeden Versuch den sie zur Vertheidigung machten... Lord Kilmarnock und Lord Cromartie sind beide über vierzig, sehen aber jünger aus. Lord Kilmarnock ist schlank und schmächtig und ungemein wohlgebildet: sein Benehmen hält gerade die

rechte Mitte zwischen Würde und Ergebung, nur ist es, wenn man etwas daran aussetzen will, ein wenig geziert, so wie sein Haar für einen Mann in seiner Lage allzu sorgfältig geordnet erscheint. . . . Lord Cromartie hat nichts Ausgezeichnetes und zeigte sich sehr niedergeschlagen oder vielmehr finster; am ersten Tage vergoß er einige Thränen und fiel bei der Rückkehr in den Kerker in Ohnmacht. Lord Balmerino hingegen ist der tapferste alte Haudegen den ich je sah: er bewies eine an Gleichgültigkeit streifende Unerschrockenheit. An den Schranken betrug er sich wie ein Soldat und wie ein Mann; in den Zwischenräumen heiter und sorglos. Er wollte durchaus sein Weib, seine hübsche Peggy, bei sich im Tower haben. Lady Cromartie war unerkannt nach Woolwich gegangen um ihren ebenfalls gefangenen Sohn, Lord Maclord, vorüberziehen zu sehen, ohne daß sie im Stande war mit ihm zu sprechen; sie sieht ihren Gatten nur durch das Gitter, da sie sich nicht mit ihm einsperren lassen will, weil sie glaubt, sie könne ihm außerhalb durch ihre Verwendung mehr nützen. Sie ist sehr hübsch, was auch ihre Töchter sind, und guter Hoffnung. Als die Gefangenen in besondern Kutschen aus dem Tower gebracht werden sollten, stritt man sich um den Platz für das Beil: da rief Balmerino: „Nur her damit, macht keine Umstände." An den Schranken spielte er mit den Quasten desselben, untersuchte die Schneide und hielt es einmal, als jemand sein Gespräch mit dem Kerkermeister behorchen wollte, wie einen Fächer dazwischen. Einem Knaben der während des Prozesses in seiner Nähe stand, aber zu klein war um etwas zu sehen, machte er an seiner Seite Platz."

„Als der Prozeß begann, erklärten sich die zwei Grafen für schuldig, Balmerino aber für nicht schuldig, indem er sagte, er könne beweisen daß er bei der Einnahme des Schlosses von Carlisle nicht zugegen gewesen sei, wie in der Anklage behauptet werde. Dann ließen sich die Sachwalter des Königs vernehmen, und Anwalt Skinner hielt

die abgeschmackteste Rede von der Welt, worin er auch des Herzogs von Perth erwähnte „der, wie er aus den Zeitungen ersehe, todt sei" (Jakob Drummond dessen Großvater Jakob II. nach seiner Abdankung den Titel eines Herzogs von Perth verliehen hatte, starb auf der Rückkehr nach Frankreich). „Hernach wurden einige Zeugen verhört denen der alte Held später herzlich die Hand schüttelte. Nun verfügten sich die Lords in ihr Haus und fragten nach ihrer Rückkehr die Richter, ob die Anklage falsch sei, wenn für einen Punkt der Beweis fehle, obschon alle übrigen bewiesen seien. Als dies einstimmig verneint wurde, fragte der Vorsitzer die Pairs jeden einzeln, ob Lord Balmerino schuldig sei? Alle erwiederten „schuldig, auf Ehre" und vertagten sich dann, nachdem der Gefangene um Verzeihung gebeten hatte daß er ihnen so viele Mühe verursacht. Während der Abwesenheit der Lords beging der Generalanwalt Murray (Bruder Lord Dunbars, Ministers des Prätendenten) die zudringliche Unverschämtheit sich an Lord Balmerino mit der Frage zu wenden, wie er die Lords mit seiner Einwendung habe belästigen können, da sein Anwalt ihm doch die Zwecklosigkeit derselben bedeutet habe? Balmerino erkundigte sich bei den Umstehenden nach dem Namen des Sprechers und sagte dann: „O, Herr Murray, es freut mich außerordentlich Sie zu sehen; ich habe mehrere Ihrer Verwandten getroffen. Ihre Mutter, die gute Frau, hat uns in Perth wesentliche Dienste geleistet." Beim Weggehen äußerte er sich: „Man nennt mich einen Jakobiten, allein ich bin nicht mehr Jakobit als die welche mich richteten: wenn der Großmogul seine Fahne aufgepflanzt hätte, wäre ich ihr gefolgt, denn ich mochte nicht verhungern." Am meisten schadet seiner Sache daß er nach der Schlacht bei Dumblain mit der Kompagnie die er im Regimente des Herzogs von Argyll befehligte, zu den Rebellen überging und seitdem begnadigt worden ist. Der Herzog von Argyll hatte sich für ihn verbürgt und er schlug sich wirklich brav; kaum war

aber der Sieg erfochten, so riß er sammt seinen Leuten aus und betheuerte später, er habe den Tod nie gefürchtet als an jenem Tage, da er gegen sein Gewissen gefochten. Lord Kilmarnock ist Presbyterianer und führt den Titel von vier Grafschaften, ist aber, seit Lord Wilmington ein Jahrgeld einzog das ihm mein Vater verliehen hatte, so arm daß es ihm oft an einem Mittagessen fehlte. In einem aufgefangenen Briefe seiner Gattin heißt es, sie habe ihren Verwalter vierzehn Tage lang um Geld gedrängt, jedoch nur drei Schillinge erhalten können; auch soll ihm seine Tante, die alte Gräfin von Errol, mit Enterbung gedroht haben, wenn er nicht am Aufstande theilnehme. Lord Cromartie war Einnehmer der Renten des zweiten Sohnes des Königs in Schottland, über die er nach stillschweigender Uebereinkunft keine Rechnung ablegen sollte, so daß er von der Regierung etwa sechshundert Pfund jährlich erhielt."

„Als die Pairs sich zur Abstimmung anschickten, entfernte sich Lord Foley, als allzu großer Gönner der Angeklagten; eben so Lord Moray, als Neffe Lord Balmerinos, und Lord Stair als Oheim, glaube ich, seines Urgroßvaters. Lord Windsor sagte sehr geziert: „Ich bedaure daß ich sagen muß, schuldig auf meine Ehre." Lord Stamford wollte auf den Namen Henry nicht antworten, da er Harry getauft worden — welch erhabene Denkungsart bei einem solchen Anlasse! Auch belustigte mich der alte Norsa, Vater der Beischläferin meines Bruders, ein alter Jude der eine Weinschenke hielt. Er saß neben mir auf der Gallerie die meinem Bruder als Kontrolör der Schatzkammer zur Verfügung steht, und sagte, als ich mein Bedauern mit den Gefangenen äußerte: „Was bedauern! ei, was wäre aus uns Allen geworden, wenn sie gesiegt hätten?" Als Mylady Townshend ihren Gatten stimmen hörte, rief sie: „Ich zweifelte nie daß Mylord schuldig sei, aber ich glaubte nicht, daß er es bei seiner

Ehre betheuern würde." Lord Balmerino versicherte, ein Grund warum er sich nicht schuldig erklärt, sei gewesen, damit nicht so viele Frauen ihre Neugierde getäuscht sähen."

„Am Donnerstag wurden sie wieder nach Westminsterhall geführt um ihr Urtheil zu empfangen. Auf die Frage was sie zu sagen hätten, las Lord Kilmarnock mit sehr hübscher Stimme eine sehr hübsche Rede, worin er die Größe seines Verbrechens bekannte, sich aber zu einiger Entschuldigung auf seine Grundsätze berief, indem er seinen ältesten Sohn (der zweite befand sich unglücklicherweise bei ihm) beim Heere des Herzogs gehabt, wo er für die Freiheit seines Vaterlandes gekämpft, während sein unglücklicher Vater die Waffen getragen habe um sie zu vernichten. Besonders hob er seine Milde gegen die englischen Gefangenen hervor, welche jedoch von Einigen in Abrede gestellt wird die behaupten, er sei es gewesen der vorgeschlagen sie umzubringen, worauf General Stapleton erklärt habe, er sei gekommen zu kämpfen und nicht zu metzeln, und wenn man solche Grausamkeiten begehe, so werde er sich mit allen seinen Leuten entfernen. — Lord Cromartie sprach viel kürzer und so leise daß nur diejenigen ihn verstanden welche ganz nahe bei ihm saßen; man giebt jedoch seiner Rede vor der andern den Vorzug. Er beklagte daß er seinen ältesten Sohn mit sich ins Unglück gezogen, und schloß mit den Worten: „Wenn kein Tropfen dieses bittern Kelches mir vorübergehen soll, so geschehe dein Wille, o Gott, und nicht der meinige!" Hätte er sich nicht schuldig erklärt, so würde man ihm eine von seiner eigenen Hand unterzeichnete Schrift vorgewiesen haben worin der Befehl stand die englischen Gefangenen über die Klinge springen zu lassen. Als er fertig war, ging Lord Leicester zum Herzog von Newcastle und sagte zu ihm: „Ich hörte nie einen bessern Redner als Lord Kilmarnock: an Ew. Gnaden Stelle würde ich ihn begnadigen und zum Zahlmeister machen"

womit er auf Pitt anspielte, dem die Minister aus Furcht vor seiner gefährlichen Beredsamkeit so eben dieses Amt verliehen hatten. . . . . Zuletzt trug der Kanzler seine Rede vor die sehr lange dauerte und blos ein paar gute Stellen enthielt, und fällte endlich das Urtheil!"

„Man verwendet sich," fährt Walpole fort, „ungemein eifrig für die beiden Grafen; der Herzog von Hamilton welcher nie am Hofe war, will dem Könige die Hand küssen und um Lord Kilmarnocks Leben bitten. Der König ist nicht abgeneigt Gnade walten zu lassen; aber der Herzog von Cumberland der einen Sieg mehr wie Cäsar erficht als gebraucht, besteht auf äußerster Strenge. Als in der City unlängst vorgeschlagen wurde ihm das Meisterrecht einer Zunft zu schenken, hörte man einen Alderman laut sagen: „Nun, so nehmt ihn unter die Fleischer auf!" „Wilhelm, der Fleischer" war auch einer seiner Spitznamen.

Besondere Fürsprache wurde für Lord Cromartie eingelegt. Seine Gattin die ihn für die Sache des Prätendenten gewonnen haben soll, ließ nichts unversucht um sein Leben zu retten. Sie warf sich dem Könige zu Füßen der sie artig empfing, ihr aber keine Hoffnung machte. Bei der Prinzessin von Wales in Leicester-House erschien sie von ihren Kindern begleitet, und die Prinzessin gab ihr die bedeutungsvolle Antwort, daß sie ihre eigenen Kinder brachte und neben sie stellte. Endlich ward Lord Cromartie sammt seinem Sohne begnadigt, und zwar auf Verwendung des Prinzen von Wales der, wie er sagte, damit den Eifer vergelten wollte welcher Sir William Gordon, Lady Cromarties Vater, einst trieb sich vom Todtenbette aufzuraffen um gegen Sir Robert Walpole zu stimmen. Lord Cromartie hatte übrigens am wenigsten Fassung gezeigt: er weinte so oft von seinem Schicksale die Rede war. Auf sein Weib übte die Angst solche Wirkung daß das Kind mit dem sie schwanger ging, mit dem deutlichen Mahle eines Beiles am Nacken zur Welt kam.

Lord Balmerino blieb seinem Charakter bis ans Ende treu. Auf dem Rückwege in den Tower ließ er die Kutsche bei Charingcross halten, um „Honigblasen" zu kaufen, wie man in Schottland die Stachelbeeren nennt. Im Kerker zeigte er Lord Kilmarnock wie er den Kopf legen müsse, warnte ihn ja nicht zu zucken, damit der Streich nicht Kopf oder Schultern treffe, und rieth ihm sich in die Lippen zu beißen. Auch Lord Kilmarnock benahm sich edel, indem er bat, man möchte ihm Lord Cromartie vorziehen, wenn einer von ihnen begnadigt werden könnte. Als man Balmerino das Todesurtheil brachte, saß er gerade in Gesellschaft seines Weibes beim Mittagessen. Der Anblick des verhängnißvollen Blattes raubte ihr die Sinne. Da rief Balmerino: „Lieutenant, mit eurem verdammten Papierfetzen habt Ihr meiner Frau den Magen verdorben." Für Lord Kilmarnock trug Lady Townshend die heftigste Leidenschaft zur Schau, obschon sie ihn nie gesehen hatte als an den Schranken in Westminster. Sie fand sich unter seinen Fenstern ein, sandte ihm Botschaften, verschaffte sich seinen Hund und seine Dose, betheuerte, sie wolle mit den blutdürstigen Engländern nichts mehr zu thun haben und nahm einen französischen Sprachlehrer. Lord Hervey mußte ihr versprechen, er werde um Lord Kilmarnock eine ganze Nacht nicht schlafen; „dafür," sagte sie, „glauben Sie mir kein Wort mehr, wenn ich seinetwegen nicht so gelb werde wie eine Jonquille." Endlich gabelte sie im Tower einen kleinen Stalljungen auf, den die Wächter für einen natürlichen Sohn Lord Kilmarnocks ausgaben, und nahm ihn zu sich ins Haus.

Am 18. August wurden die Lords Balmerino und Kilmarnock zur Hinrichtung geführt. Bevor sie den Tower verließen, leerte Balmerino einen Humpen auf König Jakobs Gesundheit. Als die Glocke zehn Uhr schlug, kamen zu Fuße einhergeschritten, Lord Kilmarnock ganz schwarz gekleidet, mit ungepudertem Haare, gestützt auf den großen Presbyterianer

Forster und seinen Freund Home, einen jungen Geistlichen. Lord Balmerino folgte allein, in einem blauen Rocke mit rothen Aufschlägen, seiner Rebellenuniform, einer flanellenen Weste und dem Todtenhemde darunter; hintennach fuhren die Leichenwagen. In einem Hause in der Nähe des Schaffotes, dessen Zimmer alle schwarz ausgeschlagen waren, nahmen die beiden Schicksalsgefährten von einander Abschied. Balmerino umarmte Kilmarnock und sagte: „Mylord, ich wünsche, ich könnte für uns beide sterben!“ Kaum hatte er ihn verlassen, so kehrte er noch einmal zurück und fragte ihn: „Mylord Kilmarnock, wissen Sie etwas von dem am Tage vor der Schlacht bei Culloden in unserem Heere gefaßten Entschlusse die englischen Gefangenen niederzuhauen?“ Kilmarnock erwiederte: „Mylord, ich war nicht zugegen; aber seit ich hieher kam, mußte ich aus den gewichtigsten Gründen glauben daß ein solcher Befehl ertheilt worden ist: ich hörte sogar, der Herzog besitze die Brieftasche worin er sich findet.“ Darauf gab Balmerino zur Antwort: „Es war eine Lüge, ausgesprengt um ihre Grausamkeit gegen uns zu entschuldigen.“ Später behauptete man, Lord Kilmarnock hätte in seiner Eigenschaft als Generallieutenant, welcher Titel seine letzten Bedenklichkeiten gegen den Anschluß an den Prätendenten besiegte, die Losung zum Niedermetzeln der Gefangenen geben müssen. Er blieb anderthalb Stunden im Hause und vergoß Thränen. Endlich kam er zum Schaffote, zwar ungemein erschüttert, aber mit einer Entschlossenheit die sein Benehmen vor jeder unmännlichen Schwäche bewahrte. „Beim Anblick des mit schwarzem Tuche bedeckten, verhängnißvollen Gerüstes,“ erzählt Sir Walter Scott, „des Scharfrichters mit seinem Beile und seinen Gehülfen; der Sägespäne die bald mit seinem Blute getränkt werden sollten; des Sarges welcher der Glieder harrte in denen noch warmes Leben strömte; vor Allem aber des ungeheuren Gedränges von Menschen die das Schaffot umwogten wie ein Meer und die Augen auf

ihn gerichtet hielten: bei diesem Anblick lispelte er, von seinen Gefühlen überwältigt, dem Freunde auf dessen Arm er sich stützte, die Worte zu: „Home, das ist schrecklich!“ Uebrigens ließ er die Zuschauer unbeachtet und bat blos, man möchte das Zeuch womit das Geländer behängt war, etwas aufheben, damit das Volk seine Neugierde besser stillen könnte. Dann betete er mit Forster, übergab dem Scheriff eine lange Rede und beharrte mannhaft auf dem Widerruf den er beim Prozesse abgelegt, indem er den Wunsch äußerte, Alle die sich derselben Sache geweiht, möchte das gleiche Loos treffen. Hernach entkleidete er sich sehr gefaßt, setzte eine Mütze auf und machte mehrmals die Probe mit dem Blocke, während der Scharfrichter, weiß gekleidet und mit einer weißen Schürze angethan, aus Zartgefühl das Beil verbarg. Endlich kniete er nieder, doch mit sichtbarer Ueberwindung, und ließ nach fünf Minuten sein Sacktuch fallen, auf welches Zeichen er den Todesstreich empfing. Vier Diener des Leichenbesorgers hüllten, auf den Knieen liegend, das Haupt in ein scharlachenes Tuch und legten es zum Körper in den Sarg, da dem Herkommen entgegen Befehl gegeben war, die Köpfe nicht auszustellen.

Jetzt wurde das Schaffot sogleich mit frischen Sägespänen bestreut und der Block mit einem Tuche bedeckt, während sich der Scharfrichter umkleidete und ein neues Beil zur Hand nahm. Hernach kam der alte Balmerino mit dem würdevollen Anstande eines Feldherrn. Kaum hatte er das Schaffot bestiegen, so las er die Inschrift auf seinem Sarge, was er später noch einmal that; dann warf er einen Blick auf die Zuschauer die sich in ungeheurer Anzahl eingefunden und selbst die Masten der Schiffe im Flusse erklettert hatten, setzte seine Brille auf und las eine Rede worin er zwar die Großmuth des Königs rühmte, ihm aber sein Thronrecht bestritt. Zugleich sagte er, der junge Prätendent sei ein so anmuthiger Prinz, daß er Fleisch und Blut unwider-

flehlich anziehe, und versicherte, er würde, wenn er tausend Leben hätte, alle auf demselben Flecke derselben Sache opfern. Hierauf nahm er das Beil, befühlte es, fragte den Scharfrichter, wie viel Streiche er Lord Kilmarnock gegeben, und schenkte ihm drei Guineen. Zu den zwei Geistlichen die ihn begleitet hatten, sagte er, als sie sich ihm nähern wollten: „Nein, ihr Herren, ich glaube, ihr habt mir bereits alle Dienste geleistet die in euerer Macht standen." Nun trat er an den Rand des Schaffots, rief den Wächter und gab ihm seine Perrücke die er durch eine Nachtmütze aus schottischem Zeuch ersetzte, entkleidete sich und legte sich nieder; als man ihm sagte, er habe die unrechte Seite gewählt, wendete er sich rasch um und gab das Zeichen, wie wenn es sich um die Losung zu einer Schlacht handelte. Er starb, sagt Walpole, mit der Unerschrockenheit eines Helden, aber auch mit der Gefühllosigkeit eines solchen — ein Vorwurf den Balmerino selber, als er seinen Freunden das letzte Lebewohl sagte, vorausgesehen, jedoch mit den Worten von sich abgewiesen hatte: „Vielleicht wird mein Benehmen Einigen zu dreist erscheinen; allein ich erkläre jetzt, daß es aus Gottvertrauen und Gewissensruhe entspringt und daß ich heucheln würde, wenn ich Furcht zeigte."

„Lady Townshend," schreibt Walpole, „will nirgendshin zum Mittagessen gehen, aus Furcht, eine Rebellenpastete aufgesetzt zu bekommen; sie behauptet, die Leute seien so blutdürstig geworden, daß sie Rebellen verspeisten." In der That hatte sich die Volksstimmung seit 1715 bedeutend geändert: denn jetzt war man, namentlich in der City, sehr ungehalten darüber daß so viele Aufrührer begnadigt wurden. Ein Gefangener den man irrigerweise für den jüngsten Sohn des Prätendenten hielt, konnte auf dem Wege in den Tower kaum vor der Wuth des Pöbels beschützt werden der ihn in Stücke zu reißen drohte. Es war der Sohn des wegen des Aufstandes im Jahre 1715 geächteten und

ebenfalls gefangenen sogenannten Grafen von Derwentwater, und als er im Kerker ankam, äußerte er sich, er habe von englischen Pöbelhaufen gehört, sich aber dieselben nie so furchtbar vorgestellt. Unter den Verhafteten befand sich auch der Graf St. Germain, „ein wunderlicher Mensch,“ sagt Walpole. „Er hält sich seit zwei Jahren hier auf und will nicht sagen wer er ist oder von wannen er kommt, leugnet aber nicht, daß er einen falschen Namen führt. Er singt, spielt die Violine meisterhaft, komponirt, ist verrückt und nicht sehr gescheidt. Er gilt für einen Italiener, Spanier oder Polen; für einen Menschen der in Mexiko eine reiche Erbin heiratete und mit ihren Juwelen nach Konstantinopel entfloh; für einen Priester, Geiger oder vornehmen Edelmann. Der Prinz von Wales hat ihm mit unersättlicher Neugierde nachgespürt, aber umsonst. Da man ihm nichts beweisen konnte, wurde er wieder in Freiheit gesetzt, bleibt jedoch hier nnd spricht davon daß man ihn als Spion eingezogen habe, was mich überzeugt, daß er kein Gentleman ist.“ Unter den Hingerichteten dagegen erregten außer jenen deren Schicksal bereits geschildert wurde, besonders zwei lebhafte Theilnahme — Jakob Dawson, einer der neun Unglücklichen die in Kennington den Tod litten, und Lord Lovat.

Dawson war mit einem jungen Mädchen aus angesehener und wohlhabender Familie verlobt, das den verzweifelten Entschluß faßte dem schrecklichen Schauspiele seiner Hinrichtung beizuwohnen. Sie sah, wie ihr Geliebter, nachdem er einige Minuten gehangen hatte, ohne noch völlig todt zu sein (denn so lautete das unmenschliche Urtheil), abgeschnitten, geviertheilt und vom Messer des Scharfrichters verstümmelt wurde. Sie ertrug Alles mit scheinbarer Festigkeit; als aber der Gräuel damit ein Ende nahm, daß man Dawsons Herz ins Feuer warf, lehnte sie den Kopf in den Wagen zurück, wiederholte seinen Namen

und verschied. So erzählt Sir Walter Scott dieses traurige Ereigniß das Shenstone Stoff zu einer Ballade gab.

Simon Fraser, Lord Lovat, ein Mann von großen Talenten, aber verworfenem Charakter, beging die Thorheit sich im achtzigsten Jahre durch das Versprechen des Prätendenten, ihn zum Herzog von Fraser zu ernennen, zur Theilnahme am Aufstande verleiten zu lassen. Zuerst zwang er seinen ältesten Sohn sich dem Prätendenten anzuschließen: er selber fand es jedoch erst nach den Siegen bei Falkirk und Preston Pans gerathen den entscheidenden Schritt zu thun und mit seinem Klan, den Frasers, zum Heere Karl Eduards zu stoßen. Dieser brachte nach der Schlacht bei Culloden die erste Nacht in Lovats Hause zu das von General Mordaunt durchsucht und als er es leer fand, in Brand gesteckt wurde. Ein Trupp englischer Soldaten war dem alten Schlaukopf lange auf den Fersen und nahm endlich einen seiner Diener gefangen der durch Peitschenhiebe gezwungen wurde den Zufluchtsort seines Herrn zu verrathen. Dies war ein hohler Baum in einem Walde, wo sich Lord Lovat nach dem Vorbilde Karls II. versteckt hielt. „Sein Prozeß,“ erzählt Walpole, „dauerte sieben Tage. Der Zeugenbeweis war so bündig als möglich, und nach dem was er selber ausgesagt hatte, machte er keinen Versuch sich zu vertheidigen. Das Benehmen des alten Kerls war närrisch und zuletzt unanständig. Seine Fähigkeiten scheinen mir nicht bedeutend, auch gebe ich nicht viel auf jene Verschlagenheit wegen der er so berühmt ist: er konnte damit vielleicht wilde Hochländer fangen, aber die Kunst der Verstellung und Schmeichelei hat solche Fortschritte gemacht, daß sie wenig Nutzen bringt, wenn sie nicht sehr verfeinert ist. Sein Charakter scheint ein Gemisch von Tirannei und Stolz auf seine Niederträchtigkeit. Auf seinen Gütern herrschte er despotisch, indem er entweder die Ländereien seiner offenen Feinde verwüstete und ihre Häuser plünderte und anzündete, oder seine heim-

lichen Gegner mit Hülfe seines Koches aus dem Wege räumte, der sein Obergiftmischer war. Zu zwei Dienstboten die ohne seine Bewilligung einander heirateten, sagte er: „Ihr sollt an einander genug bekommen", und sperrte sie drei Wochen lang in ein Verließ das früher ein Brunnen gewesen war. Als er in den Tower kam, versicherte er den Wächtern, es würde ihnen, wenn er nicht so alt und gebrechlich wäre, schwer fallen ihn da fest zu halten. Auf ihre Bemerkung, sie hätten viel Jüngere zu hüten gewußt, erwiederte er: „Wohl möglich, aber es mangelte ihnen an Erfahrung und sie waren noch nicht aus so vielen Kerkern ausgebrochen wie ich." Daheim pflegte er zu sagen, während dreißig Jahren seines Lebens habe ihm beim Anblicke eines Galgens jedesmal der Hals weh gethan. Zuletzt schob er noch seinen Verrath auf seinen ältesten Sohn den er zum Aufstand gezwungen hatte. Er sagte zu Williamson, dem Lieutenant des Towers: „Wir wollen meinen ältesten Sohn an den Galgen bringen und dann soll mein jüngerer eure Nichte heiraten." Er besitzt die Gabe in seinen Antworten launige Trümpfe auszutheilen die jedoch zu seiner Lage nicht recht passen. Am ersten Tage wo er vor Gericht gebracht wurde, blickte ein Weib in die Kutsche und rief: „Du häßlicher alter Hund, glaubst du nicht, daß man dir deinen abscheulichen Kopf abschlagen wird?" „Du häßliche alte Hure", entgegnete er, „ich glaub' es in der That." Während des Prozesses erkünstelte er große Schwäche und Hinfälligkeit, kam jedoch oft in Hitze, namentlich als der erste Zeuge auftrat der sein Lehensmann war. Er fuhr ihn an „wie er es wagen könne daher zu kommen, worauf der Mann erwiederte, er habe seinem Gewissen gehorcht. . . Als Sir Everard Falkener (Sekretär des Herzogs von Cumberland den er während des Aufstandes nach Schottland begleitet) seine Aussagen gegen Lovat geendigt hatte, fragte der Vorsitzer letztern, ob er Sir Everard etwas zu sagen habe. „Nichts", gab er zur Antwort, „außer

daß er sein unterthäniger Diener sei und ihm zu seinem jungen Weibe Glück wünsche." Die zwei letzten Tage benahm er sich lächerlich, machte Späße und reizte jedermann zum Lachen, selbst als das Urtheil gesprochen wurde. Er sagte zu Lord Ilchester der nahe an den Schranken saß: „Ich sterbe für mein Vaterland und bin darüber nicht bekümmert," und rief, als er sich entfernte: „Adieu, Mylords, wir werden einander nie mehr hier treffen." „Lovat" fährt Walpole in einem spätern Schreiben fort, „wurde gestern enthauptet und starb mit ungemeinem Anstand, ruhig, ungekünstelt und ernst: sein Benehmen war naturgemäß und unerschrocken. Er bekannte sich als Jansenisten, hielt keine Rede, sondern setzte sich kurze Zeit auf einen Stuhl auf dem Schaffote und sprach mit den Leuten die ihn umgaben. Es freue ihn, sagte er, für sein Vaterland zu leiden, dulce est pro patria mori (süß ist's für's Vaterland zu sterben); er wisse nicht, wie es komme, allein er habe es stets geliebt; von seinen Grundsätzen sei er nie abgewichen, dies liege im Charakter seiner Familie die seit fünfhundert Jahren aus Gentlemen bestanden habe. Dann legte er sich ruhig nieder, gab das Zeichen und wurde mit einem Streiche in die andere Welt befördert." „Ich glaube," fügt Walpole bei, „es wird in den Hochlanden Schrecken verbreiten, wenn man dort hört, es gebe eine Gewalt, groß genug, um einen so mächtigen Tirannen auf den Block zu bringen." Schließlich erzählt Walpole noch, gleichsam damit dem Trauerspiel die Posse nicht fehle, einen Scherz Georg Selwyns. Dieser Witzling, bekannt durch seine Vorliebe für Hinrichtungen, hatte auch der Lord Lovats beigewohnt. Als ihm nun einige Frauen darüber Vorwürfe machten, erwiederte er, wenn das ein solches Vergehen gewesen, so habe er es gewiß gesühnt, denn er habe auch zugesehen wie man den Kopf wieder angenäht. Wirklich war er zu diesem Zwecke zum Leichenbesorger gegangen und hatte, als Kopf und Rumpf zu-

sammen in den Sarg gelegt werden sollten, die Stimme des Lordkanzlers nachäffend gerufen: „Mylord Lovat, Ew. Herrlichkeit mag aufstehen."

Hogarths Pinsel und Johnsons Feder haben Lord Lovat verewigt — er selbst hat sein Andenken durch eine ursprünglich französisch geschriebene, aber nur in englischer Uebersetzung auf uns gekommene Selbstbiographie erhalten die zu den seltensten und merkwürdigsten Schriften dieser Art gehört und den vor kurzem erschienenen „Denkwürdigkeiten" über ihn zur Hauptquelle gedient hat. Endlich sei noch bemerkt, daß Lord Lovat der Letzte war den in England die Strafe der Enthauptung getroffen hat.

Ueber die späteren Schicksale des Prätendenten selber enthält Walpoles Briefwechsel manche Angaben die ergänzen was er in seinen Denkwürdigkeiten von ihm erzählt. Bekanntlich gelang es ihm nach vielerlei Abenteuern und Gefahren endlich nach Frankreich zu entkommen wohin er sich in Gesellschaft Lochiels, des Obersten Roy Stuart und ungefähr hundert anderer seiner Anhänger am 20. September 1746 einschiffte. Während seiner Wanderungen, sagt Sir Walter Scott, wurde das Geheimniß seines Verstecks hunderten von jedem Alter, Geschlecht und Stand anvertraut, aber es fand sich niemand, nicht einmal unter Räubern die sich ihren Unterhalt mit Lebensgefahr verschafften, der auch nur einen Augenblick daran gedacht hätte sich durch Verrath an dem geächteten Flüchtling Reichthum zu erwerben (ein Preis von 30,000 Pfund stand nämlich auf seinem Kopfe). Ein so uneigennütziges Benehmen, setzt Sir Walter mit gerechtem Stolze hinzu, wird den Hochlanden zum Ruhme gereichen, so lange ihre Berge stehen.

Der Strahlenkranz womit Poesie und Romantik den unglücklichen Stuart umgaben, zerstiebt leider bei näherer Betrachtung in Dunst. Doch knüpften sich an den Mann fortwährend geheimnißvolle Gerüchte. Bald sollte er zur protestantischen Kirche übergetreten sein und zwar,

wie die Einen sagten, in London selber — in der St. Martinskirche — nach andern Berichten aber in Lüttich, weshalb, hieß es, die irischen Katholiken ihm keine Unterstützung mehr zukommen ließen; bald sollte er nach Polen gegangen sein — das eben den letzten Versuch machte sich seiner zudringlichen Beschützer zu erwehren — um dort, gestützt auf seine Abstammung von dem großen Sobieski, Ersatz zu suchen für die verlorene Krone. Endlich fand Alles ganz prosaisch in einer Heirat seine Lösung: nämlich in der Vermählung des Prätendenten mit der Prinzessin von Stolberg die von mütterlicher Seite aus einem vornehmen englischen Geschlechte (ihr Urgroßvater war Thomas Bruce, Graf von Ailesbury) entsprossen und durch ihre Schwester, die Gattin des Marquis de le Jamaique, Sohnes des Herzogs von Berwick, bereits mit dem stuart'schen Hause verschwägert war. Dem Briefwechsel Walpoles mit Mann ist das von Humphreys gemalte Bildniß dieser Frau beigegeben der die traurige Ehre einen phantastischen Thron zu theilen, so viel Kummer bereitete. Die Ehe mit einem Manne der jeden Antheil den seine Lage einflößte, durch die rohen Ausschweifungen verscherzte in die er versunken war, konnte nicht anders als höchst unglücklich sein: die Prinzessin trennte sich daher auch schon nach einigen Jahren von ihrem Gatten und zog sich nach Rom zurück wo ihr Schwager, der Kardinal von York, sie in seinen Schutz nahm. Karl Eduard blieb in Florenz und berief in der Folge seine natürliche Tochter zu sich, Lady Charlotte Stuart, die er zur Herzogin von Albany ernannte und mit Allem ausstattete was ihm noch von Geld und Gut zu Gebote stand. Nach seinem Tode im Jahre 1788 ging die Prinzessin oder wie sie sich nannte, die Gräfin von Albany — der Alfieris Liebe einen dauernderen Nachruhm sichert als die Krone ihres Gatten — nach Paris und begab sich von da im Jahre 1791 nach England. Hier wurde sie, und zwar durch eine Gräfin von Ailesbury, als Prinzessin

Stolberg am Hofe vorgestellt wo sich der König und die Königin freundlich mit ihr unterhielten, bekam zum Anhören der Oper im Pantheon die Loge des Königs zur Verfügung gestellt und wohnte am Geburtstage des Prätendenten der vom König persönlich vollzogenen Vertagung des Parlamentes bei. Da saß sie, bemerkt Hannah More, gerade am Fuße jenes Thrones den sie vielleicht einst zu besteigen hoffte. Walpole kam mit der Prinzessin in einer Gesellschaft zusammen die Lady Ailesbury ihr zu Ehren veranstaltete: „sie hat," schreibt er, „hübsche Augen und Zähne, kann jedoch, wie ich glaube, Jugend ausgenommen nicht mehr Schönheit besessen haben als übrig geblieben ist. Sie ist artig und unbefangen, aber deutsch und gewöhnlich." Die Gräfin von Albany starb 1824, und vermachte die in ihrem Besitze befindlichen stuart'schen Reliquien ihrem letzten Liebhaber Favre, von dem sie auf den Bildhauer Santirelli in Florenz übergingen. Diesem Kapitel möge nach Walpoles Art ein Witzwort zum Schlusse dienen. Die verwittwete Herzogin von Aiguillon trug das Bild des Prätendenten in einem Armbande. Auf der Rückseite sah man den Heiland — eine Zusammenstellung wofür niemand einen Grund ausfindig machen konnte. Da sagte Frau von Rochfort: „Nun, auf beide paßt ja der nämliche Wahlspruch: Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

So war daher, als Georg III. den Thron bestieg, die jakobitische Partei so gut als vernichtet und der in England geborene und erzogene neue König gegen jede Anfechtung von dieser Seite her vollkommen gesichert. Ueberhaupt begann seine Regierung unter den günstigsten Vorzeichen, und die persönlichen Vorzüge des jungen Herrschers schienen jede wünschenswerthe Bürgschaft zu bieten. Selbst Walpole der sich für königliche Liebenswürdigkeit nicht besonders empfänglich erklärt, hegt von ihm die beste Meinung: er sei, sagt er, von Gestalt schlank und würdevoll; sein Aussehen blühend und gutmüthig; sein Benehmen

anmuthig und verbindlich; auch zeige er gegen niemanden Empfindlichkeit oder Groll, höchstens Kälte. Indessen gab schon die Krönung Walpole Gelegenheit seiner Spottsucht auf Kosten höchster und hoher Herrschaften freien Lauf zu lassen: er nennt sie ein thörichtes Puppenspiel und behauptet, die Aburtheilung eines Pairs sei, wenn auch kein so glänzendes, doch ein anziehenderes Schauspiel wobei der Reichsadel, im Gegensatze zu seinem Prunke bei einer Krönung, so gedemüthigt erscheine wie ein Plebejer dies nur wünschen könne. Dennoch unterläßt er es nicht dieses „Puppenspiel" — das letzte der Art welches im 18. Jahrhundert in England Statt hatte — in mehreren Briefen ausführlich zu beschreiben. Es ging dabei etwas verwirrt her; wenigstens beklagte sich der König beim Hofmarschall Grafen von Effingham über allerlei Mängel und Versäumnisse, worauf ihm dieser erwiederte es sei allerdings Manches übersehen worden, er habe jedoch Vorsorge getroffen, daß die nächste Krönung in schönster Ordnung vollzogen würde. Eine Hauptrolle dabei spielten natürlich die Pairinnen: einige stellten sich am Tage vorher in ihren Staatskleidern förmlich zur Schau aus, andere ließen sich schon am Abend vor dem Fest anziehen und brachten die Nacht auf Armsesseln zu. Unter den Pairs ragte durch seine schöne Gestalt am meisten der Großkonstabel von Schottland, Lord Errol, hervor, dessen Erscheinung um so mehr Aufmerksamkeit erregte, als er in demselben Saale Hofdienste verrichtete wo sein Vater, Lord Kilmarnock, vor wenigen Jahren wegen Hochverrath zum Tode verurtheilt worden war. Bei diesem Anlasse stellte Walpole, um zu zeigen wie sehr Verschwendung überhand genommen habe, Vergleiche an zwischen einst und jetzt. Bei der Krönung Georgs II. hatte seine Mutter für ein Eß- und Schlafzimmer sammt Gerüst vierzig Guineen bezahlt. Nun kostete ein ganz gleiches Gemach, noch dazu mit schlechterer Aussicht, dreihundert und fünfzig. Die Terrasse vom Wachhause von

St. Margaretha bis zur Kirchthür, die früher für vierzig Pfund vermiethet wurde, brachte jetzt zweitausend vierhundert ein. Der König zahlte für Juwelenmiethe neuntausend Pfund — keine gar zu hohe Summe, wenn man berücksichtigt, daß Sir Robert Walpole, um seine Schwiegertochter zu schmücken, vierzehnhundert Pfund hatte hergeben müssen.

Wie bald die glänzenden Aussichten welche Georgs III Regierungsantritt eröffnet hatte, sich verdüsterten, ist bekannt, ebenso, wer die Schuld davon trug, mindestens in den Augen der öffentlichen Meinung. Die Schotten, vor kurzem noch fast in ihrer Gesammtheit als Hochverräther gebrandmarkt, waren auf einmal Günstlinge des Hofes geworden der von den Stuarts nichts mehr zu fürchten hatte, in ihren frühern Anhängern aber taugliche Werkzeuge zur Befestigung und Erweiterung der königlichen Gewalt erkannte. Lord Bute verdrängte Pitt, und die auswärtige Politik deren erfolgreiche Leitung England auf einen so hohen Gipfel des Ruhmes erhoben hatte, erlitt einen gänzlichen Umschwung. Solche Mißgriffe konnten nicht ungeahndet bleiben. Vom Parlamente freilich war keine Abhülfe zu hoffen. Die Bestechlichkeit der Wähler mit der die Verkäuflichkeit der Gewählten gleichen Schritt hielt, hatte ihren Höhepunkt erreicht: „Westindier, Nabobs und Admirale," schreibt Walpole, „greifen jeden Wahlflecken an; in Andover treten nicht weniger als neun Bewerber auf . . . Sudbury ist so weit gegangen in öffentlichen Blättern einen Käufer zu suchen . . . Sir Nathanael Curzon hat einen ganz neuen Kniff gebraucht. Er kündigte nämlich an, der König gedenke ihn zum Pair zu ernennen, und empfahl deshalb der Grafschaft Derby seinen Bruder der die nämlichen u n a b h ä n g i g e n Grundsätze habe wie er selbst. Er nimmt also einen Pairstitel an, um seine Unabhängigkeit, und empfiehlt seinen Bruder der Opposition, um seine Dankbarkeit zu beweisen."

Was jedoch das Parlament versäumte, suchte die Presse zu vollbringen. Mit dem wirksamsten Erfolge bediente sich ihrer namentlich ein Mann der, welche Vorwürfe auch sein Privatcharakter verdienen mag, der Freiheit Englands wesentliche Dienste leistete — Dienste deren Wichtigkeit dadurch nicht verringert wird, daß Wilkes — denn von ihm ist hier die Rede — dabei nur seinen Vortheil im Auge hatte. Solcher Eigennutz fiel übrigens den meisten Patrioten jener Zeit zur Last, nahm doch Pitt selber Pairstitel und Jahrgehalt an; und Wilkes verdient um so weniger als warnendes Beispiel an den Pranger gestellt zu werden, als er seine Gesinnungen wenigstens nicht verheimlichte. Er sei entschlossen, äußerte er im Jahre 1762 bei einem Mittagessen in Gegenwart Gibbons, in diesen stürmischen Zeitläufen sein Glück zu machen. Die Mittel dazu besaß er. „Er ist," bemerkt Gibbon in seinem Tagebuche, „der beste Gesellschafter von der Welt; mit unerschöpflicher Lebhaftigkeit verbindet er ungemein viel Witz und Laune und ausgebreitete Kenntnisse" — ein Urtheil das, was Wilkes' gesellige Vorzüge betrifft, von Wraxall der ihn viel später kennen lernte, vollkommen bestätigt wird. Daß er körperlich weniger gut ausgestattet war, zeigt Hogarths Bild: er hatte keine Zähne und schielte, "jedoch nicht mehr, als ein Mann schielen soll," wie zur Zeit seiner größten Popularität eine Frau zu einer andern sagte welche diesen Mangel an ihm rügte. Auf Walpole freilich machte er keinen so günstigen Eindruck. Nach zwei Besuchen die ihm Wilkes in Paris abstattete, schrieb er seinem Freunde Montagu: „Er war sehr artig, ich kann jedoch nicht sagen daß er mich besonders unterhielt. Von Witz merkte ich nichts; sein Gespräch beweist wie wenig er in guter Gesellschaft gelebt hat, und dreht sich hauptsächlich um die plumpsten Zoten. Ein Verdienst besitzt er gewiß, trotz seiner giftigen Feder, er hegt nämlich keinen Groll, nicht einmal gegen Sandwich von dem er mit der größten Mäßigung

sprach." Diese Mäßigung die Wilkes trotz der leidenschaftlichen Heftigkeit die er häufig zur Schau trug, auf seiner ganzen politischen Laufbahn beobachtete, erklärt sich leicht aus dem Umstande daß er nur eine Rolle spielte, aber keine Ueberzeugung verfocht, und daß ihm die Volkstribunsmaske keinen Augenblick das Ziel verbarg welches er unabläſſig verfolgte und zuletzt glücklich erreichte. „Er war," sagt Wraxall, „in Allem was er that und sagte, ein unvergleichlicher Komödiant und schien das menschliche Leben selber als eine bloße Komödie zu betrachten." Alle seine Reden waren einstudiert, wie sehr er ihnen auch das Gepräge plötzlicher Eingebung zu verleihen beflissen sein mochte, und auf der schwindelnden Höhe wohin ihn die Volksgunst trug welche ihn eine Zeitlang gleichsam zum Herrn Englands, wenigstens Londons machte, blieb er seiner selbst fortwährend Meister, ja spottete wohl gar über sein eigenes Treiben. Der Wahlspruch „Wilkes und Freiheit" erscholl durch das ganze Land — ein Spötter begann, um zu zeigen wie unzertrennlich beide Wörter geworden, einen Brief mit den Worten: „Ich nehme mir die Wilkes und Freiheit, Ihnen zu versichern" — Wilkes' Bild prangte auf den Schildern einer Unzahl von Schenken — er baumelt, sagte eine alte Dame, überall, nur nicht, wo er sollte — und es gab Augenblicke wo auf einen Wink von ihm die Flammen blutiger Empörung aufgelodert wären: er aber steuerte mitten in diesem Taumel ruhig seinem Ziele entgegen und belächelte oder verhöhnte den Eifer seiner Anhänger. Auf der Wahlbühne in Brentford fragte er seinen Gegner, Oberst Lutterel, ob sich nach seiner Meinung unter der Schaar von Wilkiten die sich vor ihnen ausbreitete, mehr Dummköpfe oder Schurken befänden. „Ich will den Leuten sagen was Sie mir da zuflüstern, und Ihnen den Garaus machen," erwiederte der Oberst; als er jedoch sah daß diese Drohung Wilkes keine Furcht einflößte, fügte er bei: „Sie werden doch nicht

glauben daß nach einer solchen Mittheilung hier noch länger Ihres Bleibens wäre?" „Im Gegentheil," gab Wilkes zur Antwort, „Sie würden im nächsten Augenblick nicht mehr am Leben sein." — „Wie so?" — „Ich brauchte blos zu sagen, es sei eine Lüge, und die Leute würden Sie in Stücke reißen."

Nachdem Wilkes die einträgliche Stelle eines Kämmerers der Stadt London erhalten hatte die ihm für seine Lebenszeit Wohlstand sicherte und die er bis zu seinem Tode im Jahre 1797 begleitete, zog er sich allmählig vom politischen Schauplatze zurück, ja ging sogar in kurzer Zeit ganz auf Seite der Regierung über, die hinfort an ihm den treuesten Anhänger hatte. Als Vorspiel zu diesem Farbenwechsel konnte die Thätigkeit betrachtet werden womit er sich im Februar 1780, als es sich um die Wahl für Westminster handelte, der Sache Foxens annahm, der sich mit seiner Familie einst so angelegentlich zu Gunsten Lutterels verwendet hatte. Dies war der letzte Anlaß von Bedeutung wobei er als Oppositionsmann auftrat; bald darauf empfahl ihn der Eifer welchen er beim gordonschen Aufruhr bewies — er stand nämlich an der Spitze der Schaar die den Angriff der Empörer auf die Bank abschlug — dem Wohlwollen des Hofes, und als er vollends Foxens, dem König persönlich unangenehme Ostindienbill bekämpfen half, ward er in St. James aufs gnädigste empfangen. Bei dieser oder einer ähnlichen Gelegenheit fragte ihn der König, wie sich sein Freund, der Anwalt Glynn befinde. „Er war nie mein Freund, Sire," entgegnete Wilkes, „er war ein Wilkit, ich aber war nie einer." Und als er um dieselbe Zeit in Coventgarden spazieren ging und eine Hökerin bei seinem Anblicke rief: „Wilkes und Freiheit," fuhr er sie an: „Halt dein Maul, alte Närrin, das ist längst vorbei."

Von Wilkes' Witz haben sich manche Proben erhalten. Er war gewöhnlich von der derbsten Art: seine Zunge war noch giftiger als

seine Feder. Als man ihm meldete, der Lordkanzler wolle ihm bedeuten, der König billige seine Wahl zum Lordmayor nicht, erwiederte er: „Dann werde ich seiner Herrlichkeit bedeuten daß ich wenigstens ebenso gut zum Lordmayor tauge wie er zum Lordkanzler." Und als Lord Sandwich, sein ehemaliger Genosse im Höllenfeuer-Klubb, die Frage an ihn richtete, was er wohl glaube, ob er durch den Strang oder an einer gewissen Krankheit sterben werde, trumpfte er ihn mit den Worten ab: „Das hängt davon ab, ob ich mir die Mätresse oder die Grundsätze Ew. Herrlichkeit aneigne."

Gleichzeitig mit Wilkes und durch die Frechheit deren Gepräge ihr Leben trug, mit ihm verwandt, nahm eine Frau die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch, die, wo es eine Schilderung der Sitten ihres Jahrhunderts gilt, um so weniger unerwähnt bleiben darf, als sie auch in Walpoles Briefwechsel einen nicht unbedeutenden Raum einnimmt. Elisabeth Chudleigh, aus einer ziemlich angesehenen Familie von Devonshire entsprossen, begann ihre Laufbahn als Hoffräulein der Prinzessin von Wales, Schwiegertochter Georgs II., in welcher Eigenschaft sie dem alten Könige selber zärtliche Gesinnungen einflößte. Ein Erfolg der um so leichter gewesen sein mag, als sie ihr Licht keineswegs unter den Scheffel stellte. Auf einem Maskenballe z. B. erschien sie als Iphigenia, jedoch in so klassisch zugeschnittener Tracht, daß man sie, wie Walpole bemerkt, eher für Andromeda hätte halten können. Welch tiefen Eindruck sie auf den König gemacht, bewies der Umstand daß er sie einst mit einem Meßgeschenk überraschte das ihn fünfunddreißig Guineen gekostet hatte; ja, seine Majestät ging so weit daß er sich, als er ihr ankündigte, er habe ihre Mutter zur Haushälterin von Windsor ernannt, zum Dank einen Kuß ausbat und vor den Augen des ganzen Hofes nahm. Bei diesem Anlasse setzt Walpole hinzu, das Leben des Fräuleins, dessen Dauer nun etwa dreißig Jahre

betragen möge, gehöre einigermaßen der Geschichte an. Miß Chudleigh, obgleich Hoffräulein, war nämlich schon seit einiger Zeit heimlich vermählt, sogar Mutter, hatte jedoch mit ihrem Gatten, Herrn Hervey, einem Seeoffizier, nur wenige Tage zusammengelebt, und sich durch diese Ehe nicht abhalten lassen eine Reihe von Anbetern zu begünstigen. Der durch Rang und Reichthum ausgezeichnetste war der Herzog von Kingston, Lady Maria Wortleys Neffe, der Miß Chudleigh jahrelang förmlich als Mätresse unterhielt, ohne daß weder der Hof des frommen Georg III., noch Herr Hervey etwas dagegen einzuwenden hatten. Erst als letzterer eine neue Ehe zu schließen gedachte, klagte er gegen das bald fünfzigjährige Hoffräulein auf Scheidung wegen Ehebruch. Die Dame war ihm jedoch zuvorgekommen und hatte sich des Trauscheins zu bemächtigen gewußt; auch waren die Zeugen und die Früchte der Ehe nicht mehr am Leben. Von diesen Umständen begünstigt reichte sie also gegen Herrn Hervey Gegenklage ein und schwor vor dem geistlichen Gerichte daß sie nicht mit ihm vermählt sei, worauf dieses dem Kläger Stillschweigen auferlegte. Miß Chudleigh sah sich nun am Ziele; der Herzog heiratete sie und vermachte ihr bei seinem Tode der nach wenigen Jahren erfolgte, sein ganzes Vermögen. Allein die Neffen des Verstorbenen bestritten ihr den Besitz des Erbes, indem sie sich auschickten den Beweis für ihre erste Ehe zu liefern. Es wurde Klage gegen sie angestellt und die Angelegenheit kam vors Oberhaus; denn da mittlerweile der ältere Bruder ihres ersten Gatten gestorben war, wodurch dieser den Grafentitel von Bristol bekam, war sie jedenfalls Pairin.

Dieser Prozeß wegen Doppelehe gegen eine den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehörende Frau erregte ungeheures Aufsehen. Die Herzogin von Kingston war in halb Europa bekannt: sie hatte sich namentlich in Deutschland und Italien längere Zeit aufgehalten und

konnte sich der Gunst Papst Pius VI. und Friedrichs des Großen rühmen. Das englische Publikum hingegen war ihr keineswegs gewogen, zu welcher Abneigung ein Streit in den sie sich wenige Monate vor ihrem Prozeß mit Foote verwickelte, nicht wenig beitrug. Der berühmte Komiker hatte nämlich in der Absicht sein Publikum auf Kosten der Herzogin zu belustigen, eine Posse geschrieben die unter dem Titel: „Ein Ausflug nach Calais" auf dem Haymarket-Theater zur Aufführung kommen sollte. Der Oberkammerherr, Lord Hertford, verbot zwar die Vorstellung; allein auch der bloße Abdruck des Stückes welcher nicht zu verhindern war, konnte der Heldin desselben empfindlich schaden. Sie knüpfte daher mit dem Verfasser Unterhandlungen an, beging aber, als diese scheiterten, die Thorheit einen beleidigenden und noch dazu in sehr gemeinem Stile abgefaßten Brief gegen ihn zu veröffentlichen. Foote war auf diesem Felde jedem Gegner gewachsen und seine von Witz, Spott und Hohn übersprudelnde Antwort fiel so vernichtend aus, daß die Herzogin bitter bereute ihm den Handschuh hingeworfen zu haben. In der That konnte sie lange bevor das Gesetz ihr Urtheil gesprochen, in der öffentlichen Meinung als gerichtet betrachtet werden.

Die Herzogin von Kingston erschien in Westminsterhall in tiefste Trauer gekleidet, begleitet vom Herzog von Newcastle, Lord Mountstuart und Herrn Laroche, und von vier Frauen in weißen Anzügen gefolgt. Von ihrer einst so bezaubernden Schönheit waren fast keine Spuren mehr vorhanden. Hannah More die sich unter den Zuschauern befand, sagt, ohne das Gesicht, das einzige Weiße an ihr, hätte man sie, dick und übelgestaltet wie sie war, leicht für einen Ballen Bombasin ansehen können. Doch benahm sie sich anständig und nicht ohne Würde, und ihre Geistesgegenwart verließ sie keinen Augenblick. Als die Klage verlesen war, erklärte sie sich für nicht schuldig, worauf die beider-

seitigen Advokaten deren die Herzogin nicht weniger als zehn hatte, ihre Vorträge hielten die zwei Tage dauerten. Die Anwälte der Beklagten stützten sich vorzüglich auf die Entscheidung des geistlichen Gerichtes — allein ihre Gründe wurden von den Sachwaltern der Krone siegreich widerlegt, namentlich preßte Dunning über dessen eindringlicher Rede man seinen schlechten Vortrag vergaß, der Herzogin bittere Thränen aus. Nach dem Zeugenverhör das den letzten Schatten von Zweifel an dem Bestehen der Ehe mit Lord Bristol beseitigte, erhob sie sich selber und vertheidigte sich in einer langen Rede die, so sehr sie darauf berechnet war das Mitleiden der Richter zu erregen, doch den Eindruck so unbestreitbarer Thatsachen nicht verwischen konnte. Die Herzogin von Kingston wurde also schuldig befunden, entging aber, da sie sich auf das von Eduard VI. dem Reichsadel verliehene Vorrecht berief, der Strafe, Brandmarkung auf die Hand, und mußte blos die Sporteln bezahlen.

Obschon der höchste Gerichtshof des Reiches ausgesprochen hatte daß Elisabeth Chudleigh vermählte Gräfin von Bristol sei, so war damit die Sache dennoch nicht beendigt. Die frühere Entscheidung des geistlichen Gerichtes stand fortwährend aufrecht und es bedurfte noch mancher Verhandlungen vor eben diesem Gerichte, bevor die Ehe des Grafen für vollkommen gültig anerkannt war, was geschehen mußte, wenn er seine beabsichtigte Scheidungsklage mit Erfolg anhängig machen wollte. Diese Klage scheint indessen ganz unterblieben zu sein, entweder weil den Grafen sein bald nach der Erledigung des Prozesses erfolgter Tod daran hinderte, oder weil es ihm damit nie Ernst war. Er war nämlich schon damals als seine Gattin den Herzog von Kingston heiratete, des Einverständnisses mit ihr verdächtig, und spätere Thatsachen machten es sehr wahrscheinlich, daß er sich von ihr hatte erkaufen lassen. Eine solche Muthmaßung erschien um so glaublicher, als Lord Bristol der

überspannten Familie Hervey angehörte von der nichts befremdete, selbst wenn es noch so sehr gegen Sitte oder Gesetz verstieß. Von einigen Mitgliedern derselben war bereits die Rede: ihre Eigenheiten stellten die fashionable Duldsamkeit auf keine zu harte Probe; dagegen traten in diesem Zeitraum Geschlechtsverwandte auf, deren Laufbahn sich das Irrenhaus oder den Galgen zum Ziele nahm. Wir begegnen z. B. einem Hervey, dem zweiten Sohne des ersten Grafen von Bristol, der die Gewohnheit hatte alle seine häuslichen Angelegenheiten vor das Publikum zu bringen. Er vertheilte nämlich gedruckte Umlaufschreiben worin er seine Verhältnisse erörterte oder seine Beschwerden auseinandersetzte. So veröffentlichte er ein Schreiben an Sir Thomas Hanmer, nachdem er die Gattin desselben entführt hatte; die meisten dieser Manifeste aber betrafen seine eigene Frau mit welcher er in Unfrieden lebte, und beschimpften sie auf das gröbste, indem sie der Welt sogar ihre geheimsten körperlichen Schwächen offenbarten. Johnson der den Herveys so zugethan war, daß er sich äußerte, wenn ein Hund Hervey hieße, so würde er ihn lieben, sagte von diesem Gliede der Familie, er sei zwar lasterhaft, allein der „feingebildetste" Mann gewesen der je gelebt! Welchen Maßstab mag wohl Johnson für „feine Bildung" gehabt haben? — Der jüngere Bruder des Gatten der Herzogin von Kingston, der ein irisches Bisthum besaß und nach dem Tode des letztern den Grafentitel erbte, hatte ebenfalls nicht aus der Art geschlagen. Vom Bischof besaß er nichts als den Namen und die Einkünfte; er verweilte meistens in Italien, für seine Diözese kein Verlust, da seine Sitten ihr keineswegs zur Erbauung dienen konnten, und als er im Jahre 1783 zur Theilnahme an den Staatsgeschäften nach Dublin berufen wurde, hielt er, wie ein Zeitgenosse erzählt, von einem Trupp Dragoner geleitet, seinen Einzug in die Hauptstadt mehr mit der Selbstgefälligkeit eines begünstigten Marschalls von Frankreich

auf seinem Wege nach Versailles als mit dem würdevollen Ernst eines Prälaten der englischen Kirche. In dem Neffen dieses Bischofs, einem Fitzgerald, ging endlich das Herveyblut ganz in faule Gährung über. Sein Oheim hatte ihn zu weihen und mit einer fetten Pfründe zu versehen beabsichtigt, ungeachtet sein Charakter äußerst verrufen war und er sogar seinem Vater nach dem Leben gestrebt hatte. Doch blieb die irische Kirche mit dieser Heimsuchung verschont, da der Kandidat unter den erschwerendsten Umständen einen Mord beging der ihn an den Galgen brachte.

Gleich nach ihrer Verurtheilung verließ die Herzogin von Kingston England und begab sich auf Reisen. Ihr erster Besuch galt dem Hofe des Weibes mit dem sie sich wohl am verwandtesten fühlte. Eine eigens zu diesem Zwecke erbaute, prachtvoll geschmückte Yacht brachte sie nach Petersburg wo sie von Seite der Kaiserin eine so schmeichelhafte Aufnahme fand daß sie sich daselbst niederzulassen beschloß. Sie kaufte in der Nähe der Hauptstadt ein Gut das sie Chudleigh nannte, und verlegte sich aufs Branntweinbrennen. Doch bekam sie, da ihr nicht Alles nach Wunsch ging, Rußland bald satt und nahm ihren Aufenthalt in Paris. Ihr Haus wurde der Sammelplatz der besten Gesellschaft — auch mit Gluck stand sie in freundschaftlicher Verbindung — und im Schlosse St. Assise bei Fontainebleau, dem frühern Besitzthum eines Prinzen von Geblüt, vereinigte sie Alles was das Leben erheitern und verschönern konnte. Allein ihr leidenschaftlicher Charakter gestattete ihr den Genuß dieses friedlichen Glückes nicht lange: die Nachricht von dem Verluste eines Prozesses erschütterte sie so sehr daß sie von einem Fieber befallen wurde und starb. Sie war achtundsechzig Jahre alt geworden. In ihrem Testamente vermachte sie der Kaiserin von Rußland einen Schmuck von Edelsteinen und dem Papste einen großen Diamanten.

Die Herzogin von Kingston war ohne Zweifel eine außerordentliche Frau und übte auf die Männer eine Anziehungskraft der wenige widerstanden. Daß an der Spitze ihrer Bewunderer niemand geringerer sich befand als der Papst und Friedrich II., wurde bereits erwähnt — zunächst kam der Fürst Radziwill, der reichste Magnat Polens, welcher ihr seine Hand anbot und seine Neigung durch die feenhaften Feste kund that die er ihr zu Ehren veranstaltete, als sie auf einer Reise den Weg durch Polen nahm. Den hervorragendsten Platz in dieser Reihe von Anbetern würde wohl der Patriarch von Jerusalem einnehmen, wenn die Biographen der Herzogin sichern Aufschluß darüber zu geben wüßten, ob er die Neigung erwiederte welche sie in Rom für ihn gefaßt haben soll. Walpole der ihr und ihres Bruders Spielkamerad war, als ihr Vater die Stelle eines Untergouvernörs des Chelsea-Kollegiums begleitete, beleuchtet ihren Charakter durch manche Anekdote. So führte sie den Stabträger des Oberhauses der sie in ihrem eigenen Hause in Gewahrsam hielt, bei einem Streite in ein anderes Zimmer und zeigte ihm ein Loch in der Decke das von einer Pistolenkugel herrührte. Sie hatte sich nämlich, um den Herzog, ihren Gatten, zu schrecken, gewöhnlich der Drohung bedient, sie würde ihn oder sich selbst umbringen — eine heroische Entschlossenheit die von ihrer Mutter auf sie übergegangen zu sein schien. Diese fuhr einst, erzählt Walpole, spät in der Nacht heim, geleitet von zwei Invaliden die hinter der Kutsche einhergingen. Sie war in Schlaf versunken und sah sich plötzlich von drei Straßenräubern erweckt von denen einer ihr eine Pistole vorhielt. Da lehnte sie sich ganz kaltblütig zum andern Fenster hinaus und kommandirte Feuer, worauf die Invaliden schossen und den Räuber zu Boden streckten. Schließlich sei, weil das Bild einer englischen Berühmtheit jener Tage erst völlig abgerundet erscheint, wenn sich ein Witz Lord Chesterfields daran knüpft, noch die Antwort erwähnt welche er Miß

Chudleigh gab, als sie ihm klagte, man hätte das Gerücht verbreitet, sie sei mit Zwillingen niedergekommen. „Ich für meinen Theil," erwiederte er, „glaube nie mehr als die Hälfte von dem was die Leute sagen."

Daß Miß Chudleigh trotz ihres lockern Lebenswandels Hoffräulein war und blieb, bis sie den Herzog von Kingston heiratete, dies, meint Walpole in seinen Denkwürdigkeiten, zeige hinlänglich, welch hohlen Grund die Sittlichkeit gehabt die Georg III. zur Schau getragen. Stünde das Beispiel allein, so würde es wohl nichts beweisen; allein es fehlt nicht an ähnlichen. Ueberhaupt ist es merkwürdig wie, dem bekannten Sprichworte ganz zuwider, unter einem Könige der das zurückgezogenste häusliche Leben führte, gerade jener Theil seiner Unterthanen der ihm am nächsten stand, sich durch eine Zuchtlosigkeit schändete die ihn fast mit den Höflingen Karls II. in eine Reihe stellte. Im September 1771 schwebten nicht weniger als fünfundzwanzig Ehebruchsprozesse vor dem geistlichen Gerichte, mehr als im verflossenen halben Jahrhundert zusammengenommen, und als acht Jahre später der Bischof von Llandaff, um dem Unfuge zu steuern, eine Bill ins Oberhaus einbrachte die dort zwar angenommen wurde, im Unterhause aber vorzüglich an Foxens Widerstand scheiterte, stützte er sich auf die Thatsache, daß während der siebzehn Jahre dieser Regierung mehr Ehescheidungen vorgekommen seien als während der ganzen früheren Periode der englischen Geschichte. „Wenn es so fortgeht, so wird ein Viertel unserer Pairinnen mit der Hälfte unserer lebenden Pairs verheiratet gewesen sein," schreibt Walpole an Mann, indem er seinen Freund mit der Geschichte der Lady Worseley, einer Schwester der Gräfin von Harrington, ergötzt. Als sie mit einem Offizier entlaufen war, sagte ein Herr im Kaffeehause: „Bis jetzt habe ich geschwiegen, aber nun darf ich wohl diesen Brief zeigen." Das Aktenstück enthielt nichts als

die Worte: „Ich habe Windham geliebt, ich liebte Graham, allein jetzt liebe ich blos dich, bei Gott.“ Als der Entschädigungsprozeß gegen den Entführer vor Gericht kam, lud Lady Worseley, um ihren letzten Günstling zu retten, vierunddreißig junge Leute von hohem Stand als Zeugen vor die aussagen sollten daß sie sich ihrer Gunstbezeigungen zu erfreuen gehabt. Siebenundzwanzig erschienen wirklich, doch wurden nur wenige von ihnen verhört, indem der Umstand, daß einst der Kläger einen aus der Schaar auf seinem Rücken auf den Giebel des Hauses getragen hatte um ihm seine Gattin im Bade zu zeigen, das Einverständniß desselben hinlänglich bewies. Sir Richard Worseley erhielt daher auch blos einen Schilling Entschädigung zugesprochen. Sein Prozeß kam gerade an einem Tage zur Entscheidung wo im Unterhause ein heißer Kampf stattfinden sollte. Als er nun nicht auf seinem Platze erschien — er begleitete außer der Stelle eines Parlamentsgliedes auch die eines königlichen Hofkontrolörs und das Amt eines Statthalters der Insel Wright deren Geschichte er geschrieben hat — und man Lord North die Ursache seines Ausbleibens mittheilte, rief der Minister: „Wenn mich alle meine Hahnreie im Stiche lassen, dann ziehe ich gewiß den Kürzern.“

Die vornehme Welt würde indessen weit lieber durch solche Prozesse dem Volke zum Gespött, als daß sie einzelne ihrer Angehörigen abtrünnig werden und sich mit plebejischem Blute vermischen sah. Wie tobte die Familie Fox, als ein irischer Komödiant den Herzog von Richmond an ihr rächte, d. h. das nämliche Glück bei einem Fräulein Fox hatte, welches Heinrich Fox bei einer Tochter dieses herzoglichen Hauses gehabt? Um den Gräuel so schnell als möglich in Vergessenheit zu bringen, wurden der Komödiant und seine Gattin nach Amerika geschafft — mit einer von der Krone verliehenen Schenkung von vierzigtausend Morgen Landes an den Ufern des Ohio. Welches Aergerniß,

als die Schwester des Marquis von Rockingham, nachmaligen ersten Ministers, gar ihren Lackei zum Manne nahm! Daß hingegen ein anderer erster Minister, der Herzog von Grafton, öffentlich mit einer Buhldirne lebte — mit der berüchtigten Nancy Parsons die später Lord Maynard heiratete — und sie in Gegenwart der Königin durch das Opernhaus führte, daran nahm niemand Anstoß als Junius der mit dem glühenden Griffel dem mächtigen Wüstling ein ewiges Brandmal seines Zornes aufdrückte.

So war also die englische Gesellschaft jener Tage die einen Georg III. zum Vorbild hatte, wenig besser als die französische welche einen Ludwig XV. zum Vorbild nahm. Walpole hatte vielfache Gelegenheit beide miteinander zu vergleichen, denn trotz der Abneigung welche er gegen die Franzosen hegte, machte er wiederholte Reisen nach Paris, und überdies fand seit dem pariser Frieden 1762 in England ein fortwährendes Ab- und Zuströmen französischer Reisenden aus den höheren Ständen statt. Beide Nationen fühlten das Bedürfniß einander kennen zu lernen: an die Stelle des hundertjährigen Kampfes trat ein harmloser Moden-, ein bedeutungsvoller Ideenaustausch, der Keim zu jenem Bündnisse, das, von überlegenen Geistern schon damals vorausgesagt und herbeigewünscht, in unseren Tagen sich verwirklichen sollte.

„Die Zeitungen," schreibt Walpole 1763, „haben für die Wuth nach Paris zu gehen, einen guten Namen erfunden: sie heißen sie „die französische Krankheit." Er selbst bekam diese Krankheit erst im Herbst 1765 wo er sich nach der Hauptstadt Frankreichs begab, theils um seine Gesundheit zu stärken, theils, wie er sagte, um sich der Politik zu entschlagen — ein Vorsatz den er oft genug kund gab und vielleicht auch wirklich hegte, doch nie völlig ausführte. Später besuchte er Paris noch ein paar Male, und die Briefe welche er seinen

Freunden auf diesen Ausflügen schrieb, enthalten lebendige und, wenn man von einigen vorgefaßten Meinungen absieht, treffende Schilderungen des dortigen Lebens und Treibens. „Die Königin schenkte mir große Aufmerksamkeit“ — so beschreibt er seine Vorstellung in Versailles — „die Uebrigen sagten kein Wort. In das Schlafzimmer des Königs wird man geführt, gerade wenn er sein Hemd angelegt hat; er kleidet sich an und führt mit ein paar Anwesenden heitere Gespräche, starrt die Fremden an, hört die Messe, geht zum Speisen und auf die Jagd. Die gute alte Königin welche ein Gesicht hat wie Lady Primrose und eine ungeheure Haube trägt wie weiland die Königin Karolina, sitzt an ihrem Putztisch in Gesellschaft von ein paar alten Frauen die sich nach Abrahams Schooß sehnen, dem Schooße des einzigen Mannes in den sie aufgenommen zu werden hoffen dürfen. Darauf geht man zum Dauphin, denn Alles wird in einer Stunde abgethan. Er bleibt kaum eine Minute; der arme Mensch gleicht einem Gespenst und kann es unmöglich mehr drei Monate treiben. Die Dauphine befindet sich in ihrem Schlafzimmer, aber angekleidet und stehend; sie sieht mürrisch aus, ist nicht höflich und hat die echte westphälische Manier und Betonung. Die vier Prinzessinnen, plumpe, dicke alte Vetteln, stehen reihenweise in einem Schlafzimmer, mit schwarzen Mänteln angethan, den Arbeitsbeutel in der Hand, und wissen nicht, was sie sagen sollen. Auch diese Ceremonie ist schnell vorüber: nun wird man zu den drei Jungen des Dauphin geführt die sich blos verbeugen und glotzen. Der Herzog von Berry (in der Folge Ludwig XVI.) sieht schwach und kurzsichtig aus; der Graf von Provence ist ein hübscher Bursche; der Graf von Artois gar nicht übel. Das Ende vom Liede ist, daß man das kleine Mädchen des Dauphin, ein Geschöpf so rund und fett wie ein Pudding, essen sieht.“ Bei einem spätern Besuche in Paris äußert er sich über die drei Prinzen folgendermaßen: „Der älteste gleicht ganz

dem Herzog von Grafton, nur hat er eine hellere Farbe und wird größer werden. Er hat ein krankhaftes Aussehen und keine Anmuth. Der Graf von Provence hat einnehmende Züge und ein verständigeres Wesen als der Graf von Artois (nachmals Karl X.), das Genie der Familie. Man erzählt von Letzterem schon so viele witzige Einfälle wie von Heinrich IV. und Ludwig XIV. Er ist sehr dick und gleicht unter allen Kindern seinen Großeltern am meisten."

So wohl sich Walpole in einzelnen pariser Zirkeln gefiel, so wenig behagten ihm die Franzosen im Ganzen. Nicht weil sie sich von den Engländern so sehr unterscheiden, sondern weil sie ihnen ähnlich zu werden trachteten und dadurch die letzte Spur von Natürlichkeit verloren. Die fröhliche Beweglichkeit wodurch sie sich sonst auszeichneten, schien ihm ganz verschwunden; der Herzog von Choiseul allein besaß nach seiner Ansicht mehr Lebendigkeit als bei hundert Andern zusammengenommen aufzutreiben gewesen wäre. Den Ton der Unterhaltung fand er ernst bis zur Pedanterie, und die Stoffe welche man besprach, machten ihm nicht geringere Langeweile. „Die Franzosen," schreibt er, „tragen Philosophie, Literatur und Freigeisterei zur Schau: mit ersterer befaßte ich mich nie; der zwei andern bin ich längst müde. Freidenkerei ist Sache des eigenen Beliebens, paßt aber nicht für die Gesellschaft; übrigens hat man entweder Gewißheit erlangt oder weiß daß dieß nicht möglich ist, und was Andere betrifft, so glaube ich es stecke eben so viel Bigoterie dahinter, ob man sie berede eine Religion anzunehmen oder zu verlassen. Ich speiste heute mit einem Dutzend Gelehrter, und das Gespräch wurde, obschon alle Bedienten zugegen waren, selbst über das alte Testament viel zwangloser geführt als ich es an meinem eigenen Tische in England dulden würde, wenn auch nur ein einziger Lakei anwesend wäre. — Literatur ist recht unterhaltend, wenn man sonst nichts zu thun hat. In geselligen Zirkeln kommt

sie mir ziemlich pedantisch vor, und sehr langweilig, wenn man damit prunkt, auch ist sie in diesem Lande gewiß nur die vorübergehende Mode des Tages. Das Schlimmste an der Sache ist jedoch der Geschmack den die Franzosen darin haben: ist es glaublich, daß, wenn sie unsere Schriftsteller lesen, Richardson und Hume ihre Lieblinge sind? Letzterer wird hier mit wahrer Verehrung behandelt, und seine in so manchen Punkten verfälschte, in eben so vielen parteiische und in ihren einzelnen Theilen so ungleiche Geschichte gilt für ein Musterwerk." Ans Lachen, klagt er anderswo, dürfe man in Paris gar nicht mehr denken: die guten Leute hätten nicht Zeit dazu. Sie müßten zuerst Gott und den König zu Boden haben — ein Werk an dem Jung und Alt, Männer und Weiber auf das eifrigste arbeiteten. Die Männer im Allgemeinen, sagt er, seien langweilig und geistlos, eitel und unwissend. Sie trügen Ernsthaftigkeit zur Schau, weil sie dies für philosophisch und englisch hielten, ein schlechter Ersatz für ihren angebornen leichten und fröhlichen Sinn. Da sie aber von ihrem Vaterlande noch immer die gleiche hohe Meinung hegten, ohne dabei einen Grund angeben zu können, so zeigten sie stolze Zurückhaltung, statt lächerlicher, also verzeihlicher Anmaßung. Er habe sich, fügt Walpole hinzu, da er seine Landsleute kenne, darüber gewundert, wie sie zu solcher Ueberlegenheit hätten gelangen können — allein jetzt hege er etwas mehr Achtung vor englischen Köpfen als früher.

Am schlimsten kommen die „Philosophen" weg — was man nämlich damals in Frankreich vorzugsweise so nannte. Sie seien, behauptet Walpole, oberflächlich, dabei anmaßend, absprechend und fanatisch, kurz im höchsten Grade unangenehm und völlig unerträglich. Sie predigten unaufhörlich und zwar den barsten Atheismus. Selbst Voltaire genüge ihnen nicht. Eine von ihren Jüngerinnen habe von ihm gesagt, er sei ein Frömmler, nämlich ein Deist. Unsinn gegen

Unsinn gehalten seien ihm die Jesuiten lieber. Man dürfe jedoch nicht glauben, fügt er bei, daß die Leute von Stande, wenigstens die Männer, Atheisten seien: sie vermöchten sich nicht so weit ins Gebiet des Denkens zu verlieren. Sie stimmten nur bei, weil es Mode sei und sie nicht zu widersprechen wüßten. Sie schämten sich die römisch-katholische Religion zu vertheidigen, weil sie ganz abgenützt sei; aber im Herzen seien sie ihr zugethan. Sie haßten die Parlamente und die Philosophen, und freuten sich noch immer das Königthum vergöttern zu können. Büffon allein wird vom Verdammungsurtheile gegen die Philosophen ausgenommen bei dem man nicht vergessen darf, daß es zum Theil das Echo des Zirkels der Frau du Deffant war die d'Alembert persönlich haßte, weil er ihr das Fräulein d'Espinesse vorgezogen hatte.

Den französischen Frauen dagegen spendet Walpole begeistertes Lob. Sie seien, heißt es in einem Briefe an Gray, in allen Beziehungen, Schönheit ausgenommen, die ersten der Welt: verständig, angenehm und ungemein gebildet, und den Männern so weit überlegen, daß es den Anschein habe als gehörten sie einer andern Nation an. Dieses Urtheil bekräftigt er durch eine Reihe von Charakterschilderungen die mit Frau Geoffrin beginnt. Sie sei, versichert er, ein außerordentliches Weib, mit mehr gesundem Verstand begabt als ihm je vorgekommen. Mit großem Scharfblick in Erforschung von Charakteren vereinige sie die Gabe Bilder davon zu entwerfen die stets ähnlich, aber selten günstig seien. Sie verlange und sichere sich trotz ihrer Geburt und ihrer albernen Vorurtheile in Betreff des Adels die rücksichtvollste Aufmerksamkeit. Dies gelinge ihr durch tausend kleine Kunstgriffe und Gefälligkeiten, hauptsächlich jedoch durch eine Freimüthigkeit und Strenge die sie bei ihren Bemühungen einen zahlreichen Kreis um sich zu sammeln, einzig im Auge zu haben scheine; denn sie bestehe darauf jene auszuzanken die sie an sich locke. Sie besitze wenig Geschmack und

noch weniger Kenntnisse, beschütze aber Künstler und Schriftsteller und bewerbe sich um die Gunst einiger wenigen Personen um durch ihren Einfluß ihren Klienten nützen zu können. Sie sei eine Schülerin der berühmten Frau Tencin die ihr gerathen keinen Mann abzuweisen, denn kümmerten sich auch neun von zehn keinen Strohhalm um sie, so könnte doch der zehnte ihr brauchbarer Freund werden. Sie habe diesen Plan weder befolgt noch verworfen, die Lehre hingegen sich tief eingeprägt. Kurz, sie sei eine Herrscherin im Kleinen und behaupte sich durch Strafen und Belohnungen.

Zunächst kommt Walpole neben den Frauen von Mirepoix, Bouffers, Rochefort, den Herzoginnen von Choiseul und Grammont, der Marschallin von Luxemburg und einigen berühmten Schönheiten wie die Frauen von Brionne, Monaco und Egmont, auf Frau du Deffant zu sprechen, die erbitterte Gegnerin der Frau Geoffrin. Georg Selwyn hatte ihn bei ihr eingeführt, doch scheint der erste Eindruck den er von ihr empfieng, nicht besonders günstig gewesen zu sein, denn er nennt sie eine „alte, blinde Witzschwelgerin.“ Je näher er sie aber kennen lernte, desto mehr fand er an ihr Gefallen, und endlich entspann sich zwischen ihnen ein sehr inniges Verhältniß das durch einen lebhaften Briefwechsel getragen bis zu dem 1780 erfolgten Tode der geistvollen Frau fortdauerte. Der Umgang mit ihr hatte für Walpole besonderen Reiz, denn in ihr, der einstmaligen Geliebten des Regenten, drängten sich die Erinnerungen eines ganzen Jahrhunderts zusammen und ihre meisterhafte Darstellungsgabe verlieh dem, was sie sagte, stets Leben und Bewegung. „Sie hat,“ schreibt Walpole an Gray, „trotz Alter und Blindheit Lebhaftigkeit, Witz, Gedächtniß, Urtheilskraft, Leidenschaften und Annehmlichkeit ganz ungeschmälert behalten. Sie besucht Opern, Schauspiele, Abendessen und Versailles; giebt zweimal in der Woche Abendessen; läßt sich alles Neue vorlesen; macht neue Lieder

und Sinngedichte und zwar ganz bewundernswerthe, und weiß alle die in den letztverflossenen achtzig Jahren gemacht worden sind. Sie korrespondirt mit Voltaire (der sie die „blinde Hellseherin" nannte) diktirt reizende Briefe an ihn, widerspricht ihm, ist weder ihm noch sonst jemand unbedingt ergeben, und lacht über Pfaffen und Philosophen. Wenn sie streitet, wozu sie große Neigung hat, geräth sie sehr in Eifer und hat doch selten Unrecht; sie urtheilt über alle Dinge so richtig, über alle Handlungen so schief als möglich: denn sie ist ganz Liebe und Haß, für ihre Freunde leidenschaftlich begeistert, strebt noch immer darnach geliebt zu werden, jedoch keineswegs von Liebhabern, und zeigt sich als erbitterte, aber offene Feindin. Da sie keinen andern Zeitvertreib haben kann als Gespräch, so ist ihr die geringste Einsamkeit und Langeweile unerträglich, was sie einigen nichtswürdigen Leuten in die Hände geliefert hat, die bei ihr schmarotzen, wenn sie es an keiner vornehmeren Tafel thun können, einander zuwinken und sie verspotten, ja sie hassen, weil sie hundertmal mehr Geist hat als sie, und sie zu hassen wagen, weil sie nicht reich ist." Frau du Deffant allein, versichert Walpole einige Jahre später, besitze in einem Alter von beinahe vierundachtzig Jahren noch all den Ungestüm der vor Zeiten das Merkmal der Franzosen gewesen — ein Urtheil das Gibbon der sie ebenfalls um diese Zeit kennen lernte, zu bestätigen scheint, indem er sie „eine angenehme junge Frau von zweiundachtzig Jahren" heißt, die regelmäßige Abendessen gebe und die beste Gesellschaft von Paris bei sich sehe.

Die Briefe einer solchen Frau können natürlich nicht ohne Reiz sein, selbst wenn sie unter so ungünstigen Umständen geschrieben werden, wie sie in diesem Falle eintreten. Das Eröffnen der Briefe gehörte nämlich damals in Frankreich zur Regel — bekanntlich war es ein Zeitvertreib Ludwigs XV. Auszüge aus der Korrespondenz seiner lieben

und getreuen Unterthanen zu lesen — Frau du Deffant mußte sich daher, wenn sie ihre Briefe der Post anzuvertrauen genöthiget war, der äußersten Vorsicht befleißen und auf ganz harmlose Neuigkeiten beschränken. Ueberdies legte ihr Walpoles Charakter selber manche Beschränkungen auf: er schwebte in beständiger Furcht sich durch sein vertrautes Verhältniß mit einer alten Frau deren Zärtlichkeit zuweilen die Grenze der Freundschaft zu überschreiten schien, lächerlich zu machen — die Besorgniß ihm zu mißfallen, dämpfte also die Wärme ihres Ausdruckes und hemmte den freien Erguß der Gedanken. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als treffender Witz, scharfes Urtheil, feiner Geschmack, ausgebreitete Weltkenntniß, männliche Unabhängigkeit der Gesinnung, verbunden mit einer Gewandtheit des Ausdruckes der sich das rechte Wort stets ungesucht darbot, Frau du Deffants Briefe an Walpole klassischen Werth verliehen haben würden, wenn sie alle diese Eigenschaften ungehindert hätte entfalten können. Aber auch so wie sie jetzt vorliegen, bleiben sie für den der die französische Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts in ihren vertrautesten Beziehungen kennen lernen will, eine reiche Fundgrube, und liefern dem Geschichtschreiber eine Menge Züge um das Bild eines Zeitalters zu ergänzen das keinen andern Schlußstein haben konnte als die Revolution.

Dem Briefwechsel angehängt ist eine Charakterschilderung Walpoles, von Frau du Deffant entworfen — ein Spiel des Witzes, von der Mode erfunden um geistreichen Leuten Gelegenheit zu geben auf Kosten Anderer zu glänzen und ihnen doch dabei zu schmeicheln.

„Nein, nein,“ beginnt Frau du Deffant, „ich kann Ihr Bild nicht entwerfen, niemand kennt Sie weniger als ich: Sie erscheinen mir bald so wie ich Sie gern haben möchte, bald wie ich fürchte daß Sie seien, und vielleicht nie wie Sie wirklich sind.“

„Ich weiß wohl daß Sie viel Geist besitzen; Sie besitzen ihn von

allen Gattungen und Arten — dies weiß die ganze Welt so gut wie ich, und Sie wissen es besser als irgend jemand."

„Ihren Charakter sollte ich schildern, und darüber kann ich nicht richtig urtheilen, denn dazu gehörte Gleichgültigkeit oder wenigstens Unparteilichkeit. Doch kann ich Ihnen sagen daß Sie ein sehr redlicher Mann sind, daß Sie Grundsätze haben, daß Sie muthig sind, daß Sie viel auf Festigkeit halten; daß, wenn Sie einen Entschluß gefaßt haben, sei er nun gut oder schlecht, nichts Sie davon abwendig macht, was Ihrer Festigkeit Aehnlichkeit giebt mit Eigensinn. Ihr Herz ist gut und Ihre Freundschaft zuverlässig allein weder zärtlich noch nachgebend; die Furcht schwach zu erscheinen, macht Sie hart. Sie sind vor jeder gefühlvollen Wallung auf der Hut. Sie können sich nicht enthalten Ihren Freunden wesentliche Dienste zu leisten, Sie opfern ihnen Ihren eigenen Vortheil, aber Sie verweigern ihnen die unbedeutendsten Gefälligkeiten. Gut und menschlich gegen Alles was Sie umgiebt gegen Alles was Ihnen gleichgültig ist, geben Sie sich wenig Mühe Ihren Freunden zu gefallen, indem Sie ihnen bei Kleinigkeiten zu Willen sind."

„Ihre Laune ist sehr angenehm, obwohl sie sich nicht immer gleich bleibt. Alle Ihre Manieren sind edel, ungezwungen und natürlich; Ihr Wunsch zu gefallen verleitet Sie zu keiner Ziererei; Ihre Weltkenntniß und Erfahrung haben Ihnen eine große Verachtung gegen alle Menschen eingeflößt und Sie gelehrt in ihrer Mitte zu leben. Sie wissen daß alle ihre Freundschaftsbezeigungen erheuchelt sind, und erweisen ihnen dafür höfliche Rücksichten — kurz, diejenigen welche sich wenig darum kümmern ob sie geliebt werden, sind mit Ihnen zufrieden."

„Ich weiß nicht, ob Sie gefühlvoll sind: wenn Sie es sind, so bekämpfen Sie ihre Gefühle; sie erscheinen Ihnen als Schwäche und Sie verstatten sich blos diejenigen welche das Ansehen der Tugend haben. Sie sind Philosoph; frei von Eitelkeit, haben Sie doch viel

Eigenliebe; aber Ihre Eigenliebe verblendet Sie nicht, sie vergrößert vielmehr in Ihren Augen Ihre Fehler, als daß sie Ihnen dieselben verbirgt. Sie legen blos Werth auf sich, wenn Sie, so zu sagen, dazu gezwungen sind, indem sie sich mit Andern vergleichen. Sie besitzen Scharfsinn, feines Gefühl, trefflichen Geschmack, den besten Ton, und hätten in den verflossenen Jahrhunderten zur besten Gesellschaft gehört, wie Sie im gegenwärtigen dazu gehören und in den zukünftigen dazu gehören würden. Ihr Charakter trägt in hohem Grade das Gepräge Ihres Volkes; Ihre Manieren dagegen passen für jedes Land gleich gut."

„Sie haben eine Schwäche die unverzeihlich ist, der Sie Ihre Gefühle aufopfern, die Sie zur Richtschnur Ihres Benehmens machen — ich meine die Furcht sich lächerlich zu machen. Sie macht Sie abhängig von der Meinung der Thoren, und Ihre Freunde sind keineswegs vor den nachtheiligen Eindrücken sicher welche diese Thoren Ihnen gegen sie beibringen möchten. Ihr Kopf geräth leicht in Verwirrung — ein Uebel das Sie kennen und dem Sie durch die Festigkeit begegnen womit Sie Ihren Entschlüssen anhängen. Ihr Widerwillen jemals davon abzuweichen, wird manchmal zu weit getrieben und auf Dinge ausgedehnt bei denen es sich nicht der Mühe lohnt."

„Ihre Gesinnungen sind edel und großmüthig, Sie thun das Gute, weil es Ihnen Freude macht, ohne Prunk, ohne auf Dankbarkeit Anspruch zu machen: Sie sind mit einem Wort eine schöne und gute Seele."

Mit gleich sicherem Blicke, wie den Charakter einzelner Menschen, erfaßte und schilderte Frau du Deffant die Eigenthümlichkeiten der Nationen, wobei sie, was ihre eigene betraf, die größte Unbefangenheit an den Tag legte. „Mein Gott," schreibt sie, „welcher Unterschied zwischen eurem Lande und dem unsrigen! . . . Ihr Engländer unterwerft euch keiner Regel, keiner Methode; ihr laßt das Genie seinen

Flug nehmen, ohne es in diese oder jene Form zu zwängen; ihr würdet all den Geist haben welchen ihr besitzt, hätte auch niemand vor euch welchen gehabt. Wir dagegen sind ganz anders: wir haben Bücher — die einen enthalten die Kunst zu denken, die andern die Kunst zu reden, zu schreiben, zu vergleichen, zu urtheilen u. s. w. Wir sind Kinder der Kunst: ein wahrer Naturmensch müßte bei uns auf dem Jahrmarkt zur Schau gestellt werden; er wäre ein Wunder, es wird aber nie einer zum Vorschein kommen.“ Und ein anderes Mal ruft sie: „O die Engländer, die Engländer sind recht sonderbar: man darf nie glauben sie zu kennen; sie gleichen nicht im Geringsten dem bisher Gesehenen; jeder Einzelne ist ein Original; es giebt nicht zwei nach dem nämlichen Muster. Wir sind das gerade Gegentheil: bei uns sind Alle die dem gleichen Stande angehören, einander ähnlich; wer einen Höfling sieht, hat alle gesehen; das Nämliche ist bei Magistratspersonen u. s. w. der Fall. Alles ist bei uns Verstellung und Ziererei, selbst die Krankheiten; in diesem Augenblick hat jedermann Nervenleiden; jedermann bewundert die Briefe des Königs von Preußen an d'Alembert; man rühmt unaufhörlich sein gefühlvolles Wesen — ich bin vielleicht die einzige welche nicht davon gerührt wird, sich darüber lustig macht und findet, daß er blos ein Redekünstler, ja ein Geck ist mit seinen Ansprüchen auf Ruhm eines Schöngeistes und gefühlvollen Menschen.“

Walpole verfolgte diesen Unterschied zwischen beiden Nationen bis zu den unbedeutendsten Erscheinungen des täglichen Lebens. „Was mir am meisten auffällt,“ schreibt er an Chute, „sind die völlig abweichenden Sitten: im ganzen Laufe des Tages trifft man nicht die geringste Aehnlichkeit. Jede Kleinigkeit liefert den Beweis. Bediente tragen die Schleppe ihrer Gebieterin und heben sie in den Wagen mit aufgesetztem Hute. Man geht im Regen mit Schirmen in der Straße

umher um den Hut nicht aufsetzen zu müssen; fährt in offenen Chaisen ohne Hut auf dem Lande herum, und zwar auch im Regen, und setzt ihn doch in Paris oft in einer Kutsche auf, wenn es nicht regnet. Sogar die Lakaien sind von Tagesanbruch an gepudert, und warten dabei ihren Herren auf mit einem rothen Taschentuch um den Hals, wie ich es beim Herzog von Praslin sah. Versailles ist, wie alles Uebrige, ein Gemisch von Prunk und Aermlichkeit, und jeden Augenblick stößt man dort auf Dinge die unsern Sitten ganz widersprechen. In den Säulengängen, auf den Treppen, ja sogar in den Vorzimmern der königlichen Familie halten sich Leute auf die alle möglichen Waaren feilbieten. Während wir in dem prächtigen Schlafzimmer des Dauphins warteten, bis die Thüre seines Ankleidezimmers geöffnet wurde, fegten es zwei Kerle und tanzten in Holzschuhen herum um die Fußboden zu scheuern."

Frau du Deffant befliß sich nun Walpole über Alles auf dem Laufenden zu erhalten was in ihrem Zirkel vorfiel oder die Aufmerksamkeit der Pariser in Anspruch nahm. Da niemand von Bedeutung nach Paris kam der sich bei ihr nicht einführen ließ, so enthalten ihre Briefe eine Reihe von Bildern ausgezeichneter Personen die sich da freilich oft ganz anders ausnehmen als wir sie uns vorzustellen gewöhnt sind. Wir finden z. B. den Fürsten von Ligne, den Freund Josephs und Katharinas, den Geistesverwandten der Frau von Staël dessen Witz ein halbes Jahrhundert später Epoche machte, als einen sanften, artigen, gutmüthigen, etwas närrischen jungen Menschen erwähnt der sich den Ritter von Boufflers zum Vorbild gewählt habe, aber bei weitem nicht so viel Geist besitze wie dieser und sich zu ihm verhalte wie ein Hanswurst. Dagegen wird Joseph II. ungemein gerühmt. „Man spricht hier nur vom Kaiser," heißt es in einem Briefe vom Mai 1777; „der Zufall hat mich mit ihm zusammengeführt.

Ich speiste vergangenen Montag bei Neckers zu Nacht und kam um halb zehn Uhr; der Kaiser war schon seit sieben Uhr da und hatte sich zwei Stunden mit Herrn Necker unterhalten, worauf er zu Frau Necker ging, bei der sich die Herren Gibbon, Abbé von Boismont, Marmontel, le Roy von der Akademie der Wissenschaften, und unser Freund Schuwaloff befanden. Als ich ins Zimmer trat, kam er mir entgegen und sagte zu Herrn Necker: Stellen Sie mich vor." Ich verbeugte mich tief und als man mich zu meinem Lehnstuhl geführt hatte, begann der Kaiser der mit mir zu reden wünschte und nicht recht wußte was er sagen sollte, mit einem Blick auf meinen Arbeitsbeutel: „Sie machen Knötchen?" — „Ich kann mich nicht anders beschäftigen." — „Das hindert nicht am Denken." — „Gewiß nicht, und besonders heute wo Sie so viel zu denken geben." Er blieb bis ein Viertel nach zehn Uhr. Mit unserer Sprache ist er sehr vertraut, er spricht geläufig und gut und benimmt sich mit bezaubernder Einfachheit. Es überrascht ihn daß man sich darüber verwundert: er sagt, im natürlichen Zustande sei man nicht König, sondern Mensch. Alles will er sehen und kennen lernen, und er wird es auch, mit Ausnahme der Gesellschaft für die es ihm an Muße fehlt, da er die Zeit welche er hier zuzubringen gedenkt, theils der Wißbegierde, theils dem Hofe widmet . . . Er hat hier außerordentlich gefallen; da er jedoch niemanden auszeichnete, so beginnen diejenigen welche darauf Anspruch machten ihre Lobeserhebungen herabzustimmen." „Sein Aufenthalt hier," meldet Frau du Deffant später, „hat zweimal so lange gedauert als er anfangs beabsichtigte. Man hat sich vielleicht zu sehr daran gewöhnt ihn zu sehen: der Eindruck den er gemacht, hat sich abgenützt; die Einfachheit gefällt, erscheint aber in der Länge wenig anziehend. Ich glaube daß seine Reisen ihm großen Nutzen bringen werden; er schreibt jeden Abend auf, was er gesehen, gehört und behalten hat; sein Kopf wird sich mit einer Menge Kenntnisse

füllen und es können daraus Ideen entspringen. Kurz er wird allem Anscheine nach ein trefflicher Herrscher werden und mehr eurem Heinrich VII. und unserem Karl V. als Friedrich II. gleichen."

Seltsam klingt das Urtheil welches Frau du Deffant über zwei Männer fällt denen die Stimme der Nachwelt den Preis staatsmännischer Tugend zuerkennt, „Darf ich Ihnen sagen," schreibt sie, „was ich über unsere entlassenen Minister denke? Malesherbes ist ein gutmüthiger Einfaltspinsel ohne Talent, aber bescheiden, der sein Amt nur aus Schwäche angenommen hatte. Aus eigenem Antrieb hätte er weder gut noch schlecht gehandelt; er wollte das Gute, allein er wußte nicht wie er es zu Stande bringen sollte, und hätte das Böse gethan wozu man ihn verleitete, aus Mangel an Einsicht und aus Nachgiebigkeit gegen seine Freunde. Zum Beweis dient der Umstand daß er sich herbeiließ der Königin gegen Hrn. von Guines Vorstellungen zu machen, wozu er nicht einmal verpflichtet gewesen wäre, wenn er sich von der Schuld dieses Diplomaten überzeugt gefühlt hätte. Die Sache ging Herrn von Vevreans an der froh war daß er sich nicht blos stellen durfte, und Turgot bediente sich seines Einflusses auf den armen Mann um ihn zu diesem thörichten Schritte zu verleiten. Er bereut ihn nicht, weil er ihn blos sein Amt gekostet hat das er mit Freuden niederlegte. — Mit Turgot verhält es sich anders. Er ist, sagt man, nicht über seine Ungnade betrübt, sondern darüber daß er Frankreich nicht mehr so glücklich zu machen vermag, wie es geworden wäre, wenn seine schönen Plane die in der That Alles in Verwirrung gebracht hätten, gelungen wären. Seine erste Maßregel die den Getreidehandel betraf, hätte bald Paris ausgehungert und verursachte dort einen Aufstand; seitdem hat er alle Arten von Eigenthum angegriffen und war nahe daran den Handel zu Grunde zu richten, namentlich den von Lyon. Die Wahrheit ist, daß sich seit seiner Verwaltung Alles ver-

theuert hat; keine seiner Unternehmungen trug den Anschein des Gelingens; er hatte die schönsten Systeme von der Welt, wußte aber kein Mittel sie durchzuführen. Kurz, außer den Oekonomisten und Encyclopädisten hält ihn die ganze Welt für einen Narren, und zwar für einen so verrückten und eingebildeten Narren als es nur möglich ist, und freut sich seiner los zu sein. Ich weiß nicht, wer ihm nachfolgen wird, aber es kann nichts Schlimmeres geben als einen Menschen dem es an gesundem Verstand fehlt; und zum Regieren taugt ein geschickter Mann mit weniger Rechtschaffenheit, das heißt, mit weniger guten Absichten besser als jemand der nicht weiter sieht als die Nase geht, und doch Alles zu sehen und zu verstehen meint und Alles unternimmt, ohne je zu wissen wie er es durchführen wird. So ist der Mann beschaffen den Sie zu Ihrem Helden erheben; überdies hat er einen lächerlichen Hochmuth und Dünkel und wenn Sie ihn kennten, wäre er Ihnen unerträglich. Ich habe ihn früher oft gesehen und kann Ihnen versichern daß er so ist wie ich ihn schildere. Ein solcher Mensch ist in einem Staate wie der unsrige sehr gefährlich; er könnte Alles in eine Verwirrung stürzen der sich nur schwer wieder abhelfen ließe. Um einen guten Minister abzugeben, genügt es nicht uneigennützig zu sein und das Gute zu wollen, man muß es auch kennen."

Da Frau du Deffant zu den Korrespondentinnen Voltaires gehörte und von ihm stets ausgezeichnet worden war, so widmete sie ihm in den letzten glorreichen Tagen seines Lebens die er in Paris zubrachte, natürlich große Aufmerksamkeit. Gleich nach seiner Ankunft bewillkommte sie ihn mit einigen Zeilen die er mit den Worten erwiederte: „Ich bin todt angekommen und will nur auferstehen um mich der Frau Marquise du Deffant zu Füßen zu werfen." „Er ist so feurig wie je," heißt es einen Monat später am Tage nach Voltaires Besuch. „Die Ehrenbezeigungen womit man ihn hier überhäuft, sind unbeschreiblich

und von allen Arten. Auf den Straßen strömt ihm das Volk nach das ihn „den Mann der Calas" nennt. Nur der Hof nimmt an der Begeisterung für ihn keinen Theil. Er ist vierundachtzig Jahre alt und ich halte ihn beinahe für unsterblich. Er ist aller seiner Sinne mächtig die ganz ungeschwächt sind — ein ganz außerordentliches und über das Gewöhnliche wirklich erhabenes Wesen." Kaum einen Monat nach Voltaires Tode aber bemerkt sie, er sei vergessen, wie wenn er nie dagewesen wäre — doch tritt er bald wieder in den Vordergrund, und ein Jahr später, als eine neue Ausgabe seiner Werke vorbereitet wird, erzählt sie von dem eben herrschenden, überspannten Fanatismus der Alles vergöttere was von Voltaire herrühre.

Da Frau du Deffants Witz fast europäischen Ruf hatte, so wäre es unbillig von ihr Abschied zu nehmen, ohne eine Probe davon zu geben. Der Kardinal von Polignac der hübsch und sehr gern erzählte, aber ungemein leichtgläubig war, sprach einst vom h. Dionys und sagte, er habe, nachdem er enthauptet worden, seinen Kopf genommen und fortgetragen, und zwar von Montmartre nach St. Denis, zwei volle Stunden Weges. „Ach, gnädiger Herr," erwiederte Frau du Deffant, als der Kardinal mit seiner Wundergeschichte zu Ende war, „ich glaube" in solchen Fällen ist es blos um den ersten Schritt zu thun."

Von einem seiner Ausflüge nach Paris, im Jahre 1771, nahm Walpole Eindrücke mit, die für prophetisch gelten können. „Es ist sehr sonderbar," schreibt er an Chute, „daß ich Kirchen und Klöster nicht mehr mit halb so viel Befriedigung besuche wie früher. Das Bewußtsein, daß der Traum verschwunden ist, der auffallende Mangel an Inbrunst bei den Geistlichen, die Einsamkeit welche offenbar aus Geringschätzung, und nicht aus beschaulicher Andacht entspringt, dies Alles bewirkt daß diese Orte verlassenen und zur Zerstörung bestimmten Theatern gleichen. Die Mönche trippeln herum, wie wenn nicht lange

mehr ihres Bleibens wäre — und was früher heiliges Dunkel war, ist jetzt blos Schmutz und Finsterniß. Die Täuschung ist weg, wie bei einem Trauerspiele das von Lampenputzern aufgeführt wird.“ Und mit nicht geringerem Scharfblicke erkannte er schon während seiner ersten Anwesenheit in Frankreich, wohin die Lehren zielten welche man dort unter dem ganz unpassenden Namen Philosophie zusammenfaßte. Da er sich jedoch selber in religiösen Dingen ganz gleichgültig verhielt und aus seinen an Republkanerthum streifenden politischen Gesinnungen kein Hehl machte, so würde er sich mit dieser Philosophie wohl abgefunden haben, wenn ihre Adepten ihm ähnliche Ehre erwiesen hätten wie z. B. Hume. Weil dies nicht geschah, so fand keiner von ihnen Gnade vor seinen Augen, außer, wie bereits erwähnt, Büffon, dem jedoch Frau du Deffant unerträgliche Einförmigkeit vorwirft, und zum Theil auch Raynal. Wenigstens findet er in der „Geschichte des Handels beider Indien“ Geist, Witz und Klarheit, und gesteht Einiges aus ihr gelernt zu haben; den Verfasser selber nennt er dagegen das „langweiligste Geschöpf von der Welt.“ Er habe ihn, erzählt er, bei dem „einfältigen“ Baron Holbach getroffen, wo ihn der Abbé quer über den Tisch mit Fragen über die englischen Kolonieen zugesetzt von denen er, Walpole, so viel verstehe wie vom Koptischen. Er habe ihm daher durch Zeichen zu verstehen gegeben daß er taub sei. Allein der Abbé habe nach Tisch ausfindig gemacht daß dies nicht der Fall, und ihm den Kunstgriff nie verziehen.

Den königlichen Gönner der „Philosophen“ beurtheilte Walpole nicht weniger streng als dessen Schützlinge — so oft er sich nämlich in ihre Reihe stellte. „Haben Sie,“ schreibt er an Mann, „die Werke des Philosophen von Sans-Souci (Sorgenfrei) gesehen, oder vielmehr die des Mannes der kein Philosoph ist und jetzt mehr Sorgen hat als irgend jemand in Europa? Wie erbärmlich sind sie! Elende Reimerei;

kein neuer Gedanke, und kein alter neu ausgedrückt." „Er wäre kein Dichter," heißt es an einer andern Stelle, „selbst wenn er in seiner Muttersprache geschrieben hätte. Ich verstehe zwar nicht deutsch, man hat mir aber gesagt, es sei eine schöne Sprache, und ich glaube gern, daß jede Sprache wohlklingender ist als französisch. Es war daher eine seltsame Thorheit die unpoetischeste, unfruchtbarste und mit Schwierigkeiten überladenste Sprache von Europa zu wählen."

Während seines ersten Aufenthaltes in Paris geschah es auch, daß Walpole sich in das Gewebe von Streitigkeiten verwickelte deren Mittelpunkt Rousseau bildete. Er hatte dem genfer Philosophen jene oberflächliche Aufmerksamkeit gewidmet die er neuen auffallenden Erscheinungen nie versagte, war jedoch weit entfernt die Bedeutung eines Mannes zu ahnen der allein und unbeschützt den Kampf mit einer Welt von Vorurtheilen wagte. Rousseau habe, äußerte er sich nach dem Erscheinen des Emil, mehr Gescheidtes und Unsinniges geschrieben als irgend jemand — zugleich tadelte er das marktschreierische Wesen wodurch er sich auszeichnen und Aufsehen erregen wolle, und bedauerte daß er mit der ganzen Welt zankte um ihre Bewunderung zu erwerben. „Hätte ich," bemerkte er, „Fähigkeiten wie er, so würde ich den Beifall von Leuten die tief unter mir stehen, verachten und mich schämen einen Theil meines Ruhmes Sonderbarkeiten und Zierereien zu verdanken. Allein große Talente scheinen hohen Thürmen zu gleichen die auf hohen Bergen stehen, um so mehr jedem Winde ausgesetzt und vom Einsturze bedroht." „So sehr ich seine Gaben bewundere," sagte er ein anderes Mal, „so hat doch weder er noch irgend ein anderes Genie das ich kennen lernte, gesunden Verstand genug um ihren Anmaßungen das Gegengewicht zu halten. Sie hassen die Priester, sehen aber gern einen Altar zu ihren eignen Füßen; weshalb es viel angenehmer ist sie zu lesen als mit ihnen umzugehen."

Bekanntlich gehörte es zu den Einbildungen womit sich der arme Rousseau marterte, daß er sich stets von Verfolgern umgeben wähnte und in der geringsten Widerwärtigkeit die ihm begegnete, das Ergebniß von Komplotten sah die er überall gegen sich angesponnen glaubte. Eine Schwäche die es menschlicher gewesen wäre zu schonen, wenn sie nicht zu heilen war, als zu verhöhnen, und die, da sie nur der näheren Umgebung des unglücklichen Selbstquälers lästig fiel, einen bloßen Leser seiner Werke gewiß nicht anzufechten brauchte. Allein Walpole konnte der Versuchung nicht widerstehen seinen Witz auf Kosten eines Mannes zu üben dessen Ruf den seinigen so weit überragte, und verfaßte, aufgemuntert durch den Beifall welchen seine Spöttereien über Rousseau in einer Gesellschaft bei Frau Geoffrin fanden, einen Brief an letztern, den er dem Könige von Preußen zuschrieb und der folgendermaßen lautet:

„Mein lieber Jean Jaques!

Sie haben Ihrem Vaterlande Genf entsagt; Sie haben sich Verbannung aus der Schweiz zugezogen, einem Lande das Sie in Ihren Schriften so sehr rühmten; in Frankreich ist ein Verhaftsbefehl gegen Sie erlassen worden. Kommen Sie also zu mir; ich bewundere Ihre Talente und ergötze mich an Ihren Träumereien die beiläufig gesagt, Sie zu sehr und zu lange beschäftigen. Man muß endlich gescheid und glücklich werden. Sie haben durch Sonderbarkeiten die sich für einen wahrhaft großen Mann schlecht schicken, genug Aufsehen gemacht. Zeigen Sie Ihren Feinden daß Sie bisweilen gesunden Verstand besitzen: das wird sie ärgern ohne Ihnen zu schaden. In meinen Staaten finden Sie einen ruhigen Zufluchtsort; ich will Ihnen wohl und werde Ihnen Gutes erweisen, wenn Sie nichts dagegen haben. Wenn Sie aber darauf beharren meinen Beistand zurückzuweisen, so machen Sie sich gefaßt daß ich es niemandem sagen werde. Wenn Sie sich ferner

fortwährend den Kopf zerbrechen um neue Widerwärtigkeiten ausfindig zu machen, so wählen Sie dieselben nach Gefallen. Ich bin König und kann Ihnen damit nach Wunsch dienen: ja, was Ihnen Ihren Feinden gegenüber sicher nicht begegnen wird, ich werde aufhören Sie zu verfolgen, sobald Sie aufhören werden in der Verfolgung Ihren Ruhm zu suchen."

Dieser Brief verschaffte Walpole das ersehnte Glück in Paris in die Mode zu kommen und fast so sehr gefeiert zu werden wie Hume — ein Glück das um so süßer schmeckte, als die Erbitterung welche Rousseau über den Spott empfand, und der Verdruß welcher Hume dadurch bereitet wurde, als Reizmittel wirkten. Ueberdies hatte Walpole noch die Befriedigung, in dem Streite zu dem sein Brief Anlaß gab, die ganze Geringschätzung zur Schau tragen zu können welche ihm die „Philosophen", d'Alembert an der Spitze, einflößten — und dies war wenn sie in der öffentlichen Meinung auch nur um eine kleine Stufe sanken, für einen nebenbuhlerischen Schriftsteller, für einen neidischen Weltmann barer Gewinn.

Wie Walpole bei diesem Handel mit Rousseau von Schuld keineswegs freizusprechen ist, so wird ihm dagegen in einem andern Falle wo er mit einem genialen Sonderling in ebenso unfreundliche Berührung kam, selbstsüchtige Härte unbilliger Weise zur Last gelegt. Man ist nämlich so weit gegangen den Selbstmord des unglücklichen Chatterton auf Rechnung Walpoles zu schreiben der den jungen Dichter welcher sich vertrauensvoll an ihn gewendet, unbarmherzig zurückgestoßen habe. Chatterton hatte bekanntlich, vielleicht durch das Glück gelockt das Macpherson mit seinem Ossian gemacht, Bruchstücke eines mittelalterlichen Gedichtes verfaßt das er einem Mönche des fünfzehnten Jahrhunderts, Namens Rowley, zuschrieb und in dem abgelegenen Winkel einer Kirche seiner Vaterstadt Bristol gefunden zu haben vorgab.

Es gelang ihm einige Alterthumsforscher zu täuschen; der Erfolg machte ihn kühner, er wollte sein Talent in London geltend machen und schrieb an Walpole dessen Vorliebe für das Mittelalter ihn als den geeignetsten Gönner erscheinen ließ. Dem Briefe waren Proben des Gedichtes beigelegt, und obschon sie Walpole verdächtig vorkamen, so gab er doch eine freundliche und theilnehmende Antwort. Als er aber, durch eine Reise nach Paris verhindert, ein späteres Schreiben unerwiedert ließ, fühlte sich Chatterton so verletzt daß er den Verkehr mit einigen von Stolz und Zorn eingegebenen Zeilen abbrach. Walpole hatte ihn nie gesehen, erfuhr nichts von seinem Aufenthalte in London und hörte seinen Namen erst wieder, als der arme, eitle und enttäuschte Jüngling sich zwei Jahre darauf den Tod gegeben hatte.

Ueberhaupt ist Walpole häufig das Unglück begegnet nach einzelnen, schief aufgefaßten Handlungen oder aus dem Zusammenhange gerissenen Worten beurtheilt zu werden. Schwächen die Andern ganz ungerügt hingegangen wären, wurden ihm zum Vorwurfe gemacht, trotz ihrer harmlosen Natur; während Vorzüge unberücksichtigt blieben die bei einigem guten Willen hingereicht hätten seinen Charakter vor jeder ungerechten Herabwürdigung zu sichern. Daß ein Mann der in Freundschaftsverhältnissen von solcher Dauer und Innigkeit lebte wie sie Walpole mit Marschall Conway, Sir Horace Mann, Frau du Deffant u. s. w. verbanden, ein Mann der noch in hohem Alter Wärme des Gefühls genug bewahrte um sich die Zuneigung von Wesen wie Hannah More, die Schwestern Barry u. s. w. zu erwerben, daß ein solcher Mann kein schlechtes Herz haben konnte, bedarf wohl keines weitern Beweises. Auf das monstrari digito praetereuntium mag er wohl zu großen Werth gelegt und bei seinen Liebhabereien zum Theil den Zweck gehabt haben die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen; allein diese Schwäche that keinen Schaden und gerade ihr verdankt man

manches werthvolle Unternehmen das, entsprang es auch aus selbstsüchtiger Absicht, doch nach vielen Seiten hin nützlich wirkte. Walpole hätte mit seinen Talenten die ihm niemand bestreitet, begünstigt von dem Namen den er trug, von der unabhängigen Stellung die er einnahm, auf dem politischen Schauplatz eine einflußreiche Rolle spielen können; er zog es vor den größern Theil seines Lebens in Zurückgezogenheit zuzubringen und künstlerischen und literarischen Bestrebungen zu widmen. Auf seinem Landsitze Strawberry-Hill bei Twickenham an der Themse, Richmond gegenüber, das er zu einem niedlichen Musterschlößchen in gothischem Geschmack umgeschaffen hatte, legte er eine der kostbarsten Sammlungen von Büchern und Kunstgegenständen an, die in England zu finden war, und errichtete eine Presse aus der nebst seinen eigenen Schriften anziehende Werke, z. B. die Selbstbiographie Lord Herberts von Cherbury, Lord Whitworths Reise nach Rußland u. s. w. hervorgingen. Durch solche Beschäftigungen machte er sich um sein Vaterland doch gewiß verdienter als die politischen Ränkeschmiede welche die Vorzimmer der Minister belagerten, oder die patriotischen Fuchsjäger welche bei ihren Gelagen „Kirche und König" hoch leben ließen. Auch erscheinen diese Beschäftigungen um so ehrenwerther, wenn man sie mit dem nichtigen Streben so vieler Zeitgenossen Walpoles vergleicht die durch Stand und Vermögen berufen gewesen wären das Beispiel gemeinnütziger Thätigkeit zu geben, wenn man ferner den Geist berücksichtigt der damals in der höhern Gesellschaft Englands herrschte und seinen verderblichen Einfluß bis in die untersten Schichten der Bevölkerung ausdehnte. Den besten Aufschluß darüber giebt Walpoles Briefwechsel selber.

Die Welt von Schätzen welche sich in Indien aufgethan, die Leichtigkeit sich dort zu bereichern, hatten eine Begierde nach Gewinn erzeugt die kein Mittel der Befriedigung verschmähte. Clives Beispiel

wirkte ansteckend: ein armer Schreiber war er nach Indien gekommen, und als er im Jahre 1760 nach England zurückkehrte, schätzte man sein Vermögen auf zwölfmalhunderttausend und den Werth eines Schmuckkästchens das seine Frau besaß, auf zweimalhunderttausend Pfund Sterling. Walpole erzählt scherzend, wenn ein Bettler Clive um Almosen anspreche, erwiedere er: „Guter Freund, ich habe keinen kleinen Diamanten bei mir." Aehnliches Glück haben Mehrere gemacht; Sir Thomas Rumbold unter Andern der bei White Aufwärter gewesen war. Es läßt sich denken, welche Sporteln abfielen, da fast kein Jahr verging wo nicht neue Provinzen in Besitz genommen, Städte geplündert, Fürsten ab- und eingesetzt wurden. Wer sich voll gesogen hatte, eilte so schnell wie möglich ins Vaterland zurück um seinen Reichthum zu genießen und damit zu glänzen. So bildete sich eine eigene Klasse von Leuten, Nabobs genannt, meistens Menschen ohne höhere Bildung, sittenlos, geldstolz — lockende Vorbilder für eine genußsüchtige Jugend. Die Körperschaft selber der sie gedient, jener Verein „königmachender" Kaufleute dem England solchen Zuwachs von Macht und Größe verdankte, brachte neue Elemente stürmischer Gährung in Umlauf. „Die ostindische Gesellschaft," schreibt Walpole im Jahre 1769, „ist ganz in faktiöses Treiben und Spielwuth versunken. Unglaublich große Vermögen werden jeden Tag erworben und verloren. Unsere Geschichte wird einmal, wenn wir wieder auf unsere kleine Insel beschränkt sind, den Anschein einer riesenhaften Lüge bekommen. Die Leute wandeln nach dem andern Ende der Stadt um darüber abzustimmen wer am andern Ende der Welt Reiche beherrschen soll. Panchaud, ein Banquier aus Paris (später mit Mirabeau befreundet), der mit Aktien handelte, machte gestern mit siebzigtausend Pfund Bankerott; und Sir Lorenz Dundas bezahlte hundertvierzigtausend für seine Käufe in Papieren. Die Gesellschaft hat mehr und

wichtigere Aemter zu vergeben als der erste Lord des Schatzes. Reichthümer, Beschimpfungen, Ränke haben so ungeheuer überhand genommen, daß sie beinahe alle Fassungskraft übersteigen.“ In regster Wechselwirkung mit diesem Treiben richtete das Börsenspiel seine Verheerungen an. „Wenn die Römer und Griechen geschlagen wurden,“ bemerkt Walpole, „so wurden sie geschlagen: sie besserten ihre Mauern aus und behalfen sich, so gut sie konnten; aber sie verloren nicht jedes Talent, jede Sesterzie die sie besaßen, weil die Niederlage auf ihre Börse einwirkte. Crassus, der reichste Mann jenseits ihres „Temple Bar“, kam um Heer und Leben, und doch fielen ihre ostindischen Aktien keinen Obolus unter Pari. Mir gefällt dieses System besser als unseres. Wenn die Leute Helden sein wollten, so schadete ihr Mißgeschick blos ihnen selber; sie feierten einen Triumph oder wurden mit einer Leichenrede gefeiert, wie es eben kam — zur Unterhaltung der Privatleute von welchen deshalb niemand um einen Pfennig reicher oder ärmer wurde. Welch sonderbare Verwirrung entsteht dagegen jetzt wo Mäkler bei Kriegsereignissen so sehr betheiligt sind! Was für Augen hätte Scipio gemacht wenn man ihm gesagt haben würde, er dürfe Carthago nicht zerstören, weil dadurch mehrere Aldermänner zu Grunde gerichtet würden die ihr Geld in punischen Aktien angelegt hätten!“

Außer der Börse hatte diese Spielwuth vorzüglich die Clubbs zum Schauplatze, namentlich Almaks und jener der „Macaronis“ die White den Vorrang abgewonnen hatten. Letzterer bestand, nach Walpoles Angabe, ursprünglich aus jungen Leuten die Italien bereist hatten und lange Locken nebst Lorgnetten trugen, umfaßte aber später die Modeherren überhaupt auf welche der Namen „Macaronis“ überging. Daß junge Leute dort an einem Abend fünf bis zwanzigtausend Pfund verloren, war durchaus nichts Ungewöhnliches. Im „Kakaobaume,,

standen einst auf einem einzigen Satze hundertachtzigtausend Pfund. Ebendaselbst verlor ein junger Midshipman, Namens Harvey, der gerade von seinem ältern Bruder ein Gut geerbt hatte, auf einem Sitze hunderttausend Pfund an einen irländischen Spieler. Dieser rief: „Sie können mich nie bezahlen," und als der junge Mensch erwiederte: „Gewiß, mein Gut ist so viel werth," sagte der Gewinner: „Nein, ich will's bei zehntausend Pfund bewenden lassen — würfeln wir um den Rest." So geschah's, und Harvey gewann. Er wurde in der Folge Admiral, und England verehrt ihn als einen der Helden von Trafalgar.

Hand in Hand mit dieser Tollheit ging eine Verschwendung die Walpole der zwischen seinem Vaterlande und Rom überhaupt gern Aehnlichkeiten aufsuchte, mit dem Luxus vergleicht der den Verfall des letztern Reiches kennzeichnet. So gab z. B. ein jüngerer Sohn einer Blumenhändlerin jeden Morgen eine halbe Guinee für ein Büschel Rosen das er ins Knopfloch steckte. Und eine Gesellschaft junger Leute von Stand veranstaltete ein Nachtessen wobei nur die kostbarsten Speisen aufgestellt werden durften — unter anderm Torten aus Früchten die in Gewächshäusern gezogen worden waren und Stück für Stück eine Guinee kosteten — und aus keiner Flasche, auch des edelsten Weines, mehr als ein Glas getrunken ward. Dazu kamen die modischen Liebhabereien welche eine Menge Geld verschlangen. Einmal war z. B. Naturgeschichte die Leidenschaft des Tages. Da wurden bei einer Versteigerung ausgestopfter Vögel chinesische Fasanen auf vierzig bis fünfzig Guineen hinaufgetrieben, während lebendige um fünf zu haben waren. Mit ähnlicher Wuth riß man sich um Gemälde. „Wir haben gegenwärtig," schreibt Walpole im Mai 1770, „drei Ausstellungen. Ein gewisser West, Historienmaler im Geschmacke Poussins, bekommt dreihundert Pfund für ein Bild das über einem Kamine ganz gut

Platz hat. Er ist nicht ohne Verdienst, aber hart und schwerfällig, und verdient keineswegs solche Bezahlung. Die Begierde derlei Ausstellungen zu sehen, ist so groß, daß man die Straßen in der sie stattfinden, zuweilen nicht passiren kann. Unglaubliche Summen werden auch durch bloße Ausstellungen anderer Gegenstände erworben: man zeigt etwas Neues und läßt sich für den Eintritt einen Schilling oder eine halbe Krone bezahlen. Eine andere Liebhaberei hat sich auf gestochene Bildnisse von Engländern geworfen: ich sammle solche schon seit dreißig Jahren und habe anfänglich für ein geschabtes Blatt nie mehr als einen bis zwei Schillinge gegeben. Jetzt gelten die wohlfeilsten eine Krone, die meisten eine halbe bis zu einer ganzen Guinee. Ich habe neulich einem Geistlichen geholfen ein Verzeichniß davon zusammenzustellen: seit der Veröffentlichung desselben sind seltene Brustbilder in Büchern, die nicht drei Pence werth sind, auf fünf Guineen gestiegen. Dann haben wir etruskische Vasen aus Thon die zum Preise von zwei bis fünf Guineen in Staffordshire verfertigt werden (vom berühmten Wedhwood); ferner Malergold das bei uns früher nie gemacht wurde und solchen Beifall findet, daß ein Theekessel den der Erfinder um hundert Guineen feilbot, bei einer Versteigerung um hundertdreißig abging."

In ähnlichem Verhältnisse stieg auch die Pracht womit die öffentlichen Vergnügungsorte ausgestattet wurden. Von dem Winter-Ranelagh oder Pantheon in der Oxfordstraße z. B. entwirft Walpole eine begeisterte Schilderung. „Stellen Sie sich Balbek in seiner ganzen Herrlichkeit vor!" schreibt er an Mann. „Die Pfeiler sind von künstlichem giallo antico. Die Decken, selbst der Gänge, sind mit der schönsten und geschmackvollsten Stuckatur in groteskem Stile geschmückt. In den Ballsälen aber sind sie, so wie die Wände, nach Art der Loggias Rafaels im Vatikan gemalt. Darüber wölbt sich ein Dom aus

Glas, gleich dem Pantheon.“ Ein anderer ebenso glänzender Sammelplatz der vornehmen Welt war um diese Zeit das Haus der Frau Cornelys auf Soho-Square. Diese Frau, eine Deutsche, wahrscheinlich Tirolerin, und ursprünglich herumziehende Musikantin, hatte sich unter dem Schutze einiger hochadeligen Damen zur Tonangeberin bei den Lustbarkeiten der vornehmen Welt aufgeschwungen. Sie miethete Carlisle-House auf Soho-Square und schuf es zu einem Feenpalaste um worin Bälle und Konzerte, Maskeraden und Opern gegeben wurden. Zuletzt machte sie jedoch Bankerott — in welchem Maßstabe, geht daraus hervor daß sie für Wachslichter allein dreizehntausend Pfund Sterling schuldig war.

Dieser Aufwand hielt indessen blos gleichen Schritt mit dem ungeheuren Zuwachse den die Hauptstadt selber gewann. „Als mein Vater sein Amt niederlegte,“ schreibt Walpole an Mann, „und Besuche erwiedern sollte, was Minister nicht zu thun brauchen, wußte er gar nicht wo er sich befinde, als er so viele neue Straßen und Plätze um sich sah. Seitdem sind dreißig Jahre verflossen. In der Zwischenzeit hat man immer gebaut, und es gewinnt den Anschein, als ob zwei bis drei neue Hauptstädte hinzugekommen wären. London könnte Florenz in seine Uhrtasche stecken; da aber so nachläßig gebaut wird, so wäre es, wenn nicht von Neuem gebaut würde, gerade das Gegentheil von Rom, nämlich ein Haufen Trümmer, im weiten Umkreise von einer Stadt umgeben. Da es sich gegenwärtig vorzüglich nordwärts ausbreitet und Southwark sich nach Süden dehnt, so wird die Hauptstadt vermuthlich eben so breit als lang werden. Auf allen Seiten schießen Häuserreihen empor wie Pilze, und die Bauwuth ist so groß, daß, wenn ich vierzehn Tage hier bleibe (in Strawberry-Hill) ohne in die Stadt zu gehen, ich mich umsehe ob seit meinem letzten Ausfluge dahin kein neues Haus gebaut worden ist.“ „Der Herzog von St. Albans,“

heißt es in einem etliche Jahre später geschriebenen Briefe, „hat alle die schönen alten Bäume in Hanworth fällen lassen und daher seinen Park wieder zu dem gemacht was er ursprünglich war — zu einer Fortsetzung der Hounslow-Heide: ja, er hat sogar zum Zwecke der Einschiffung eine Wiese in der Nähe der meinigen gepachtet, und dort liegen nun die guten alten Stämme von Eichen, Eschen und Kastanien gerade vor meinen Fenstern und versperren mir einen Theil der Aussicht auf den Fluß. Aber man ist so sehr aufs Bauen versessen, daß das Holz seiner Gnaden mir wohl nicht lange im Wege sein wird. Von London bis Brentford, ja von London bis zu jedem Dorfe zehn Meilen in der Runde wird Alles nur eine Straße sein! Lord Camden hat in Kentish Town eben Platz zum Bau von vierzehn hundert Häusern verpachtet — auch wundere ich mich nicht darüber: denn London ist gewiß belebter als je. Ich war diesen Frühling zweimal im Begriffe meinen Wagen in Piccadilly anhalten zu lassen um mich zu erkundigen was es gebe, weil ich glaubte, es sei ein Auflauf — und doch war es nur das gewöhnliche Menschengedränge. Zugleich ist auf dem Lande durchaus keine Abnahme der Bevölkerung zu merken, im Gegentheile: Bath vergrößert sich jedes Jahr, und Birmingham, Manchester, Hull und Liverpool könnten jedem König in Europa zur Hauptstadt dienen und würden der Kaiserin von Rußland den Mund wässern machen." Was würde Walpole gesagt haben, wenn er es erlebt hätte, daß ganz England in eine Stadt zusammenschmilzt!

Im Zusammenhang mit diesem fieberischen Treiben vermehrte sich ein Uebel das Walpole schon früher manchen Anlaß zu Klagen gegeben, jetzt aber eine unerträgliche Höhe erreicht hatte. „Unsere Straßen," schreibt er im Oktober 1774 an Mann, „werden so sehr von Räubern beunruhigt, daß es fast gefährlich ist sie bei Tage zu betreten. Lady Hertford wurde auf der Hounslow-Heide um drei Uhr Nach-

mittags angefallen, und vorgestern hätten wir bald unsern ersten Minister, Lord North, verloren: die Räuber schossen nämlich auf seinen Postillon und verwundeten ihn schwer. Kurz, alle Freibeuter die nicht in Indien sind, haben sich auf die Heerstraße begeben. Die Hoffräulein trauen sich nicht Abends zur Königin nach Kew zu gehen." Der amerikanische Krieg machte die Sache noch ärger. „Wir befinden uns daheim in einem wahrhaft abscheulichen Kriegszustande," klagt Walpole um 1782, „in Folge der ungeheuren Menge von Dieben und Straßenräubern, und was noch schlimmer ist, der muthwilligen Grausamkeiten welche die letzteren begehen . . . Da wir jetzt für die Verbrecher welche früher nach den Kolonien verwiesen wurden, keine Unterkunft mehr haben, so wurde beschlossen sie für die Dauer ihrer Strafzeit auf Lichterschiffen einzusperren. In diesen Anstalten werden minder erfahrene Spitzbuben zu Meistern herangebildet und kommen nach Vollendung ihrer Studien so gefährlich heraus, wie wenn sie sich auf einer unserer Universitäten zu Doktoren der Rechte, der Arzneikunde oder Gottesgelahrtheit hätten machen lassen. Da sie jedoch keinen Beruf haben und sich über ihren Charakter nicht ausweisen können, so finden sie keine Anstellung und müssen auf Kosten des Publikums leben. Kurz, das Uebel ist so schreiend, daß man sich Abends nur wohlbewaffnet auf die Straße wagen darf . . . Man kann sich einen Begriff davon machen, wie verdorben wir sind, da der Krieg nicht die Hälfte unserer Auswürflinge verzehrt und das Pressen ihre Zahl nicht vermindert hat! Aber kein Wunder -- wie sollen die Sitten des Volkes sich bessern, wenn in den höhern Kreisen solche Ausschweifung herrscht? Die Ansteckung nimmt ihren Weg nicht nach oben, sondern nach unten." „Ich wohne nun seit mehr als dreißig Jahren hier (in Strawberry-Hill)," heißt es in einem gleichzeitigen Brief, „und bin stets zu jeder Stunde der Nacht überallhin gegangen ohne irgend eine Vorsichtsmaßregel zu beobachten.

Jetzt kann ich nach Sonnenuntergang keine Meile vom Hause weg ohne mich von einem oder zwei Bedienten mit Doppelpistolen begleiten zu lassen . . . Jene Meister des Handwerkes, die Nabobs, haben die Leute gelehrt sich bei ihren Plünderungen nicht mit Pfennigen zu begnügen." Walpoles Beschwerden scheinen wirklich nicht übertrieben, denn einzelne Fälle beweisen daß die Keckheit der Räuber keine Grenzen mehr kannte. So wurde in das Haus des Kanzlers eingebrochen und außer andern Gegenständen von Werth auch das große Siegel von England gestohlen, was, da gerade eine Parlamentsauflösung erfolgen sollte, einige Verlegenheit erzeugte. Auch das Silbergeschirr des Ministers Pitt ward die Beute einer Diebesbande — ja sogar der Erzbischof von Canterbury kam um einen großen Theil des Seinigen durch einen Einbruch in seinen Palast. Der verwegenste Streich war jedoch, daß die französische Post um halb neun Uhr Abends in Pall Mall, an einer der belebtesten Durchfahrten Londons und ganz in der Nähe der Palastwache ausgeraubt wurde. Die Räuber hielten den Wagen an, schnitten die Stränge ab und bemächtigten sich des Mantelsackes. Solcher Unfug dauerte fort, ja steigerte sich zusehends, trotz oder vielmehr gerade wegen der unermüdlichen Emsigkeit womit man die „Heiligen" des Newgate-Kalenders an den Galgen beförderte und dadurch zu Helden populärer Balladen und „historischer Novellen" erhob. Bei den Assisen des Jahres 1766 wurden nicht weniger als 223, und im Jahre 1786 von dem Oldbailey-Gerichte allein 133 Todesurtheile gefällt. Ein solches hatte etliche Jahre früher einen Enkel Daniels de Foe getroffen, weil er eine Uhr und etwas Geld gestohlen — trauriger Gegensatz zu dem Schicksal der Sprößlinge eines andern Heroen Englands, des Protektors Oliver Cromwell, dessen Urenkel und, wie man glaubt, letzter männlicher Sprößling, Oliver Cromwell, um dieselbe Zeit im zwei-

undneunzigsten Jahre seines Lebens eine friedliche und geachtete Laufbahn in Hampton-Court Park beschloß.

Der leidenschaftlichen Aufregung die sich der englischen Gesellschaft bemeistert hatte, sind wohl auch die häufigen Selbstmorde, ungewöhnlichen Verbrechen und Geistesstörungen zuzuschreiben welche in diesem Zeitraume gerade unter den höheren Klassen vorkamen. So erschoß sich der Herzog von Bolton in einer Weinschenke, und auf ähnliche Weise gab sich auch Herr Damer, ältester Sohn Lord Miltons und Schwiegersohn General Conways, den Tod. Er brachte die letzte Nacht seines Lebens in Gesellschaft einiger Freudenmädchen und eines blinden Geigers im „bedford'schen Wappen" in Coventgarden zu, entließ, nachdem er der Orgie überdrüssig war, um drei Uhr Morgens sein Serail und befahl dem Musiker in einer halben Stunde wiederzukommen. Als dieser zurückkehrte, herrschte Todtenstille in dem von Pulverdampf erfüllten Gemache. Auf seinen Ruf kam der Wirth und fand seinen Gast entseelt auf einem Stuhle, eine Pistole neben sich und eine andere in der Tasche. Der Schuß war nicht ganz durch den Kopf gedrungen und hatte fast gar nicht geknallt. Auf dem Tische lag ein Zettel mit den Worten: „Die Leute im Hause sind schuldlos an der That die ich selbst begangen habe."

Am meisten Aufsehen machte jedoch der Selbstmord Lord Clives, des Helden von Indien, der sich den Hals abschnitt, nachdem er gerade zehn Mitglieder in das neue Parlament geschickt hatte, so wie der plötzliche Tod Lord Lytteltons, Sohnes des in Walpoles Denkwürdigkeiten öfter erwähnten Staatsmannes und Geschichtschreibers, wegen der damit verknüpften räthselhaften Umstände. Mit ausgezeichneten Talenten begabt, fähig in den ersten Zirkeln zu glänzen, brachte Lord Lyttelton sein Leben meistens in Gesellschaft der verworfensten Leute beiderlei Geschlechtes zu, fortwährend zwischen ausgelassener Fröhlichkeit und

tiefer Verzweiflung schwankend. Er begleitete das Amt eines Oberrichters im Forstgerichte, trug aber, was in jenen Tagen nichts Seltenes war, kein Bedenken gegen die Regierung aufzutreten, wenn es ihm vortheilhaft schien. Dies hatte er eben gethan und sich nach einer heftigen Rede gegen die Verwaltung von einer Schaar Nymphen begleitet auf sein Landgut zurückgezogen, als ihn dort beim Nachtessen eine plötzliche Uebelkeit befiel die ihn zwang ein Nebenzimmer aufzusuchen wo er auf der Stelle verschied. So erzählten den Vorfall nüchterne Leute, z. B. Walpole. Andern Berichten zufolge hörte der Lord, als er krank im Bette lag, am Fenster ein Geräusch wie vom Flattern einer Taube und sah eine weibliche Gestalt die zu ihm trat und ihm verkündete er werde in drei Tagen sterben. Wraxall versichert, er habe das Zimmer besucht wo sich dies ereignet, so wie ihm auch das Fenster gezeigt worden sei wo sich das Flattern der Taube hören lassen; überdies habe er oft ein Bild gesehen das die verwittwete Lady Lyttelton gemalt um das Andenken an die Begebenheit zu verewigen. Die Erscheinung, fügt er bei, habe die Züge einer Frau Dawson getragen die Lord Lyttelton Vermögen und Ehre geopfert und von ihm verlassen an gebrochenem Herzen gestorben sei. Sir Walter Scott hingegen bemerkt, man habe in der Folge behauptet, der Lord habe Gift genommen und seinen Todestag also wohl voraussagen können — eine bei einem so wunderlichen Manne gar nicht unwahrscheinliche Gaukelei.

Unter den vornehmen Verbrechern nimmt wohl Graf Ferrers dessen Unthat und Strafe in Walpoles Denkwürdigkeiten ausführlich erwähnt wird, den ersten Rang ein. Es knüpft sich an ihn eine Anekdote die als Beitrag zu den Seltsamkeiten des englischen Gerichtsverfahrens hier Platz finden mag. Eines Tages von einem der berüchtigtsten Straßenräuber angefallen hatte er eine Pistole hervorgezogen, aber so gezittert, daß sie ihm der Räuber lachend aus der Hand

nahm und sagte: „Mylord, ich weiß daß Sie immer mehrere Pistolen bei sich tragen: geben Sie mir die übrigen.“ Als nun der Graf später gegen den Mann auftrat, machte dieser geltend, daß Lord Ferrers mit dem Kirchenbanne belegt sei und daher kein Zeugniß geben könne, und wurde wirklich freigesprochen

Zu den abscheulichsten Gräueln gehört die That eines irischen Lords, des Gatten einer reichen und liebenswürdigen Frau, der einen Nebenbuhler welcher ihm das Herz einer Mätresse mit Glück streitig machte, meuchlings überfiel und ihm die Wahl ließ zwischen augenblicklichem Tod und Verstümmelung. Der Unglückliche wählte letztere an deren Folgen er nach wenigen Tagen starb — der Mörder aber entzog sich der Strafe durch die Flucht.

Nicht minder empörend waren, ohne blutig zu sein, die Gewaltthätigkeiten welche ein Herr Bowes gegen seine Gattin, die Gräfin von Strathmore, theils verübte, theils versuchte und die zu einem vielbesprochenen Prozesse Anlaß gaben. Eines der merkwürdigsten Verbrechen war jedoch der Mord den der Pfarrer Hackman an Miß Ray, der bekannten Geliebten des Ministers Lord Sandwich, beging. Hackman war zuerst Offizier gewesen und hatte sich dann weihen lassen, ohne daß es ihm im geistlichen Kleide besser gelang das Herz der Miß Ray zu erweichen in die er sich sterblich verliebt hatte, obschon sie bereits in reiferem Alter stand und Mutter von neun Kindern war. Des Lebens überdrüssig und von wüthender Eifersucht gefoltert lauerte er ihr auf, als sie eines Abends aus dem Coventgarden-Theater kam, und schoß sie nieder, indem er zugleich einen Versuch machte sich selber umzubringen, der aber mißlang. Zum Tode verurtheilt ward er von Boswell, dem Biographen Johnsons, nach dem Richtplatze begleitet und benahm sich so männlich und gefaßt daß er allgemeine Bewunderung erregte. Ein paar Jahre früher büßte ein anderer Geistlicher auf derselben Stätte

ein weit geringeres Vergehen mit dem Tode — Doktor Dodd nämlich, einer der beliebtesten Prediger Londons und Verfasser mehrerer vielgelesenen Schriften, der im Namen seines ehemaligen Zöglings, Lord Chesterfield, eine falsche Verschreibung für 4200 Pfund ausgestellt und darauf Geld entliehen hatte.

Wegen des dabei betheiligten berühmten Namens sei hier auch ein Zweikampf erwähnt der um diese Zeit viel Gerede verursachte und das Oberhaus in einer feierlichen Gerichtssitzung beschäftigte. Bei einem Mittagsessen das ein aus Landedelleuten der Grafschaft Nottingham bestehender Klubb in einem londoner Gasthause veranstaltet hatte, gerieth Lord Byron mit einem Herrn Chaworth über die Zahl des Wildes in ihren Jagdgehägen in Streit, ohne daß jedoch die Tischgesellschaft davon ernstliche Folgen fürchtete. Allein nach aufgehobener Mahlzeit suchte Lord Byron ein leeres Zimmer auf, hieß Herrn Chaworth ihm folgen, zog den Degen und forderte ihn auf sich zu vertheidigen. Nach kurzem Kampfe bekam letzterer eine tödtliche Wunde, behielt aber noch Kraft genug um, nach Hause gebracht, ein paar Zeilen diktiren zu können worin er versicherte, es sei ein ehrlicher Zweikampf gewesen. Lord Byron wurde vor das Gericht seiner Pairs gestellt und des Todtschlages schuldig befunden — ein Urtheil das, weil er das Vorrecht der Pairschaft geltend machte, keine weitere Strafe nach sich zog. Dieser Lord Byron, ein ziemlich verrufener Mann und Großoheim des Dichters, war Bruder des durch seine von ihm selber beschriebenen Abenteuer an der Küste von Patagonien bekannten Admirals — den zur See beständig solches Unglück verfolgte, daß ihn die Matrosen den „Sturmhans" (Foul Weather Jack) zu nennen pflegten — und starb, nachdem er die letzten Jahre seines Lebens in strengster Abgeschiedenheit zugebracht, 1798 in Newstead-Abtey. Von diesem Familiensitze der Byrons entwirft Walpole folgende Schilderung: „Newstead ist noch

eine wahre Abtei. Das große östliche Fenster der Kirche hat sich erhalten und ist mit dem Hause verbunden; der Vorsaal steht unversehrt so wie das Refektorium und der Kreuzgang, mit der alten Cisterne des Klosters und dem Wappen desselben darauf; auch eine Privatkapelle ist vollkommen ganz geblieben. Der Park ist trotz der Entweihung noch immer reizend; der gegenwärtige Lord hat große Summen verloren und einen Theil mit alten Eichen bezahlt wovon er in der Nähe des Hauses für fünftausend Pfund hat fällen lassen. Zum Ersatz hat er zwei kindische Forts gebaut um sein Vaterland für den Schaden welchen er dessen Flotte zugefügt, durch Festungen zu entschädigen, und eine Handvoll schottischer Kiefern gepflanzt die aussehen wie Ackerknechte die man zu Ehren eines Festtages in alte Familienlivreen gesteckt hat. Im Saale befindet sich eine recht gute Gemäldesammlung, lauter Thiere; das Refektorium, zum großen Gesellschaftszimmer umgeschaffen, ist voll Byrons; die gewölbte Decke bleibt, aber die Fenster werden von einem venetianischen Schneider neu zugestutzt.“

Außer Lord Ferrers der zur Entschuldigung seines Verbrechens Wahnsinn anführte, gedenkt Walpole einer Reihe von Lords, darunter leider auch seines eigenen Neffen, die sich entweder im Irrenhause befanden oder dahin gehörten, und macht den Witz, er würde, wenn er auf dem Throne säße, Doktor Munro — Arzt von Bedlam — zum Kammerherrn ernennen, denn unter diesen Würdenträgern nehme Verrücktheit bedenklich überhand. Lord Pomfret z. B. hatte die Gewohnheit Herren die er im Spielhause traf, aufs Gerathewohl herauszufordern, unter dem Vorwande, sie hätten ihm Gesichter geschnitten. Dabei trug er jedoch Sorge solche auszuwählen von denen nicht zu befürchten war daß sie ihm Stand halten würden. Einst machte er sich aber unglücklicher Weise an den General Moyston, begab sich früh Morgens zu ihm und forderte ihn auf das Bett zu verlassen und ihm

nach dem Hyde Park zu folgen, denn er habe bei Hofe über ihn gespottet. Moyston leugnete ihn dort je gesehen zu haben: „Nun, dann ist es gut," erwiederte Mylord. „Nein, bei Gott, keineswegs," rief der General, „Sie haben mich geweckt, als ich erst drei Stunden im Bette lag, und jetzt müssen Sie mir Genugthuung geben." Dazu wollte sich jedoch Lord Pomfret nicht verstehen, und bat um Entschuldigung.

Der merkwürdigste und gefährlichste Narr unter den vornehmen Herren jener Zeit war indessen ohne Zweifel Lord Georg Gordon. Er war der dritte Sohn Cosmus Georgs, Herzogs von Gordon, stammte also aus einer Familie die früher jakobitisch gewesen war und sich lange zum römisch-katholischen Glauben bekannt hatte; überdies stand sie, wenn man Walpole glauben darf, in dem Rufe, daß ihre Glieder sich zur Verrücktheit hinneigten. Was Lord Georg betrifft, so war sein Treiben ganz geeignet diesen Ruf zu bekräftigen. Er warf sich zum Wortführer der schottischen Presbyterianer auf und spielte den Katholiken gegenüber den Kuckuckpeter, was ihn jedoch nicht hinderte zugleich als Paladin Irlands aufzutreten. Einst begehrte er eine Audienz beim König, und begann, als er kaum im Kabinete war, eine irische Flugschrift vorzulesen, womit er eine Stunde lang fortfuhr, bis es so dunkel wurde, daß er nichts mehr sah; hierauf verlangte er vom König, er solle ihm bei seiner Ehre versprechen die Schrift auszulesen. Im Parlamente wo er die Stadt Luggershall vertrat, übte er natürlich nicht den geringsten Einfluß; man betrachtete ihn dort vielmehr als einen Hanswurst. „Lord Georg Gordon," schreibt der Graf von Carlisle im Mai 1779 an Georg Selwyn, „hielt eine Rede für die man ihn einsperren sollte — nicht über die vorliegende Frage, sondern über die Lage von Schottland; er weinte mehrere Male, zeigte ein altes Bildniß des Marquis von Huntley, erbot sich es Lord North zu

schenken, und nannte gegen zwanzig Mitglieder bei Namen." Und Sir Samuel Romilly der um diese Zeit die Gallerie des Hauses der Gemeinen oft besuchte, erzählt, Lord Georg habe sich zwar bei jeder Gelegenheit hören lassen, seine Reden seien aber unzusammenhängend und lächerlich gewesen. Bald habe er Zeitungen, bald Flugschriften vorgelesen, bald die Minister angegriffen, bald die Opposition, und nicht selten beide zugleich, so wie er es auch bisweilen zur Abstimmung kommen lassen in Fällen wo er völlig allein gestanden sei und das ganze Haus gegen sich gehabt habe. Sein Aeußeres hatte nichts Auffallendes, außer dem Haare das er nach Art der ersten Methodisten lang und dünn bis auf die Schultern herabfallend trug. Sonst war er mager, sein Aussehen bleich, seine Züge regelmäßig. Seine Manieren schildert Wraxall als fein, seine Unterhaltung als angenehm, indem er beifügt, Lord Georg habe ganz das Gepräge eines Mannes von Stande getragen. Doch sei in seiner Miene und Ausdrucksweise etwas gelegen was Schlauheit oder verkehrten Sinn oder beides zusammen verrathen. Sir Samuel Romilly gesteht ihm überdies schwärmerisches Feuer und unerschütterliche Entschlossenheit zu und bemerkt ferner, sein Vortrag sei, als nicht im Geringsten deklamatorisch, sondern mehr gesprächsartig, besonders geeignet gewesen auf unwissende Zuhörer große Wirkung zu üben. Hierauf fügt er schließlich noch bei, diese Eigenschaften hätten ihn in einem Zeitalter wo die Religion auf die Gemüther der Menschen mächtigeren Einfluß gehabt, zur Geißel seines Vaterlandes machen können.

Es fehlte nicht viel daß er es wirklich wurde. Eine von Sir Georg Saville — einem der ehrenwerthesten Staatsmänner jener Zeit dessen Walpole in seinen Denkwürdigkeiten öfter gedenkt — im Jahre 1778 eingebrachte Bill die den englischen Katholiken wesentliche Erleichterungen gewährte, war in beiden Häusern fast einstimmig ange-

genommen worden, hatte jedoch, obschon sie eigentlich blos auf Abschaffung grausamer und größtentheils veralteter Strafen und Beschränkungen gerichtet war, protestantischen Eiferern vielfachen Anstoß gegeben. Bei der Nachricht, sie würde auf Schottland ausgedehnt werden, waren dort sogar Unruhen ausgebrochen und in Edinburg, Glasgow u. s. w. an Katholiken und deren Eigenthum, so wie an Personen die man ihnen günstig glaubte, Gewaltthätigkeiten begangen worden. Man stiftete Gesellschaften zur Vertheidigung des protestantischen Glaubens, ernannte Ausschüsse, vertheilte Flugschriften und verbreitete dadurch den Fanatismus und Verfolgungsgeist der die schottischen Presbyterianer beseelte, bald auch nach England. Es bildete sich hier ein „protestantischer Verein" der niemand geringern zum Vorsitzer hatte als Lord Georg Gordon welcher auch die zu gleichem Zwecke gestifteten schottischen Gesellschaften leitete. Montags den 29. Mai 1780 ward nun eine Versammlung dieses Vereins gehalten, worin man sich über die geeignetste Weise berieth dem Parlament eine Bittschrift um Zurücknahme der das „Papstthum" begünstigenden Bill zu überreichen. Lord Georg hielt eine aufreizende Rede die den lebhaftesten Beifall fand und zu dem Beschlusse führte, daß sämmtliche Mitglieder des protestantischen Vereins sich am nächsten Freitag in St. George's-Fields einfinden und seine Herrlichkeit zum Behufe der Uebergabe der Bittschrift nach dem Parlamente begleiten sollten. Lord Georg erklärte hierauf daß, wenn nicht mindestens zwanzigtausend seiner Mitbürger erschienen, er die Bittschrift nicht überreichen würde, und gab endlich noch Verhaltungsbefehle in Betreff der Anordnung des Zuges dessen Theilnehmern und Gönnern er empfahl sich durch blaue Kokarden kenntlich zu machen. Das Haus der Gemeinen aber benachrichtigte er am Donnerstag, er werde, begleitet von den Mitgliedern des protestantischen Vereins, die Bittschrift am folgenden Tage vorlegen.

Trotz dieser drohenden Anzeichen beschränkte sich die Regierung darauf den ersten Lord des Schatzes zu bevollmächtigen der bürgerlichen Obrigkeit geeignete Befehle zur Aufrechthaltung der Ruhe zu ertheilen — ein Auftrag dessen Vollziehung jedoch, so unglaublich dies klingt, Lord North ganz vergaß. So beispiellose Saumseligkeit gab der Opposition später Anlaß die Regierung zu beschuldigen, sie habe diese tumultuarischen Bewegungen absichtlich begünstigt um die zu ernstern Zwecken gestifteten Vereine in Mißkredit zu bringen und jede Theilnahme des Volkes an politischen Angelegenheiten gehässig und verächtlich zu machen.

Freitag Morgens den 2. Juni traten also die Bittsteller von St. George's-Fields den Weg nach dem Parlament an. Den Zug eröffnete die Pergamentrolle mit der Bittschrift — hierauf kamen in sechs Mann hohen Reihen marschirend und in vier Abtheilungen geordnet die „Protestanten" der City, nach ihnen die von Westminster und Southwark, denen endlich die in London wohnenden Schotten folgten, im Ganzen etwa dreizehntausend. Auf dem Marsche verhielten sie sich ruhig, und als sie um halb zwei Uhr vor dem Parlamentshause angekommen waren, verkündete ihre Anwesenheit blos ein donnernder Zuruf.

Allein diese Mäßigung dauerte nicht lange. Die Menge erhitzte sich allmählig und übte an einer großen Zahl Mitglieder beider Häuser, die, da der Haufe alle Zugänge besetzt hielt, ihren Weg durch denselben nehmen mußten, die größten Gewaltthätigkeiten. Einer der ersten Angriffe geschah auf den Erzbischof von York. Kaum sah man seine Kutsche die Parlamentsstraße herabfahren, so erscholl Zischen und drohendes Geschrei. Lord Bathurst, Präsident des Rathes, wurde auf die roheste Art herumgestoßen und geschlagen, und Lord Mansfield, der ähnlichen Mißhandlungen ausgesetzt war, rettete mit genauer Noth das Leben. Dem Herzog von Northumberland wurde die Uhr aus der

Tasche, dem Bischof von Litchfield der Talar vom Leibe gerissen, und der Bischof von Lincoln fand seine Rettung nur in schleuniger Flucht. Mehrere Lords verloren ihre Perrücken oder kamen sonst übel weg, namentlich Lord Boston der sich so lange in der Gewalt des Pöbels befand daß das Oberhaus in corpore aufbrechen und seine Befreiung versuchen wollte. „Man kann sich," schreibt ein Augenzeuge, „von dem wunderlichen Anblicke, den das Haus an diesem Tage darbot, kaum einen Begriff machen. Einigen Lords hingen die Haare zerrauft um die Schultern; andere waren voll Koth; die meisten sahen so bleich aus wie der Geist im Hamlet, und alle hatten sich vom Platze erhoben und sprachen zu gleicher Zeit." Der Pöbel versuchte auch zweimal die Thüren beider Häuser zu erbrechen, ward aber durch die Entschlossenheit der Thürhüter und anderer Beamten daran verhindert.

Während dieser Vorgänge trat Lord Georg von Zeit zu Zeit auf die oberste Stufe der Gallerietreppe um Anreden an seine „Freunde" zu halten und sie von dem was im Hause vorging, zu benachrichtigen. Er hatte den Antrag gestellt die Bittschrift sogleich zu berathen, und setzte nun die Menge von dem Gange der Erörterungen fortwährend in Kenntniß. Ja er nannte ihr, gleichsam um dem Fanatismus seine Opfer zu bezeichnen, diejenigen Mitglieder, welche gegen seinen Vorschlag sprachen, darunter auch Burke. Dieser hatte einige Tage später, als die Zügellosigkeit des Pöbels mit jedem Augenblicke stieg, den Muth sich mitten unter die „Bittsteller" zu mischen, die ihm Vorwürfe darüber machten daß er Sir Georg Savilles Bill unterstützt. Er gab zur Antwort daß er seine Pflicht gethan zu haben und keinen Tadel zu verdienen glaube, indem er stets der Schutzredner des Volkes gewesen. Einem Freunde in Irland schrieb er über diesen Auftritt, er habe unter der Schaar allerdings einige Bösewichter und Fanatiker gefunden, die meisten seien ihm jedoch mehr als ausgelassen, denn als wirklich übel-

wollend erschienen. Ja er habe unter den blauen Kokarden sogar Freunde und Gönner angetroffen. Indessen wurde seine Wohnung in Broad Sanctuary mehrmals bedroht, während man ihn selbst einen heimlichen Jesuiten schalt und auf Zerrbildern als Mönch darstellte der die Scheiterhaufen von Smithfield schürte.

Das Unterhaus benahm sich in dieser gefährlichen Lage mit großer Festigkeit. Vier Stunden lang hielt es seine Thüren verschlossen, obschon einige Mitglieder vorschlugen, man solle sich mit dem Schwert in der Hand den Weg durch die Menge bahnen. Andere erhoben sich um Lord Georg Gordon für alle Folgen persönlich verantwortlich zu machen. Oberst Murray z. B. erklärte ihm, daß, wenn es zum Blutvergießen käme, er vor Allen mit dem Leben büßen würde; und Oberst Gordon, ein naher Verwandter, rief ihm zu: „Mylord George, wollen Sie Ihre schurkischen Anhänger in das Haus der Gemeinen eindringen lassen? Wenn Sie dies thun, so will ich, sobald der erste derselben den Saal betritt, nicht ihm, sondern Ihnen den Degen in den Leib rennen.“

Da die Aufrührer den Vorsaal des Hauses besetzt hielten, so konnte die Abstimmung über Lord Georgs Antrag erst erfolgen, als dieser geräumt war, was nach der Ankunft der Obrigkeit mit einem Trupp Soldaten geschah. Für den Vorschlag erhoben sich sechs, gegen ihn hundert und zweiundneunzig Mitglieder, und den Bittstellern ward kein anderes Zugeständniß gemacht, als daß sich das Haus bereit erklärte die betreffenden Gesetze am nächsten Dienstag in Berathung zu ziehen. Nun zerstreute sich die Menge, aber nur um sich in andern Theilen der Stadt wieder zu sammeln und dort die empörendsten Gewaltthaten zu begehen. Namentlich wurden an demselben Abende noch die Kapellen des sardinischen und baierischen Gesandten geplündert und zerstört. Im Hause des letztern, eines Grafen Haslang, der die Gesandtenstelle in London vierundvierzig Jahre lang begleitete, wurden, da

er zugleich Schleichhandel trieb, den Aufrührern eine große Menge Thee und anderer eingeschmuggelter Waaren zur Beute.

Von diesem Freitag an befand sich die Hauptstadt ganz in der Gewalt des Pöbels dem es jedoch glücklicher Weise an geschickten Führern fehlte. Er begnügte sich in den nächstfolgenden Tagen damit katholische Kapellen zu zerstören oder seine Rache an verhaßten Personen auszulassen und ihre Häuser zu plündern. Erst am Dienstag nahmen die Unruhen eine gefährlichere Wendung, denn da geschah der Angriff auf Newgate wo einige der mittlerweile in die Hände der bewaffneten Macht gefallenen Ruhestörer eingesperrt waren. Als der Kerkermeister die Loslassung derselben verweigerte, wurde das Gefängniß erstürmt und in Brand gesteckt, und alle Bewohner desselben, dreihundert an der Zahl, darunter vier zum Tode Verurtheilte, in Freiheit gesetzt.

Den höchsten Gipfel aber erreichte der Aufruhr in der Nacht vom 7. auf den 8. Juni welch erstern Tag man später den schwarzen Mittwoch nannte. Ein Augenzeuge entwirft folgende Schilderung von den Vorfällen desselben: „Um 9 Uhr verließ ich Portland-Place in Gesellschaft dreier Freunde die gleich mir durch die jeden Augenblick einlaufenden Nachrichten von den begangenen Gewaltthätigkeiten und den noch ärgern Gräueln die unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels verübt werden sollten, beunruhigt waren. Wir bestiegen eine Miethkutsche, und fuhren zuerst nach Bloomsbury Square wohin uns das allgemein verbreitete Gerücht zog, daß die am nordöstlichen Ende dieses Platzes gelegene Wohnung Lord Mansfields entweder bereits in Asche liege oder zur Zerstörung bestimmt sei. In Hart Street und Great Russell Street loderten große Feuer, genährt durch die aus den Häusern von Magistratspersonen oder andern verhaßten Individuen geraubten Geräthschaften. Wir stiegen aus und gingen über den Platz, hatten aber kaum Bedford House erreicht, als

das Thor von Lord Mansfields Hause gewaltsam eingesprengt wurde. In wenigen Minuten wurde Alles was sich in den Gemächern fand, aus den Fenstern geworfen, aufgeschichtet und in Brand gesteckt. Nun erschien ein Trupp Fußvolk und stellte sich in der Nähe der Flammensäule auf, ohne jedoch einen Versuch zu machen dem Feuer Einhalt zu thun oder dem Pöbel Hindernisse in den Weg zu legen. Er war auch in der That zu zahlreich um sich von einer kleinen Schaar Soldaten einschüchtern oder zerstreuen zu lassen, und blieb daher Meister.“ Bei diesem Anlasse ging auch Lord Mansfields prächtige Bibliothek von mehreren tausend Bänden zu Grunde, mit vielen unersetzlichen Manuskripten und wichtigen Urkunden; so wie mehrere kostbare Gemälde. Ein ähnliches Schicksal hatte kurz vorher Sir John Fieldings Haus getroffen, wobei ebenfalls Handschriften und andere Papiere von Werth der Zerstörung anheimfielen.

„Nachdem wir,“ fährt der Berichterstatter fort, „das Schauspiel kurze Zeit betrachtet hatten, schlugen wir den Weg nach Holborn ein, wo Herrn Langdales (eines Branntweinbrenners) Wohnung und Waarenlager ein schreckliches Bild der Verwüstung darbot. Diese Gebäude waren ganz in Rauch und Flammen gehüllt. Vor ihnen hatte sich eine ungeheure Menge zusammengerottet, darunter viele Weiber, zum Theil mit Kindern auf den Armen. Alle schienen, gleich uns, blos durch Neugierde herbeigelockt worden zu sein, ohne an den Gewaltthätigkeiten Theil zu nehmen. Geistige Getränke rannen stromweis die Gosse entlang und eine Menge Volks hatte sich schon darin berauscht. Es zeigte sich jedoch unter den Leuten so wenig Lust zu Tumult und Plünderung, daß wir über die Urheber so gewaltigen Unheils völlig im Dunkeln geblieben wären, wenn wir nicht an den Fenstern des Hauses deutlich Männer gesehen hätten, die, während das Feuer um sie wüthete, ganz ruhig das Geräth auf die Straße oder in die Flammen

warfen. Sie erfuhren ziemlich lange nicht den geringsten Widerstand; als aber endlich eine Abtheilung der Leibgarde zu Pferde anrückte, zerstreute sich die Menge augenblicklich voll Schrecken, während wir, um unserer Neugierde weitere Befriedigung zu verschaffen, unsern Weg Holborn entlang gegen Fleet Market zu Fuß fortsetzten."

„Ich würde es umsonst versuchen den Anblick zu beschreiben der sich darbot, als wir den Abhang des Hügels nächst der Andreaskirche erreichten. Von dem andern Hause und den Magazinen des Herrn Langdale den als Katholiken der verblendete Pöbel zum Opfer seiner Rache auserlesen hatte, loderte eine Flammensäule empor wie aus einem Vulkane. Die St. Andreaskirche erschien in Glut getaucht und die Beleuchtung war so prachtvoll daß man die Figuren an der Thurmuhr so deutlich sah wie am hellen Tage. Ein Schauspiel das den Beschauer hätte mit freudiger Bewunderung erfüllen müssen, wenn es möglich gewesen wäre dasselbe von Ursachen und Folgen zu trennen. Zum Glück fachte der Wind die Wuth des Feuers nicht im geringsten an, denn die Nacht war heiter und der Himmel rein, außer wenn er durch die Rauchwolken verdunkelt wurde die von Zeit zu Zeit Alles in Finsterniß hüllten. Der Pöbel welcher die ganze Straße auf allen Punkten und in jeder Richtung besetzt hielt, hinderte uns, ganz in die Nähe des Gebäudes zu kommen; auch nahm er hier, obschon die Mehrzahl aus Neugierigen bestand, offenbar einen ausgelassenern und wildern Charakter an. Soldaten erblickten wir keine; dagegen setzte mitten in diesem schrecklichen Getümmel die gewöhnliche Polizei ihre Verrichtungen fort. Während wir an der Mauer des St. Andreaskirchhofes standen, ging ein Nachtwächter, seine Laterne in der Hand, vorüber und rief die Stunde aus, wie in Zeiten der tiefsten Ruhe."

„Da wir es ganz unmöglich fanden über Holborn Hill herunter weiter vorzudringen, und hörten daß das Fleet-Gefängniß in Brand

gesteckt worden sei, so durchwanderten wir eine Menge enger Gäßchen hinter der St. Andreaskirche, und sahen uns endlich mitten auf Fleet-Market. Hier herrschte der nämliche Gräuel der Verwüstung, nur war er noch nicht so weit vorgeschritten. Das Fleet-Gefängniß begann erst zu brennen, und die Funken und Brände fielen auf allen Seiten so dicht herunter, daß es gefährlich war sich zu nähern. Unterdessen hörten wir Rottenfeuer auf der andern Seite des Flusses, gegen St. George's Fields, und wurden benachrichtiget daß eine große Zahl Aufrührer auf der von den Soldaten besetzten Blackfriars-Brücke gefallen sei. Als wir in die Gegend kamen, sahen wir das Kingsbench-Gefängniß ganz in Flammen gehüllt. Es bot einen herrlichen Anblick dar, und wir standen hier auf einem Centralpunkte von wo London nach allen Richtungen, sowohl vor wie hinter uns, das Ansehen einer in der Gewalt grimmiger Feinde befindlichen Stadt hatte. Das Jauchzen des Pöbels, das Geschrei der Weiber, das Zischen der Flammen, die in den Wellen der Themse sich wiederspiegelnde Gluth, das unregelmäßige Schießen welches von St. George's Fields her, so wie in der Gegend des Mansion-House und der Bank ertönte — dies Alles ließ der Einbildungskraft kaum etwas beizufügen übrig und beschwor jene Bilder herauf welche durch die klassischen Schilderungen vom Untergange Trojas oder vom Brande Roms in den Schriften Virgils oder Tacitus' dem jugendlichen Gemüthe eingeprägt worden, die man aber in der Hauptstadt Großbrittaniens verwirklicht zu sehen so wenig erwarten durfte.“

„Noch nicht befriedigt, und in Kenntniß gesetzt, daß sich bei der Bank ein hartnäckiger Kampf zwischen den Soldaten und den Aufrührern entsponnen hatte, beschlossen wir wenn möglich den Schauplatz desselben zu erreichen. Wir nahmen daher unsern Weg über den St. Paulskirchhof und waren ohne Hinderniß bis zur Poultry gelangt,

etwa sechzig Schritte von Mansion-House, als wir durch eine Schildwache angehalten wurden, die uns zu wissen that daß der Angriff des Pöbels auf die Bank abgeschlagen worden sei, daß wir jedoch in dieser Richtung nicht weiter vordringen könnten, da sie ausdrücklichen Befehl habe niemanden vorbei zu lassen. Ganz von den Straßen verschieden durch die wir gekommen waren, war Cheapside stille und leer, ohne die geringste Spur von Unruhe oder Verwirrung, während gegen Osten, Westen und Süden überall Aufruhr tobte — ein Gegensatz der in diesem Augenblicke nicht am wenigsten überraschte."

Es heißt, daß man in dieser verhängnißvollen Nacht London an sechsunddreißig Orten zugleich brennen sah. Und doch rüttelte erst der Angriff auf die Bank mit der zugleich auch das Zahlamt bedroht wurde, die Regierung aus einer Schlaffheit auf die um so sträflicher war, als aus den glaubwürdigsten Berichten hervorgeht daß der Aufruhr in der Geburt hätte erstickt werden können, und nie so hoch anschwoll daß man ihm mit einiger Energie nicht hätte auf der Stelle Einhalt thun können. Dr. Johnson schreibt an Frau Thrale: „Ich sah „Protestanten" das Sitzungshaus in Old Bailey plündern. Es waren, glaube ich, kaum hundert; allein sie gingen ganz gemächlich ans Werk, ohne Wachen auszustellen, ohne die geringste Besorgniß, kurz wie Leute die am hellen Tage eine vollkommen gesetzmäßige Arbeit verrichten. Solche Feigheit herrscht in einer Handelsstadt!" Und Walpole bemerkt, indem er von den gefangenen Aufrührern spricht die größtentheils aus Lehrjungen, liederlichen Weibern und ähnlichem Gesindel bestanden, zu dem sich etliche entsprungene Verbrecher gesellt hatten: „Und diese Catilinas ohne Plan, Komplott, Zusammenhang oder Zweck setzten eine Million Menschen in Schrecken, steckten ihnen die Häuser überm Kopfe in Brand, belagerten das Parlament, zwangen es seine Sitzungen zehn Tage auszusetzen, und bürdeten der Hauptstadt

eine Besatzung von zehntausend Mann auf: ja sie beängstigen uns noch immer so sehr, daß wir zwei Feldlager an unsern Thoren nicht aufzuheben wagen, damit nicht etwa ein Negermädchen an der Spitze eines Regimentes liederlicher Dirnen den Staat umstürze." Gibbon endlich ruft aus: „Unsere Gefahr ist vorüber, aber unsere Schande dauert fort, und der Monat Juni des Jahres 1780 wird auf immer durch finstern und teuflischen Fanatismus gebrandmarkt bleiben!"

Dieser Fanatismus ist es eben der es zum Theil erklärt warum die Bürger der Hauptstadt den Ausschweifungen des Pöbels so lange ruhig zusahen. Denn wie stark die Vorurtheile gegen die Katholiken noch immer waren, ergiebt sich daraus, daß Walpole der Papst Benedikt XIV. eine preisende Inschrift gewidmet, daneben jedoch behauptet hatte, das Papstthum gehe so gänzlichem Verfalle entgegen daß man die Geschichte der spätern Päpste eben so wenig lesen werde wie die der letzten byzantinischen Kaiser — daß derselbe Walpole es für baren Unsinn erklärte, die Papisten an der Wahl von Parlamentsgliedern theilnehmen zu lassen. „Die Landbesitzer (in Irland)," schreibt er im Jahre 1784 an Mann, „haben endlich ausfindig gemacht, daß die Papisten, wenn man ihnen das Stimmrecht einräumt, die alten Ansprüche auf Güter hervorsuchen und sich erinnern würden daß Verjährung gegen keine streitende Kirche, namentlich aber nicht gegen die römische, geltend gemacht werden kann. Sie wissen daß ich der Duldung einer unduldsamen Religion stets abgeneigt gewesen bin. Ich habe mich oft im Gespräche mit einigen meiner besten Freunde heiser geredet um ihnen die Unmöglichkeit zu beweisen irische Katholiken zu befriedigen ohne ihnen ihre Güter zurückzugeben." Auch weiß er in frühern Briefen von Umtrieben der Jesuiten zu melden, erwähnt das Gerücht, der Erbe des herzoglichen Hauses Norfolk sei von ihnen vergiftet worden, weil sie seinen Uebertritt zur protestantischen Kirche gefürchtet, und

widmet dem Streite große Aufmerksamkeit, welchen Bower (ein ziemlich zweideutiger Charakter, Verfasser einer Geschichte der Päpste die Walpole für das beste Geschichtswerk erklärt das er kenne) mit ihnen führte.

Am Donnerstag hatte die Hauptstadt das Ansehen einer eben vom Feinde erstürmten und geplünderten Stadt; alle Geschäfte standen stille, Häuser und Läden waren verschlossen, und in den Straßen mitten unter rauchenden Trümmern, lagerten die Truppen welche auch die öffentlichen Gebäude besetzt hielten. Nach einem amtlichen Berichte an den Oberbefehlshaber belief sich die Zahl der im Kampfe mit der bewaffneten Macht Getödteten und Verwundeten auf 458; wie viele sonst verunglückten, wurde nicht bekannt, doch soll ihrer eine große Menge gewesen sein.

Den Urheber all dieses Unheils zur Verantwortung zu ziehen, daran dachte man erst am Freitag. Da wurde ein Kabinetsrath gehalten und in Folge dessen gegen Lord Georg Gordon ein Verhaftsbefehl erlassen. Die Vollziehung desselben fand keinen Widerstand, und nach längerem Verhöre vor den Ministern und andern Mitgliedern des Geheimrathes sah sich der Präsident des protestantischen Vereines im Tower untergebracht wohin ihn eine stärkere Militärmacht geleitet hatte als seit Menschengedenken zur Bewachung eines Staatsgefangenen aufgeboten worden war. Am 5. Februar des folgenden Jahres, erschien er, des Hochverrathes angeklagt, vor den Schranken der Kingsbench die Lord Mansfield zum Vorsitzer hatte. Nach zwanzigstündigen Verhandlungen erfolgte ein freisprechendes Urtheil, welches Ergebniß Lord George wohl hauptsächlich der mächtigen Beredsamkeit Erskines zu verdanken hatte der nebst Kenyon seine Vertheidigung führte. Dagegen wurden von den gefangenen Aufrührern nicht weniger als neunund-

fünfzig zum Tode verdammt, und zwanzig derselben wirklich hingerichtet, die übrigen aber begnadigt und auf Lebenszeit deportirt.

Durch den günstigen Ausgang seines Prozesses ermuthigt und durch die unseligen Folgen seiner frühern Schritte keineswegs abgeschreckt wendete sich Lord Georg Gordon schon im September dieses Jahres wieder an Lord North so wie an den Oberkammerherrn des Prinzen von Wales um ihnen anzuzeigen, der „Korrespondenz-Ausschuß für die protestantische Sache in Edinburg" habe ihn, Lord Georg, beauftragt dem Könige und dem Thronfolger ein „Schottlands Widerstand gegen die papistische Bill" betiteltes Buch zu überreichen, und um sich zu erkundigen wie dies am passendsten geschehen könne. Obschon er indessen nichts weniger als günstigen Bescheid bekam, erschien er doch mit dem Buche am Hofe, ward aber nicht vorgelassen, da sowohl der König als der Prinz von Wales die Annahme des Buches verweigerte. Zu gleicher Zeit bewarb er sich um die Vertretung der City, mit eben so wenig Erfolg.

Im Jahre 1787 sah man Lord Georg Gordon abermals vor dem Gerichte der Kingsbench. Es waren nämlich daselbst zwei Klagen gegen ihn anhängig gemacht worden, die eine vom französischen Gesandten wegen eines im Public Advertiser veröffentlichten, auf die Halsbandgeschichte bezüglichen Schmähartikels gegen die Königin von Frankreich und den Geschäftsträger Barthelemy, worin er für seinen „Schützling" Cagliostro in die Schranken trat; die andere im Namen der Krone wegen einer die Rechtspflege des Landes verunglimpfenden Schmähschrift unter dem Titel: „Bittschrift der Gefangenen in Newgate an Lord Georg Gordon, worin sie ihn bitten sich ihrer und ihrer Rechte anzunehmen und ihre Verweisung nach Botany Bay zu verhindern." Lord Georg vertheidigte sich selbst und zwar auf sehr eigenthümliche Weise; ward aber, vielleicht weil sein früherer Anwalt

Erskine jetzt gegen ihn auftrat, von den Geschwornen für schuldig erklärt und fand es gerathen sich vor der Fällung des Urtheils nach Holland zu flüchten. Aus Amsterdam ausgewiesen kehrte er wieder nach England zurück und wurde nach mehreren Monaten in Birmingham festgenommen. Hier hatte er während dieser ganzen Zeit blos mit Juden Umgang gepflogen, sich deren Tracht und Sitten angeeignet und war, wie es scheint, wirklich zu ihrer Religion übergetreten. Nach London gebracht wurde er zu fünfjähriger Einsperrung in Newgate verurtheilt und sollte nach Ablauf seiner Strafzeit eine persönliche Bürgschaft von 10,000 Pfund für sein Wohlverhalten auf die Dauer von vierzehn Jahren leisten und dafür zugleich zwei Nebenbürgen, je zu 2500 Pfund, stellen.

Schon im folgenden Jahre beschäftigte Lord Georg Gordon wieder die öffentliche Aufmerksamkeit, indem er Mittel fand aus seinem Gefängnisse Anschlagszettel zu verbreiten die in einer Reihe Schriftstellen die ärgerlichsten Anspielungen auf den in periodische Geisteszerrüttung verfallenen König enthielten. Er hatte sogar Abdrücke davon Mitgliedern des Ministeriums zukommen lassen und in seiner Zelle fand man zwei Exemplare an den Wänden angeschlagen.

Am 29. Jänner 1793, dem Tage an welchem die Strafzeit Lord Georg Gordons ablief, ward er, begleitet von dem Kerkermeister von Newgate, zwei Männern als Bürgen und mehreren Juden, aus seinem Gefängnisse nach der Kingsbench gebracht, wo jetzt derselbe Kenyon den Vorsitz führte der ihn einst vertheidigt hatte. Er trug einen großen Hut tief ins Gesicht gedrückt und hatte einen Bart von ungeheurer Länge. Auf seine Weigerung den Hut abzuthun, ward ihm derselbe von einem Gerichtsdiener weggenommen, worauf er Verwahrung gegen diese Gewaltthätigkeit einlegte und ganz kaltblütig eine weiße Mütze hervorzog die er mit einem Sacktuch um den Kopf band. Dann ent-

altete er eine Schrift, betitelt: „Bittschrift Israels Abrahams Georgs Gordon, gewöhnlich Lord Georg Gordon genannt," welche die aus den jüdischen Satzungen hergeholten Gründe für sein Erscheinen mit bedecktem Haupte enthielt! Da es ihm unmöglich war die geforderte Bürgschaft zu leisten, so mußte er wieder nach Newgate zurück wo er am 1. November desselben Jahres starb. Schließlich sei noch erwähnt daß Dr. Watson in seinem „Leben Lord Georg Gordons und philosophische Würdigung seines politischen Wirkens" versucht hat ihn als einen Mann von strengster Rechtschaffenheit, reinster Menschenliebe und fleckenlosester Ehre darzustellen und sein Benehmen vollständig zu rechtfertigen.

Der gordon'sche Aufruhr war um so gefährlicher als er gerade während des amerikanischen Krieges stattfand — also in einem Zeitpunkte wo innere Zerrüttung, von geschickten Führern benützt, das Land in unheilbare Verwirrung hätte stürzen müssen. Ohnedies fürchteten die besonnensten Staatsmänner von dem Kriege mit Amerika, noch bevor Frankreich und Spanien daran Theil nahmen, die verderblichsten Folgen für das Mutterland. In Walpoles Briefwechsel werden solche Besorgnisse häufig geäußert. Schon im Juni 1776 schreibt er an Conway: „Was auch in Amerika sich ereignen mag, England ist verloren" — ein paar Jahre später aber ruft er aus: „Wir werden zu einer erbärmlichen kleinen Insel zusammenschrumpfen und unser einst so mächtiges Reich wird so unbedeutend werden wie Sizilien oder Dänemark! Sind einmal unser Handel und unsere Seemacht vernichtet, welch' letztere wir durch unnatürliche Anstrengungen aufrecht erhalten denen unsere Staatsschuld ein Ziel setzen wird, so verlieren wir Ostindien wie Portugal es verloren hat, und dann schreibt uns Frankreich noch herrischere Gesetze vor, als wir sie Irland vorgeschrieben haben das gewissermaßen auch schon verloren ist!" Welcher Gegensatz zu den

geringschätzigen Worten womit Walpole die Anfänge einer Umwälzung erwähnt die ihm jetzt solches Unheil zu drohen schien! „Boston ist beinahe in Aufruhr,“ meldet er im August 1768 seinem Freunde Mann; „man legt jedoch in der City diesen Unruhen kein Gewicht bei.“ Vierzehn Jahre früher taucht in diesen Briefen zum ersten Male Washingtons Name auf. „Die Franzosen,“ heißt es in einem Schreiben vom Jahre 1754, „haben einem prächtigen Großsprecher die Hände gebunden, einem gewissen Major Washington, der in Gefangenschaft gerathen ist und sich hat verpflichten müssen ein Jahr lang nicht zu dienen. In seinem Berichte sagt er: „Glaubt mir, als die Kanonenkugeln über meinen Kopf hinflogen, war's mir als hörte ich eine herrliche Musik.“ Zwanzig Jahre darauf bereitet dieser „Großsprecher“ der Revolution den Sieg, zu der jene bostoner Unruhen das kaum beachtete Vorspiel gewesen waren. Uebrigens erkannte Walpole einer der Ersten die Wichtigkeit der Ereignisse die von Amerika aus ihren Schatten über England warfen. „In Amerika ist ein Straußenei gelegt,“ schreibt er im Februar 1774, „die Bostoner haben dreihundert Kisten Thee ins Meer geworfen, denn sie wollen mit unserm Parlament nicht Thee trinken. . . Lord Chatham hat einmal davon gesprochen, Amerika in Deutschland zu erobern; ich glaube aber England wird früher oder später in Neu-England oder in Bengalen erobert werden.“ Und als der Kongreß die Zwangsmaßregeln der englischen Regierung mit einer Reihe der entschiedensten Beschlüsse erwiederte, bemerkte Walpole: „Die Amerikaner haben wenigstens wie Männer gehandelt, die Sache bei der Wurzel angegriffen und, um Alles zu gewinnen, Alles aufs Spiel gesetzt. Wir dagegen benehmen uns wie vorwitzige Kinder: wir haben einen Bullenbeißer mit Kieseln geworfen und wundern uns daß er sich nicht fürchtet.“ In diesem Punkte theilte Walpole nur die Meinung der besten Köpfe Englands die alle, mit wenigen Ausnahmen,

das Verfahren gegen Amerika mißbilligten. Zu den Ausnahmen gehörten Johnson und Gibbon — was bei ersterem ganz begreiflich ist, indem ein Mann der Lord Russell und Algernon Sidney „Schurken" nannte, sich mit Franklin und Washington gewiß noch weniger befreunden konnte. Bei letzterem erklärt es sich aber aus dem Umstande daß er unter dem Ministerium North eine Stelle begleitete: er war nämlich Beisitzer des Handelsamtes wie vor ihm Locke und zugleich mit ihm der Dichter Cumberland. Diese Stelle galt für den Preis einer Denkschrift womit er im Auftrage der Regierung ein Manifest des Kabinetes von Versailles erwiederte, und gab zu einem Spottgedichte Anlaß das For zugeschrieben wurde und folgendermaßen begann:

König Georg, voll Besorgniß,
Gibbon schildre Englands Schande,
Hielt's, vor seiner Feder sich zu schützen,
Für das Beste, ihm ein Amt zu geben.

Auf der Gegenseite nannte Burke das Unternehmen Amerika zu besteuern, einen Versuch den Wolf zu scheren, und der geistvollste Staatsmann den England im achtzehnten Jahrhundert hervorgebracht, Lord Chatham, erhob bei jeder Gelegenheit seine Stimme für den Frieden. So trug er im Januar 1775 darauf an die Truppen aus Boston zu entfernen, in einer Rede die Walpole sehr ungünstig beurtheilte, die aber Franklin der sie hörte, mit Bewunderung erfüllte. „Ich habe," schreibt er, „im Laufe meines Lebens zuweilen Beredsamkeit ohne Weisheit und oft Weisheit ohne Beredsamkeit gesehen: in diesem Falle jedoch sehe ich beide vereint, und zwar, wie ich glaube, im höchstmöglichen Grade." Eben so wenig Gnade vor Walpoles Augen fand Lord Chatham, als er zwei Jahre später nach längerer Zurückgezogenheit abermals im Hause der Lords erschien um auf Einstellung der Feindseligkeiten gegen Amerika zu dringen. „Er sollte auf seinen Lorbeeren

ruhen," ruft er aus, „und es der Nachwelt überlassen zwischen ihm und seinen Nachfolgern Vergleiche anzustellen!" Dagegen schilderte Lord Chathams Sohn dessen Ruhm bald den seines Vaters überstrahlen sollte, der Mutter mit begeisterten Worten, wie mächtig ihn die Stimme des Vaters ergriffen habe, um so mächtiger als körperliche Schwäche ihr nicht den geringsten Abbruch gethan. Freilich verhallte sie ungehört, ungehört wie an jenem Tage wo sie zum letzten Male in den Räumen ertönte die sie so oft und so gewaltig erschüttert hatte. Es war am 7. April 1778 daß der große Staatsmann, die ernstlichen Vorstellungen seines Arztes unbeachtet lassend, sich ins Oberhaus begab um einen Vorschlag des Herzogs von Richmond zu bekämpfen, der so viel als Verzichtleistung auf die Oberherrschaft über Amerika bezweckte. „Es zeigte sich," schreibt Walpole, „schon im Beginne seiner Rede, daß er den Faden verloren hatte: er hörte auf, ehe er noch die Hälfte dessen vorgebracht hatte was er beabsichtigte. Als er sich nun wieder erhob um dem Herzog von Richmond zu antworten, fiel er vom Schlage gerührt nieder, so daß man ihn todt glaubte. Man trug ihn in das Jerusalem-Zimmer und legte ihn auf einen Tisch. In zwanzig Minuten erholte er sich wieder und wurde nach dem benachbarten Hause eines Staatsboten gebracht wo er sich noch befindet. Es umgaben ihn seine zwei Söhne und sein Schwiegersohn Lord Mahon (Vater Lady Esther Stanhopes): der Anblick war ungemein ergreifend. Aus ehrerbietiger Rücksicht vertagte sich das Haus auf der Stelle."

Lord Chatham überlebte diesen Auftritt nur wenige Wochen. Im Jahre 1708 geboren war er nicht ganz siebzig Jahre alt geworden. Mit den Worten: „Theurer Camden, rette mein Vaterland," schloß er seine thatenreiche Laufbahn, wie ein Vierteljahrhundert später sein Sohn dessen letzter Hauch ebenfalls dem Vaterlande galt. „Mit all seinen Schwächen wird er sich in der Geschichte prächtig ausnehmen"

— diese kurze Leichenrede hielt ihm Walpole der ihm schon lange nicht mehr die Fähigkeit zutraute England aus den Gefahren zu befreien in die es die thörichte Hartnäckigkeit seiner Regierung gestürzt hatte. „Kaum hat er die Augen geschlossen" — heißt es in einem Briefe an Mann — „so ist ganz England das ihn verlassen hat, überzeugt, daß nur Lord Chatham es hätte retten können. Welches Glück für ihn, daß der Versuch nicht angestellt werden kann!" Wenigstens wetteiferte man aber von allen Seiten, das Andenken des großen Todten zu ehren. Westminster und St. Paul stritten sich um seine Leiche, und in ersterer Kirche so wie in Guildhall ward ihm ein Denkmal errichtet; auch wurden zur Bezahlung seiner Schulden zwanzigtausend Pfund verwilligt und dem jeweiligen Erben seines Titels ein Jahrgehalt von viertausend Pfund ausgesetzt. Sein Begräbniß ward auf öffentliche Kosten gefeiert — ärmlich genug wenn man Walpoles Bericht glauben darf der übrigens durch einen Brief Gibbons an Herrn Holroyd bestätigt wird. „Sie müssen wissen" — schreibt ersterer einem seiner Freunde — „daß die Begeisterung deren Gegenstand neulich Lord Chatham war, als vollkommen erkünstelt zu betrachten ist. Es war ein Wettstreit von Heuchelei zwischen Opposition und Regierung der nicht einmal bis zu seiner Beerdigung dauerte. Vom Hofe wohnten ihr kaum drei Personen bei, und von der Minorität kein Dutzend Mitglieder von Bedeutung. Er selber sagte nach dem Unfalle im Hause der Lords, es habe ihn, nachdem er zur Besinnung gekommen, niemand von seinen alten Bekannten am Hofe, Lord Despencer ausgenommen, auch nur gefragt wie er sich befinde." Archenholz hingegen, ein Augenzeuge des Leichenbegängnisses, fand es höchst rührend und erzählt, alle Begleiter seien in Thränen zerflossen und das zahllos versammelte Volk habe geweint und geschrieen.

In Walpoles Briefwechsel werden auch Lord Chathams Schwestern

zuweilen erwähnt — talentvolle, aber überspannte Frauen die ihrem Bruder viel zu schaffen machten. Eine von ihnen, Miß Elisabeth Pitt, war Hoffräulein der Prinzessin Auguste von Wales gewesen, lebte dann mit Lord Talbot als Mätresse, und begab sich in der Folge nach Italien wo sie katholisch wurde und heiratete. Nach ihrer Rückkehr schloß sie sich offen den Gegnern ihres Bruders an und schrieb sogar selber gegen ihn. Eine andere Schwester starb im Irrenhause.

Neben dieser Episode des amerikanischen Krieges — denn als solche läßt sich Lord Chathams Tod wohl ansehen — werden von Walpole alle bedeutenden Ereignisse desselben ausführlich besprochen oder wenigstens mit einigen bezeichnenden Worten berührt. So bemerkt er zu dem Angriffe Paul Jones' auf Lord Selkirks Haus an der schottischen Küste, dies sei etwas undankbar, denn die Amerikaner hätten ihre Unabhängigkeit ganz gewiß den Schotten zu verdanken, obschon nicht diese es gewesen, was letztere ihnen eigentlich zugedacht. Höchst unbillig ist es daß er den Verräther Arnold mit Paoli zusammenstellt dessen Charakter er ganz verkannt zu haben scheint, während die Beweggründe des erstern klar am Tage lagen. Deshalb erregte es auch allgemeinen Unwillen daß, als das Haus der Gemeinen am 4. März 1782 mit seiner Vorstellung gegen die weitere Fortsetzung des Krieges mit Amerika in St. James erschien, Arnold neben dem Stuhle des Königs stand, wie um die Gesinnungen des Monarchen unzweifelhaft anzudeuten.

Von dem was in Frankreich geschah um die Sache der Amerikaner zu fördern, setzte Frau du Deffant Walpole in Kenntniß, so weit es die Vorsicht gestattete. So schreibt sie ihm unterm 18. Dezember 1776: „Es ist noch ein Räthsel, warum Herr Franklin hierher kommt, und was noch sonderbarer ist, man weiß eben so wenig, ob er schon in Paris ist: seit einigen Tagen heißt es am Morgen, er sei angekommen,

und Abends wird es widersprochen.“ Wenige Tage darauf schildert sie ihm einen Abendzirkel in ihrem Hause, dem auch Franklin „mit einer Pelzmütze auf dem Kopfe und Brillen auf der Nase“ beiwohnte. Der junge Eliot (später Lord Minto) habe, fügt sie bei, Nachrichten aus Amerika gebracht die aber, sie und Herrn von Guines ausgenommen, niemand habe glauben wollen, weil sie für die Insurgenten ungünstig gelautet. Unterm 22. März 1778 endlich meldet sie ihm, daß Franklin, begleitet von ungefähr zwanzig seiner Landsleute, worunter einige in Uniform, dem Könige vorgestellt worden sei. Er habe einen Rock von braunrothem Sammet und weiße Strümpfe gehabt, glatt gestrichenes Haar, Brillen, und einen weißen Hut unter dem Arme. Ob wohl dieser weiße Hut, fragt sie, ein Sinnbild der Freiheit ist? Gerade ein Jahr früher war Lafayette abgereist. „Am sonderbarsten und auffallendsten,“ schreibt Frau du Deffant, „ist wohl der Schritt des Herrn de la Fayette... Er zählt noch nicht zwanzig Jahre und ist vor einigen Tagen, in Gesellschaft von acht oder zehn seiner Freunde, nach Amerika gegangen, ohne seinen Plan, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, jemand anderem anvertraut zu haben als dem Marquis von Noailles, seinem Schwager. Er hat ein Fahrzeug gekauft und ausgerüstet, und sich in Bordeaux eingeschifft. Sobald seine Verwandten davon Nachricht erhielten, trafen sie Maßregeln um ihn anzuhalten und zurückzubringen; allein es war zu spät, er war schon vor drei Stunden unter Segel gegangen. Er hat, wie man sagt, mit einem gewissen Hill der bei Franklin wohnt, einen Vertrag abgeschlossen wodurch ihm der Titel oder Rang eines Generalmajors und die Befugniß zugesichert wird nach Frankreich zurückzukehren wenn wir mit wem immer in Krieg verwickelt werden oder irgend eine häusliche Angelegenheit seine Heimkunft erheischt. Es ist ohne Zweifel ein toller Streich, aber einer der ihn nicht entehrt, sondern im Gegentheil von Muth und

Ruhmbegierde zeugt. Man lobt ihn mehr als man ihn tadelt; allein seine Frau die er im vierten Monat ihrer Schwangerschaft zurückgelassen hat, seine Schwiegermutter und seine ganze Familie sind darüber sehr betrübt."

Bekanntlich war es das Mißgeschick welches Lord Cornwallis traf, das jede Hoffnung Amerika zu unterwerfen, ganz und für immer vereitelte. An dem Tage wo die Nachricht von diesem Ereignisse ankam, hatte der Staatssekretär für die Kolonieen, Lord Georg Sackville, gerade eine kleine Gesellschaft zum Mittagessen bei sich versammelt. Während der Mahlzeit zeigte er sich ernst und in sich gekehrt, obschon nicht verstört. Nachdem seine drei Töchter sich zurückgezogen hatten, sagte der Minister seinen Gästen, es sei eben aus Paris Bericht eingelaufen, daß der alte Graf von Maurepas in den letzten Zügen liege. „Es würde mir leid thun," sagte einer der Anwesenden, Sir Nathanael Wraxall, der diesen Vorfall in seinen Denkwürdigkeiten erzählt, „es würde mir leid thun, wäre ich Minister von Frankreich, wenn auch in hohem Alter, vom Schauplatz abzutreten, bevor ich das Ende dieses großen Kampfes zwischen England und Amerika gesehen hätte." „Er hat es erlebt," erwiederte Lord Georg mit einiger Bewegung. Ohne die geringste Ahnung dessen was sich jenseits des Ozeans begeben hatte, fuhr Wraxall fort: „Ich meinte, daß, wäre ich Graf von Maurepas, mein Wunsch dahin ginge lange genug zu leben um den endlichen Ausgang des Krieges in Virginien zu erblicken." „Er hat diesen Ausgang erlebt," wiederholte der Minister; „das Heer hat sich ergeben, und Sie können das Nähere über die Capitulation in dieser Schrift lesen." Bei diesen Worten nahm er ein Papier aus der Tasche und übergab es Wraxall nicht ohne sichtbare Erschütterung. Seine politische Laufbahn war nämlich mit dieser Capitulation auch zu Ende. Ein sonderbarer Umstand der letztern war endlich noch, daß Oberst Laurens der sie von

Seite der Amerikaner unterzeichnete, Sohn des frühern Kongreßpräsidenten Laurens war der auf der Ueberfahrt nach Europa in die Hände der Engländer gefallen war und jetzt im Tower festgehalten wurde dessen Befehlshaber niemand anders war als Lord Cornwallis.

Vier Monate nach der Capitulation von Yorktown ward ein auf Frieden mit Amerika abzielender Antrag General Conways im Unterhause mit einer Mehrheit von neunzehn Stimmen angenommen und dem Könige eine entsprechende Adresse überreicht. Die Stellung des north'schen Ministeriums wurde völlig unhaltbar, und am 20. März 1782 verkündigte das Haupt desselben seinen Rücktritt dem natürlich die Auflösung der ganzen Verwaltung folgte. Die Unterhandlungen welche zur Bildung des neuen Kabinetes führten, beschreibt Walpole in einem Briefe an Mann (unterm 26. März): sie wären beinahe an den Bedenklichkeiten des Marquis von Rockingham gescheitert, endigten jedoch zuletzt mit der Erhebung desselben zum ersten Lord des Schatzes und der Ernennung seines Verbündeten, Lord Shelburne, zum Staatssekretär. Beide Häupter der jetzt zur Regierung gewordenen Opposition gesellten sich eine ziemlich gleiche Zahl ihrer Anhänger zu, der Marquis von Rockingham namentlich Fox und Burke, von denen der erstere die andere Staatssekretärsstelle bekam. Burke dagegen nebst Sheridan, Barrè u. s. w. erhielten untergeordnete Aemter ohne Sitz im Kabinete. Ein solches wurde auch einem Manne angeboten der an dem Kampfe einen zu bedeutenden Antheil genommen hatte um bei der Vertheilung der Siegesbeute übergangen zu werden, Wilhelm Pitt nämlich, dem jüngern Sohn des Grafen von Chatham. Allein dieser war sich seiner Kraft zu sehr bewußt um sie fremder Leitung unterzuordnen, und hatte beschlossen keinen Posten anzunehmen der ihm die Mitverantwortlichkeit für Maßregeln aufbürdete bei deren Berathung ihm eine entscheidende Stimme versagt wurde.

In den parlamentarischen Schlachten welche die Niederlage des north'schen Ministeriums herbeiführten, ragten am meisten zwei Kämpfer hervor die, wie ihre Väter, als Bundesgenossen begannen und als Nebenbuhler endigten. Es ist kaum nöthig sie näher zu bezeichnen: wer kennt nicht Pitt und Fox, die feindlichen Dioskuren? Walpole der mit dem Vater des einen durch alte Freundschaft verknüpft war und ein zu guter Engländer war um den des andern nicht zu bewundern, folgte ihrer Laufbahn mit wohlwollender Aufmerksamkeit. „Karl Fox," schreibt er im Februar 1770, „glänzt eben so sehr bei Almacks wie im Hause der Gemeinen. Vor vierzehn Tagen war sein einundzwanzigster Geburtstag, und er gehört bereits zu unsern besten Rednern. Gestern wurde er zum Lord der Admiralität ernannt." „Ich ging neulich ins Unterhaus um Fox zu hören," erzählt er ein Jahr später, „obschon ich den Entschluß gefaßt hatte es mit keinem Fuße mehr zu betreten... Meine Erwartung wurde nicht getäuscht: er entwickelt erstaunliches Talent für sein Alter, und trotz des ausschweifenden Lebens das er führt. Er war gerade von Newmarket gekommen, hatte die ganze Nacht bei der Flasche zugebracht und kein Auge geschlossen. Wie lächerlich erscheinen solchem Genie gegenüber des guten Tullius Vorschriften für Redner, und sein unermüdlicher Fleiß! Seine gefeilten Reden sind Kindereien im Vergleich mit dem männlichen Verstande dieses Knaben." Leider war dieser Verstand in Allem was Foxens eigene Angelegenheiten betraf, höchst mangelhaft. Der Vater hatte dem Lieblingssohn dessen hohe Begabung er bei Zeiten erkannt, von Kindheit an alle Zügel schießen lassen: „macht keinen Versuch," pflegte er zu sagen, „seinen Geist zu bändigen; die Welt wird das früh genug thun." Es war nur eine Folgerung aus diesem Grundsatze, daß er z. B. in Spaa den fünfzehnjährigen Knaben jeden Abend mit einer gewissen Anzahl Guineen versorgte um sie am Spieltische zu wagen. So wurde denn auch das

Spiel die Hauptleidenschaft des jungen Fox; damit verband sich Verschwendung aller Art in solchem Maße daß er auf den Reisen die er nach Vollendung seiner Studien unternahm, in Neapel allein Schulden im Betrage von sechzehntausend Pfund gemacht haben soll. Seine Fortschritte auf dieser Bahn waren reißend schnell. „Lord Holland liegt in den letzten Zügen," schreibt Walpole im Jahre 1773, „und zahlt Karl Foxens Schulden, wenigstens die meisten derselben, denn sie belaufen sich auf hundertdreißigtausend Pfund — auch hat er einen Enkel und Erben bekommen. Ich hielt dieses Kind für einen Propheten der erschienen sei den Untergang und die Zerstreuung der Juden zu weissagen; aber so lange es einen Wucherer oder Spieler auf Erden giebt, wird Karl Fox auch in Schulden stecken." „Wie sehr müßte man Lord Holland hassen," setzt er später hinzu, „wenn man Vater wäre, da er jüngeren Söhnen ein solches Beispiel vor Augen stellt! Ja auch erstgeborne Söhne müssen ihn hassen, denn sie dachten bisher, daß Verschwendung wie Titel sich nur in gerader Linie vererben dürfen."

Walpoles Freundin, Frau du Deffant, sprach sich in ähnlicher Weise über Fox aus, als er, von seinem Freunde Fitzpatrick begleitet, Paris zum Schauplatz seiner Ausschweifungen machte. „Er hat kein schlechtes Herz," bemerkte sie, „aber keine Spur von Grundsätzen, und bemitleidet Alle die solche haben. Ich kann mir nicht denken was er für die Zukunft im Sinne hat: er kümmert sich nicht einmal um den morgigen Tag. Die äußerste Armuth, die Unmöglichkeit seine Schulden zu bezahlen, dies Alles ist ihm gleichgültig... Fitzpatrick scheint besonnener zu sein, allein Fox versichert daß ihm diese beiden Punkte noch weniger am Herzen liegen — eine wunderliche Sorglosigkeit welche sie, wie sie glauben, über die ganze Welt erhebt. Diese Leute müssen für die Jugend ungemein gefährlich sein." „Sie haben hier viel gespielt," fährt

sie fort, „besonders Fitzpatrick dessen Verlust bedeutend war. Woher nehmen sie das Geld? Das begreife ich nicht; ich kann ihnen keine Theilnahme widmen, denn es sind völlig zerrüttete Menschen die nie ins Geleise kommen werden. Hätte mich nicht die Erfahrung belehrt, so würde ich nie geglaubt haben daß es solche Leute geben könne." „Ich bin neugierig," schreibt sie ein andermal, „ob Fox Sie besuchen und was er Ihnen sagen wird. Er hält mich wohl für eine abgeschmackte Sittenpredigerin — mir schien er ein großartiger Thor. Ihre Landsleute haben hier viel Geld verloren und die Spielsucht verstärkt. Man zählt die Louisd'or nur noch tausendweise; vier= bis fünfhundert sind Kleinigkeiten die man kaum erwähnt. Ich gestehe daß mir davor grauet, und ich kann Thoren dieser Art nicht achten: es scheint mir unmöglich daß sie vollkommen ehrlich bleiben. Um Karl Fox ist es Schade: er besitzt viel Geist, ist gutmüthig und aufrichtig, allein dessenungeachtet ein abscheulicher Mensch, ohne Grundsätze, wenn auch vielleicht nicht ohne Redlichkeit."

Unter diesen Umständen war es kein Wunder daß Fox nach dem Tode seines allzunachsichtigen Vaters in eine Dürftigkeit versank die dem Glanze seines Talentes nothwendig Eintrag thun und dessen Wirksamkeit verringern mußte. Seine Freunde behaupteten daß, hätte er sich auf Whist und Piquet beschränkt, zwei Spiele die er aus dem Grunde verstand, es ihm leicht gewesen wäre sich dadurch jährlich viertausend Pfund zu erwerben; allein seiner fieberischen Begierde nach Aufregung sagten nur Glücksspiele zu wie Faro und Hazard, und diese richteten ihn, da ihn die launenhafte Göttin selten begünstigte, in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde. Was er besaß, wurde verpfändet, bis auf den Ertrag einer Faulstelle die er in Irland begleitete, und trotz der reichlichen Unterstützungen die ihm seine Freunde gewährten, war er oft um eine Guinee verlegen wenn es galt ein dringendes Bedürfniß des Augen-

blicks zu befriedigen. Sogar von den Aufwärtern in den Klubbs borgte er kleine Summen, und die Sänftenträger in der St. Jamesstraße mußten ihn nicht selten wegen der Rückstände drängen die sie von ihm zu fordern hatten. Sein guter Muth verließ ihn jedoch keinen Augenblick. Ein Freund der ihn am Morgen nach einer Nacht besuchte in der er eine ungeheure Summe verloren hatte, fand ihn ganz ruhig in Herodot vertieft, und erhielt, als er sein Erstaunen äußerte, von Fox zur Antwort: „Was soll ich denn thun, wenn mein letzter Schilling verspielt ist?" „Als ich gestern die St. Jamesstraße hinaufging," schreibt Walpole im Mai 1781 an Conway, „sah ich einen Karren mit Trägern vor Karls Thüre, die allerlei Gerümpel aufluden. Sein Glück im Faro hatte nämlich die ganze Schaar seiner Gläubiger in Bewegung gebracht; allein wenn seine Bank nicht zum Umfange der Bank von England angeschwollen ist, so kommt auf einen kein Mundvoll. Ueberdies war Epsom ungünstig — und ein Gläubiger hat wirklich seinen Hausrath in Beschlag genommen und weggeführt, obschon es sich kaum der Mühe zu lohnen schien. Als ich nun voll von dem Eindruck dieses Auftritts heimging, wen sah ich da an meinem Hause vorüberschlendern? Niemand anders als Karl. Er begrüßte mich und sprach mit mir am Kutschenfenster mit solcher Kaltblütigkeit über die Heiratsakte, wie wenn er von dem eben Vorgefallenen gar nichts wüßte."

Fox trat in einem Alter ins Parlament, das ihn zwar zum Sprechen aber nicht zum Stimmen befähigte. Durch den Einfluß seines Vaters zum Mitglied für Midhurst in Sussex gewählt erwarb er sich um die Regierung bald solche Verdienste daß er 1770, noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt, zum Lord der Admiralität und drei Jahre später zum Lord der Schatzkammer ernannt wurde. Diese ministeriellen Flitterwochen dauerten jedoch nicht lange: Fox überwarf sich mit Lord

North und stimmte in einer Privilegiumsfrage mit der Opposition. Da erhielt er, während er im Unterhause auf der Ministerbank saß, durch einen der Thürhüter folgendes lakonische Billet:

„Sir,

Seine Majestät hat es angemessen erachtet eine neue Schatzkammer-Kommission zu ernennen, worin ich den Namen Karl Jakob Fox nicht finde.

North.“

Dies geschah im Februar 1774, und von dieser Zeit an gehörte Fox zu den erbittertsten Gegnern des Mannes unter dessen Schutz er seine politische Laufbahn begonnen hatte und der sich seiner auf so geringschätzige Weise zu entledigen wagte. „Vorbild und Muster des Jahrhunderts,“ wie ihn Walpole nennt, nahm er unter den Stimmführern dieses Jahrhunderts überall den ersten Rang ein, im Parlamente wie am Spieltisch und in Newmarket. In den Räumen des erstern begnügte er sich nicht damit die Donnerkeile seiner Beredsamkeit auf seine frühern Amtsgenossen zu schleudern: seine Anspielungen galten häufig dem Monarchen selber welchem er auch dadurch offenen Trotz bot, daß er der nebst seinem Freunde Lord Carlisle für den geschmackvollst angezogenen Mann des Tages gegolten hatte, jetzt fortwährend in der Uniform der amerikanischen „Rebellen“ erschien, im blauen Fracke nämlich und rothgelber Weste. So machte er sich Georg III. dergestalt verhaßt daß nur unüberwindliche Nothwendigkeit den starrköpfigen König bewegen konnte sich ihn als Minister gefallen zu lassen.

„Gute Neuigkeiten für England: Lord North in der Patsche und Frieden mit Amerika“ — dieser Ruf womit die Nachricht von der Annahme des conway'schen Antrages in den Straßen ausgeschrieen wurde, war die Losung zu Foxens Rückkehr ins Amt. „Wenn die neue

Verwaltung" — so lautete die Nativität welche Walpole ihm und seinen Genossen stellte — „einen erträglichen Frieden zu Stande bringen und etliche populäre Maßregeln durchführen kann, so mag sie sich wohl eine Zeitlang halten; ich betrachte jedoch das gegenwärtige Sistem nicht als dauerhaft. So schlecht wie das frühere, kann es kaum, so verderblich aber unmöglich sein, denn wir haben nicht mehr halb so viel zu verlieren als wir schon verloren haben." Später zählt er die Schwierigkeiten auf womit das neue Ministerium zu kämpfen haben würde, und fügt hinzu: „So wird es ohne Zweifel kommen, wenn nicht ein überlegener Geist Meister wird. Fox allein scheint ein solcher zu sein. Bereits spielt er eine eben so glänzende Rolle als Minister wie früher in der Opposition, obwohl die Aufgabe unendlich schwieriger ist. Er ist jetzt eben so unermüdlich wie früher träge; dabei benimmt er sich mit vollendeter Mäßigung und zeigt sich nicht nur gutgelaunt sondern auch gutmüthig. Ueberdies besitzt er — was einem ersten Minister in einem freien Lande vor Allem noth thut — mehr gesunden Verstand als irgend jemand, und verbindet damit erstaunliche Talente die weder prunkhaft noch geziert sind."

Der „erträgliche Frieden" den Walpole mit Recht als die Hauptaufgabe der neuen Minister bezeichnet, ward ihnen durch einen Erfolg erleichtert der freilich nicht ihnen zu verdanken war, aus dem sie aber zunächst den meisten Gewinn zogen. Dies war der Sieg den Admiral Rodney am 12. April 1782 über de Grasse erfocht — ein Sieg der in England beispiellosen Jubel erweckte, indem man ihn als Ersatz für das hundertfache Mißgeschick des amerikanischen Krieges zu betrachten schien. Der Graf de Grasse war der erste Oberbefehlshaber einer französischen Flotte oder Armee der nach England als Gefangener kam, seit den Tagen der Königin Anna, wo Marschall Tallard vom Herzog von Marlborough gefangen genommen wurde und die Stadt Nottingham

sammt ihrem Weichbilde zum Aufenthaltsorte angewiesen bekam. De Grasse hingegen durfte in London bleiben wo er sehr freundlich aufgenommen wurde.

Den geringsten Vortheil von diesem Siege erntete Fox. Der plötzliche Tod des Marquis von Rockingham am 1. Juli 1782 brachte nämlich die Eifersucht zwischen seinen und Shelburnes Anhängern zum offenen Ausbruche. Letzterer hatte ohne Zweifel die meisten Ansprüche auf die nun erledigte Stelle eines ersten Lords der Schatzkammer; allein Fox widersetzte sich seiner Erhebung auf das bestimmteste und gab, als er sie nicht hindern konnte, seine Entlassung. Diesem Beispiele folgten mehrere andere Mitglieder von Rockinghams Partei, darunter auch Burke, und diese Trennung war es die Wilhelm Pitt den Weg ins Ministerium bahnte. Er wurde, kaum dreiundzwanzig Jahre alt, Kanzler der Schatzkammer und leitender Minister des Hauses der Gemeinen.

Pitt hatte seinen Sitz im Unterhause im Januar 1781 eingenommen, und zwar als Mitglied für Appleby, einen von Sir James Lowther abhängigen Wahlflecken. Seine „Jungfernrede" hielt er zu Gunsten von Burkes Antrag auf Einführung von Ersparnissen in der königlichen Hofhaltung u. s. w., und schon sein zweites Auftreten erregte allgemeine Bewunderung. „Aus den Zeitungen werden Sie erfahren haben," schreibt Wilberforce an einen Freund, „wie sehr Pitt sich ausgezeichnet hat: er steht wie sein Vater als fertiger Redner da, und ich zweifle nicht, ihn früher oder später den ersten Platz im Lande einnehmen zu sehen." Und Walpole äußert: „Der junge Wilhelm Pitt hat abermals eine seines Vaters würdige Beredsamkeit entwickelt... Hätte Karl Fox Gefühl, so sollte man glauben daß ein solcher Mitwerber, mit einem unbefleckten Charakter, ihn anspornen müßte. — Wie, wenn ein Pitt und ein Fox noch einmal Nebenbuhler würden?" So bald dies auch geschah — und daß es geschehen mußte, war bei dem

Charakter, den Talenten und dem Ehrgeize beider wohl vorauszusehen — so waren doch beide edel genug einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Pitts Beredsamkeit entlockte Fox, als er zum zweiten Male Zeuge davon war, einen Strom begeisterter Lobeserhebungen die er mit der Betheuerung schloß daß er den Verlust Lord Chathams nicht länger beklagen wolle, denn dieser sei mit all seinen Tugenden und Talenten in seinem Sohne wieder aufgelebt. Pitt hingegen sagte, als während seines Aufenthaltes in Frankreich jemand gegen ihn seine Verwunderung äußerte daß ein so sittliches Land wie England sich von einem Manne wie Fox regieren lasse: „Sie würden es begreifen, wenn Sie seinen Zauber empfunden hätten." Der Kampf hatte Pitt und Fox vereinigt — der Sieg trennte sie, und die erste Spur des Zwiespaltes zeigte sich im Juni 1782 bei der Berathung über eine Bill die Lord Mahon zur Verhütung von Wahlbestechungen eingebracht hatte. Von da an erweiterte sich der Bruch immer mehr, bis er mit der Erhebung Pitts zum Minister und der Rückkehr Foxens zur Opposition unheilbar wurde. Denn der letzte Versuch den jener machte um seinen Nebenbuhler zu gemeinsamem Handeln zu bewegen, mißlang. Fox lehnte nämlich den Platz im Ministerium welchen Pitt im Spätherbste des Jahres 1782 ihm anbot um die Regierung im Unterhause zu verstärken, mit der Bemerkung ab, daß er sich einer Verwaltung nicht anschließen könne, an deren Spitze Lord Shelburne stehe. Dies war die letzte vertrauliche Annäherung der beiden Staatsmänner; sie sahen einander seitdem nur an öffentlichen Orten und zwar als entschiedene Gegner wieder.

Wie die kurze Verwaltung des Marquis von Rockingham durch den Sieg Rodneys, so wurde die Ministerlaufbahn Lord Shelburnes durch den Entsatz des hart bedrängten Gibraltar verherrlicht. Dieser Erfolg beschleunigte den Abschluß der Präliminarien des Friedens mit

Frankreich und Spanien, die am 20. Jänner 1783 in Paris unterzeichnet und am 27., sammt den Artikeln über die man vorläufig mit Amerika übereingekommen war, dem Parlamente vorgelegt wurden. Fox benützte die Gelegenheit zu einem Angriffe auf das Ministerium und ward dabei von Lord North unterstützt mit dem er sich inzwischen vereinigt hatte. Ein unnatürliches Bündniß das vielfach, selbst von Foxens eigenen Anhängern mißbilligt, von ihm aber mit großer Dreistigkeit verkündet und mit großer Gewandtheit vertheidigt wurde. Pitt brandmarkte es mit feurigen Worten in einer dreistündigen Rede die er, wie ein Augenzeuge, Wilberforce, erzählt, unter den ungünstigsten körperlichen Einflüssen hielt. „Wenn," rief er, „dieser verderbliche Bund noch nicht geschlossen, wenn diese unselige Ehe noch nicht vollzogen ist, so kenne ich ein vollgültiges, gesetzliches Hinderniß und thue hier, im Namen des öffentlichen Wohles, Einspruch dagegen." Allein es war zu spät: die Coalition brachte dem Ministerium eine Schlappe nach der andern bei, und Lord Shelburne sah sich genöthigt abzudanken. Der König versuchte nun Pitt zu bewegen sich an die Spitze der Regierung stellen zu lassen; dieser lehnte jedoch, da er auf das Unterhaus nicht zählen konnte, das Anerbieten ab, und dem Monarchen blieb nichts übrig als den bittern Kelch zu leeren. So kam Fox, freilich auf ziemlich schmutzigem Wege, abermals ins Ministerium, an der Seite desselben Lord North den er seit Jahren mit dem ganzen Ungestüm persönlichen Grolles und staatsmännischer Feindschaft verfolgt hatte. Außer ihnen saßen im Kabinete nur noch fünf Mitglieder, lauter Lückenbüßer, vom Herzog von Portland angefangen der als erster Lord der Schatzkammer dem Namen nach Haupt der Regierung war. Die Gewalt befand sich daher ganz in den Händen der beiden Verbündeten oder eigentlich Foxens allein, da ihm die Trägheit Lord Norths fast ganz freien Spielraum ließ. Er übte sie aber auch mit einer Tüchtigkeit

die Walpole, der gewiß nicht leicht zu befriedigen war, höchlich rühmt. „Das Parlament trat gestern zusammen," schreibt er am 12. November 1783 an Mann, „und die Adresse an den König wurde einstimmig angenommen. Die gedrohte Opposition ist zerfallen, und ihre angeblichen Führer blieben zur Hälfte aus. Der lächerliche Exminister, Lord Shelburne (die günstigste Bezeichnung von allen die er verdient), verweilt auf dem Lande.... Fox zeichnete sich durch neue Ueberlegenheit aus; allein sogar meisterhafte Beredsamkeit ist nicht sein höchster Vorzug. Sein ganzes Benehmen ist männlich und zeugt von tiefer Einsicht und klarstem Verstande. Dazu gesellt sich Offenheit, Festigkeit und die heiterste Laune; deshalb werden Sie sich nicht wundern daß ich für ihn parteiisch bin und ihn für den einzigen Mann halte der, so weit meine Erfahrung reicht, alle diese Eigenschaften in dem Grade vereinigt wie mein Vater. Ich wünsche, er möchte eben so lange Minister bleiben...." Es sei, versicherte Walpole später, unter den fremden Gesandten nur eine Stimme über Foxens bewundernswerthe Talente und die beispiellose Leichtigkeit mit ihm Geschäfte zu verhandeln. Er sei es gewesen der, wie Simonin, der Gesandte Rußlands, dem Könige selber erklärt, den Frieden zwischen dieser Macht und den Türken zu Stande gebracht habe. Aber nicht blos als Staatsmann und Redner nahm Fox den ersten Platz ein: in der Gesellschaft that es ihm niemand an gewinnender Liebenswürdigkeit gleich, und in Literatur und Kunst verband er mit ausgebreiteten Kenntnissen den feinsten Geschmack. Mit dem klassischen Alterthum war er vollkommen vertraut; unter den neuern Sprachen handhabte er die italienische und die französische so geläufig wie es bei seinen Landsleuten damals noch selten vorkam, und auf dem Gebiete der Geschichte und Dichtkunst war er nicht nur trefflich bewandert, sondern bereicherte es auch mit Versuchen von unbestrittenem Werthe. „Es war," sagt Wraxall, „unmöglich sein Antlitz

zu betrachten, ohne den unvertilgbaren Stempel des Genies zu gewahren. Seine Züge, an und für sich rauh und düster gleich jenen Karls II., seines Ahnherrn von mütterlicher Seite, waren nicht ohne majestätischen Ausdruck, Dank einem Paar schwarzer und buschiger Augenbraunen, welche die Regsamkeit seines Geistes zuweilen verbargen, noch häufiger aber offenbarten... Seine breite, schwerfällige und zur Wohlbeleibtheit sich neigende Gestalt schien aller Anmuth oder Zierlichkeit bar, außer wenn das Feuer des Gedankens sie verklärte, das manchmal, wenn er sprach, sein ganzes Wesen auf das leidenschaftlichste belebte..."

Während Fox zum zweiten Male das Staatssekretariat verwaltete, kam endlich der Friede zu Stande der den vereinigten Staaten Amerikas ihre Unabhängigkeit sicherte. Ein sonderbares Spiel des Zufalls wollte daß der Sohn desselben Grenville der durch seine Stämpelakte die Losung zum Kampfe gegeben hatte, zur Anknüpfung der Friedensunterhandlungen verwendet wurde. Wie ungegründet Walpoles Besorgnisse waren, daß England den Verlust seiner Kolonieen nicht werde verschmerzen können — Besorgnisse die er übrigens mit einigen der einsichtsvollsten Staatsmänner, z. B. Lord Chatham, theilte — hat die Erfahrung schon längst bewiesen; dagegen rechtfertigt sie den Scharfblick womit er die Zukunft Amerikas andeutete. „Ich überlasse mich, was dieses Land betrifft, mancherlei Träumereien," schreibt er im Mai 1770, „und sehe im Geiste zwanzig Reiche und Republiken in großem Maßstabe auf jenem Kontinente entstehen der zu mächtig wird um einem halben Dutzend erschöpfter Nationen in Europa unterworfen zu bleiben. Da diese sinken, während jene sich erheben, so werden die Zeitgenossen dieses Umschwungs eine Art Noahs sein, nämlich Augenzeugen des Verfalls der alten Welt und des Aufblühens der neuen. Ich unterhalte mich mit dem Gedanken an einen zukünftigen Senat in Ca-

rolina und Virginien worin die Patrioten über die strenge und unbestechliche Tugend der alten Engländer Reden halten und ihren Zuhörern von unserer Uneigennützigkeit und unserm Abscheu vor Geschenken und Jahrgehalten erzählen werden, so daß wir uns über diese lächerlichen Lobsprüche im Grabe schämen müssen! Wer weiß ob nicht sogar unsere Räubereien und Schurkenstreiche in Indien amerikanischen Schulknaben Gegenstand des Preises werden?" „Das nächste augusteische Zeitalter," sagte er halb scherzend ein andermal, „wird jenseits des atlantischen Weltmeeres tagen. In Boston wird es vielleicht einen Thucydides geben, in New-York einen Xenophon, und mit der Zeit in Mexiko einen Virgil, so wie einen Newton in Peru. Zuletzt besucht wohl irgend ein neugieriger Reisender aus Lima England und entwirft eine Schilderung der Ruinen von St. Paul, im Geschmacke des Werkes über Balbek und Palmyra. . ." „Das kommende Jahrhundert," heißt es endlich in einem Briefe vom 17. Jänner 1782, „wird höchst wahrscheinlich einer ganz neuen Epoche angehören die der Schluß des gegenwärtigen vorbereitet. Die Aufhebung des Jesuitenordens hat den Weg gebahnt. . . Ein zweites Hauptmerkmal der neuen Zeit wird die Befreiung Amerikas sein die sich früher oder später über den ganzen Continent ausdehnen muß. Ob die Menschheit aus diesen Umwälzungen Vortheil ziehen wird, scheint mir nicht so gewiß — ich meine, was die Sache der Vernunft und Freiheit betrifft, da Freibriefe selten ohne vieles Blutvergießen erlangt und bekräftigt werden. Soldaten, fürchte ich, werden nicht beseitigt werden, wenn auch vielleicht Pfaffen; und was liegt in diesem Falle daran ob man durch einen Kerl in schwarzem, oder durch einen in rothem Rocke in Fesseln geschlagen oder umgebracht wird?"

Um diese Zeit, und während Fox zum zweiten Male im Ministerium saß, ward auch der erste ernstliche Versuch gemacht eine Parla-

mentsreform anzubahnen. Der früheste Antrieb dazu ging von der Grafschaft York aus, im Jahre 1780 nämlich, als sich „Vereine zur Abhülfe von Beschwerden“ bildeten welche anfangs nur die im Beamtenwesen bestehenden Mißbräuche im Auge hatten, allmählig aber ihre Blicke auf das Parlament selber richteten. „Die in London versammelte Abordnung,“ meldet Walpole im Mai 1780, „scheint sehr weit gehen zu wollen und beabsichtigt den Grafschaften vorzuschlagen jährliche Parlamente und Aenderung der Vertretung zu begehren.“ „Jenes wäre eine Aenderung der Verfassung,“ fügt er bei, „dieses eine höchst gefährliche Verletzung derselben — und ich würde solche Versuche nur mit Bedauern sehen. Lord Rockingham und die Cavendishe sammt den Anhängern ihrer Partei widersetzen sich diesen Neuerungen mit Entschiedenheit. Lord Shelburne dagegen, so wie Karl Fox fördern sie eifrig, obschon sie dieselben anfangs mißbilligten; allein ersterer scheut kein Mittel um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und letzterer darf keines scheuen, so verzweifelt ist seine Lage. Statt besonnen an der Verbesserung und Herstellung der Verfassung zu arbeiten, sind wir auf dem besten Wege sie zu verballhornen...“ Bei solchen Gesinnungen war es Walpole sehr erwünscht daß der im Mai 1783 eingebrachte Antrag auf Reform des Hauses der Gemeinen durchfiel. Diesen Antrag hatte aber niemand anders gestellt als Wilhelm Pitt der später — doch damals hatte ihn noch keine Revolution bekehrt. Seine Forderungen beschränkten sich übrigens blos auf wirksamere Maßregeln gegen Wahlbestechung und auf Vermehrung der Vertreter der Grafschaften und der Hauptstadt. Eine vollkommen gleich abgewogene Vertretung erklärte er für ein Hirngespinnst, das sich nie verwirklichen lasse; auch tastete er die „verfaulten“ und die einzelnen Familien gehörigen Wahlflecken nicht an „um keinen ungerechten Eingriff in Privateigenthum zu thun.“ Fox und Sheridan unterstützten den Vorschlag, verspotteten jedoch

dabei Thomas Pitts Anerbieten seinen Flecken Old Sarum der blos aus einem Pachthause bestand und zwei Abgeordnete ins Parlament schickte, „auf dem Altar der brittischen Verfassung zum Opfer darzubringen." Burke der solchen Neuerungen auf dem Gebiete der Verfassung stets abgeneigt war, konnte aber bei diesem Anlaß nicht zu Worte kommen. Das Schicksal des Antrages war ohnedies besiegelt: er wurde mit 293 Stimmen gegen 149 verworfen. „Diese große Mehrheit," bemerkt Walpole, „wird wenigstens derlei Versuchen Einhalt thun... Wir wissen ziemlich gut welchen Nutzen oder Schaden die jetzige Beschaffenheit des Hauses der Gemeinen stiften kann: die Folgen einer Erweiterung vermag niemand zu berechnen. Ja, wenn man auch zugiebt, die gegenwärtige Zusammensetzung sei schlecht, so ist doch klar daß sie in dringenden Fällen völlig ausreicht. Wäre das in diesem Augenblicke versammelte Haus der Gemeinen das verworfenste welches je bestand, so müßte es dennoch den Beifall unserer Reformatoren haben, denn welches Haus der Gemeinen seit der Restauration hat mehr gethan als der Krone im Laufe eines Jahres zwei erste Minister entrissen?"

Da Fox keine Aussicht hatte sich gegen den Willen des Königs auf die Dauer im Ministerium zu behaupten, so faßte er, von Burke unterstützt, den Plan sich und seine Partei gleichsam in den erblichen Besitz der Gewalt zu setzen. Indien sollte als Mittel dienen, und das Zerrbild mit der Unterschrift: Siegprangender Einzug Karlo Khans in Delhi, welches Fox als Großmogul auf einem Elephanten (Lord North) reitend darstellt, während Burke als Trompeter vorausschritt, war keine üble Versinnlichung des weit aussehenden Entwurfes. Wie er vereitelt wurde und auf welche Art die auf den Antrieb des Königs erfolgte Verwerfung der Ostindien-Bill im Oberhause den Sturz des Coalitionsministeriums herbeiführte, darüber finden sich in Walpoles

Briefwechsel nur spärliche Aufschlüsse. Er hatte nämlich an dem Umschwunge sehr geringen Gefallen und zog es daher vor ihn so wenig als möglich zu besprechen. „Beide Parteien bewiesen große Kühnheit," heißt es in einem Schreiben vom 30. März 1784. „Fox, überzeugt von der Nothwendigkeit durchgreifender Maßregeln um Indien zu helfen und es zu retten, verband damit den Wunsch seine eigene Macht und die seiner Verbündeten zu befestigen und hatte zu diesem Zwecke einen großartigen und ungemein scharfsichtigen Plan ausgedacht, so scharfsichtig daß er den Franzosen Schrecken einjagte. Da jedoch die neue Gewalt auf die Zerstörung jenes Nestes von Ungeheuern, der ostindischen Gesellschaft, und ihrer Brut von Nabobs u. s. w. gegründet werden sollte, so geriethen diese in Unruhe, was der Camarilla sehr angenehm war. Der Hof führte den Streich auf die Minister; allein das Geld der Gesellschaft war es eigentlich was den Sturm heraufbeschwor und ihn über ganz England verbreitete."

Pitt hatte die Muße welche ihm Parlamentsferien, und die Gelegenheit die der Abschluß des Friedens mit Frankreich gewährte, benützt um dieses Land zu besuchen. Es wurde ihm daselbst durch Horaz Walpoles Vermittlung, wie es heißt, zu verstehen gegeben, daß er, im Fall er sich um die Hand von Neckers Tochter bewerben wollte, günstigen Bescheid erhalten würde — ein ziemlich lockender Wink, da Necker das Mädchen mit einem jährlichen Einkommen von vierzehntausend Pfund Sterling auszusteuern sich erbot. Allein Pitt erwiederte: „Ich bin bereits meinem Vaterlande vermählt" — vielleicht im stolzen Bewußtsein, daß er berufen sei einem der wichtigsten Abschnitte der Geschichte dieses seines Vaterlandes das Gepräge seines Geistes aufzudrücken. Wirklich verstrichen kaum ein paar Monate, so trat er an die Spitze der Regierung desselben, um diesen Platz bis zu seinem Tode einzunehmen!

In der Krise die Pitts Erhebung voranging, lauteten Walpoles Urtheile über ihn ziemlich schwankend. „Pitt," schreibt er im Mai 1783, „zeigt sich fortwährend in blendendem Glanze, obschon ihn wenig Unterstützung zu Theil wird. Seine Rednergabe steht der seines Vaters nicht nach, während seine Urtheilskraft viel schärfer ist... Selbst Geldsachen weiß er befriedigend zu erörtern, und in seiner letzten Rede entwickelte er mehr Feuer als gewöhnlich. Ist dies nicht wunderbar mit drei und zwanzig Jahren? Ist's nicht wunderbar daß er glänzen kann, ungeachtet er sich in Foxens Bereiche befindet und dessen Bahn durchkreuzt?" „Pitts Ruf hat sehr abgenommen," heißt es dagegen im Dezember des nämlichen Jahres; „auch besitzt er, obgleich ein weit besserer Logiker als sein Vater, nicht so viel Festigkeit und Beharrlichkeit. Es ist kein Wunder daß er durch seinen eigenen vorzeitigen Ruhm geblendet wurde; die unlängst erlittenen Niederlagen können ihm jedoch nützen und ihn lehren seine Kraft richtiger zu beurtheilen oder zu warten bis sie zur Reife gelangt ist. Hätte er sich Fox angeschlossen der ihn liebte und sich um seine Gunst bewarb, so würde er nicht nur Bescheidenheit gezeigt sondern auch mehr Aussicht gehabt haben sein Nachfolger zu werden, als indem er sich zu seinem Nebenbuhler aufwarf. . . ." Gerade vierzehn Tage nach Abgang dieses Briefes hatte Walpole Foxens Sturz und die Ernennung Pitts zum ersten Lord des Schatzes zu melden — ein Umschwung der Georg Selwyn Anlaß gab die beiden Nebenbuhler mit Hogarths faulem und fleißigem Lehrling zu vergleichen. Ein Freund des gefallenen Ministers aber bemerkte in der Folge, Fox habe drei Dinge geliebt, Weiber, Spiel und Politik — doch habe er in seinem Leben mit keiner Frau ein anständiges Verhältniß unterhalten, habe sein ganzes Vermögen am Spieltisch verloren und sei, ungefähr eilf Monate ausgenommen, stets in der Opposition gewesen.

Um seine neue Stellung zu befestigen, entledigte sich Pitt nach längerem Kampfe des widerspänstigen Unterhauses durch eine Auflösung von der Walpole verderbliche Folgen für die Verfassung befürchtete. Die Nation, sagte er, sei bezaubert und habe die Krone mit Dankadressen überhäuft, dafür daß sie ihre Gerechtsame gegen die Schutzwehr des Volkes in Anwendung gebracht habe. Der Wind der Volksgunst hatte sich nämlich völlig gedreht und schwellte jetzt die Segel des Hofes. „Der Widerwille gegen die Koalition," schreibt Walpole im April 1784, „und der Abscheu vor Fox ist so groß daß, selbst wo das allmächtige Gold seine Wirkung zu üben fortfährt, die Gewählten eine Fluth der giftigsten Schmähungen über sich ergehen lassen müssen. Die mächtigen Whigfamilien der Cavendishe, Rockinghams, Bedfords u. s. w. haben in ihren Grafschaften allen Einfluß verloren, ja es wurden ihnen Sitze entrissen an Orten wo der Grund und Boden ganz ihnen gehörte. In manchen Fällen dieser Art war königliche Einmischung deutlich sichtbar...." Indessen gelang es doch einem der in Ungnade gefallenen Großen der Whigpartei, dem Grafen von Hertford, nicht weniger als fünf seiner Söhne ins Unterhaus zu bringen; und Fox selber ging aus dem hartnäckigen Kampfe um den Sitz für Westminster als Sieger hervor. Walpole ließ sich trotz Alter und Kränklichkeit in einer Sänfte auf den Wahlplatz bringen um ihm seine Stimme zu geben: „er ist," meint er, „so liebenswürdig und einnehmend, daß er, hätte er in ganz England als Bewerber auftreten können, das Parlament gewiß für sich gewonnen haben würde." „Die alten Weiber hassen ihn," setzt er hinzu; „aber die meisten hübschen Frauen in London verwenden sich unermüdlich für ihn, namentlich die Herzogin von Devonshire." In der That hatte Fox seinen Erfolg hauptsächlich dieser Frau zu verdanken, der Beherrscherin des Reiches der Mode, wie Walpole sie irgendwo heißt. Sie scheute sich nicht, in

eigener Person für ihn um Stimmen zu werben, brachte mehr als einmal arme Handwerker in ihrer Kutsche auf den Wahlplatz und erkaufte sogar die Stimme eines trotzköpfigen Fleischers durch einen Kuß. Eine Schönheit, behauptet Walpole, sei sie nicht gewesen; doch rühmte man allgemein ihre bezaubernde Anmuth, und Angelika Kaufmann nannte sie das größte Ideal einer Grazie das sie je gesehen. Daß diese Lobsprüche nicht bloße Schmeicheleien waren, beweist wohl das Wort jenes Irländers der ihr Antlitz mit Bewunderung anstaunend ausrief: „Ich könnte an ihren Augen meine Pfeife anzünden!"

An den Maßregeln womit Pitt den Beginn seiner Alleinherrschaft bezeichnete, fand Walpole keinen Gefallen. „Unser naseweise Junge von einem Minister," schreibt er im März 1785, „hat sich höchst unbesonnen in eine große Schwierigkeit verwickelt und Irland viel mehr versprochen als nöthig war. Das Mißvergnügen darüber ist hier jedoch nicht so groß als man erwarten durfte; allein da Herrn Pitts Unwissenheit und Unerfahrenheit, die durch seine Eitelkeit und seinen Uebermuth keineswegs gemildert werden, es an weitern Gründen zur Unzufriedenheit nicht fehlen läßt, so wird seine Stellung ziemlich schwankend." Daß sie sich allmählig befestigte, bis sie endlich fast unerschütterlich wurde, dazu trug gewiß Pitts unbefleckter Privatcharakter sehr viel bei, und besonders seine Uneigennützigkeit, die mit der schmuzigen Habsucht mancher gleichzeitigen Staatsmänner und der Stufe von Sittlichkeit die einige derselben einnahmen, in grellem Gegensatze standen. Welche Gräuel z. B. enthüllte oder ließ vielmehr Hastings' Prozeß ahnen! Walpole berührt denselben nur vorübergehend. „Das Trauerspiel oder eigentlich die Posse von Herrn Hastings Prozeß," schreibt er im April 1786, „soll also morgen mit seiner Vertheidigung vor dem Hause der Gemeinen beginnen wo die Mehrzahl seiner Richter bereit ist seine Beredsamkeit, den Glanz seiner Unschuld und die

Größe seines Verdienstes zu bewundern. Inzwischen sind die Beschuldigungen ungeheuer und machen viele Leute die nicht zu seinen Geschwornen gehören, neugierig wie er sich von der Hälfte derselben reinigen und was er, wenn es ihm gelingt, mit den übrigen anfangen wird. Ich habe die Anklage welche einen dicken Oktavband füllt, noch nicht durchgesehen und bilde mir meine Meinung auf kürzerem Wege: Schuldlosigkeit bahnt sich den Weg nicht mit Diamanten und hat keine Haufen davon im Besitze." „Hastings," heißt es einige Tage später, „hat zwei Tage zu seiner Vertheidigung gebraucht die nicht sehr bescheiden erschien und sich mehr auf das Gesetzbuch Machiavells als auf das strenger Sittenlehrer stützte. Das Haus hört jetzt die Zeugen ab; und da der Sachwalter des Mannes, Herr Machiavell, nicht viele Geschworne verwerfen wird, so vermuthe ich daß eine ehrenvolle Freisprechung desselben erfolgt." So geschah es auch; allerdings erst nachdem die vernichtende Beredsamkeit der Ankläger den Verbrecher für alle Zeiten an den Pranger gestellt hatte. Insbesondere waren es die zwei Reden womit Sheridan die Anklage im Unterhause und vor den Schranken des Oberhauses begründete, welche die erschütterndste Wirkung hervorbrachten. Die erste derselben hatte die Erwartungen so hoch gespannt daß man bis auf fünfzig Guineen zahlte um das zweite Mal Eintrittskarten zu bekommen. Walpole wünschte Katharina von Rußland nach Westminster-Hall um sie dort von Sheridan gebrandmarkt zu sehen, und hätte Hastings unter dem Eindrucke dieser Reden vor seine Richter treten müssen, so läßt sich kaum bezweifeln daß sie ihn verurtheilt haben würden. Allein der Prozeß wurde nicht weniger als sieben Jahre hinausgezogen, und als er endlich zur Entscheidung kam, war die Theilnahme daran fast erloschen. Hastings ging wenn gleich nicht gerechtfertigt, doch unversehrt aus der Prüfung hervor; die ostindische Gesellschaft ersetzte ihm nicht nur die Kosten, sondern verlieh ihm

auch einen Jahrgehalt von fünf tausend Pfund, und als er 1813 bei den Verhandlungen über die Erneuerung des Freibriefes derselben im Unterhause als Zeuge vernommen wurde, fand er daselbst den ehrenvollsten Empfang.

Während der Prozeß des Generalguvernörs von Indien das englische Publikum beschäftigte, war jenseits des Kanals ein anderer anhängig der die öffentliche Aufmerksamkeit nicht weniger in Anspruch nahm und in Walpoles Briefwechsel ebenfalls nicht unerwähnt bleibt. Es war dies der berüchtigte Halsbandhandel aus dem anfangs niemand klug werden konnte und der sogar jetzt noch nicht völlig aufgeklärt ist. Das Urtheil des Parlamentes befremdete Walpole in hohem Grade. „Ließ sich der Kardinal auch blos zum Narren haben," meint er, „so ist er doch nicht hinlänglich bestraft. Ein gemeiner Schuft kann einen Fürsten betrügen wie ein Fürst einen Menschen aus niedrigem Stande betrügen kann: allein es ist unverantwortlich daß ein Mann der in der besten und in der schlechtesten Gesellschaft gelebt hat, sich dergestalt zum Besten haben läßt. Ich hätte wenigstens auf seine Einkünfte Beschlag gelegt, bis der Juwelier bezahlt gewesen wäre; denn ich sehe keinen Grund warum die Familie des Kardinals für seine Schurkerei oder Thorheit büßen soll. Hernach hätte ich ihm wegen Untauglichkeit seine Aemter genommen. Der Spitzbube Cagliostro hingegen sollte für seine Betheiligung an der Mummerei gezüchtigt und für seine übrigen Betrügereien eingesperrt werden. Was seine Fabelei betrifft, so ist sie abgeschmackter und unglaublicher als irgend ein Mährchen in tausend und einer Nacht."

Walpole dem es sonst an politischem Scharfblick nicht fehlte, sah in dem unbefriedigenden Ausgange des Prozesses blos einen Fehlgriff der Justiz — daß derselbe zu den warnenden Vorzeichen einer in den Gemüthern schon längst vorbereiteten, ja vollendeten Umwälzung ge-

hörte, davon hatte er keine Ahnung. Wie sich diese Umwälzung in Walpoles Briefen spiegelt, wird sich später zeigen; jetzt mögen noch ein paar Züge nachgeholt werden die sich darin zerstreut finden.

Ein Gegenstück zu dem „Glücke der Gunnings" war das glänzende Schicksal welches der Familie Burrell zu Theil wurde. Das Haupt derselben, Peter Burrell, der Sohn eines bankerotten Kaufmanns der mit Sir Robert Walpole in einiger Verbindung gestanden hatte, besaß ein kleines Gut in der Grafschaft Kent und begleitete die Stelle eines Acciscommissärs. In den bescheidenen Umständen welche diese Stellung des Vaters ihnen anwies, wären nun Burrells Kinder wohl ihr Leben lang geblieben, ohne den günstigen Zufall der den Grund zu ihrer Erhebung legte. Auf einer Reise im südlichen Frankreich lernte nämlich eine der Töchter den zweiten Sohn des Herzogs von Northumberland, Lord Algernon Percy, kennen, der sich in sie verliebte und sie heiratete. Durch diese Verbindung mit der großen Welt in nähere Berührung gebracht lenkte eine ihrer Schwestern die Aufmerksamkeit des Herzogs von Hamilton auf sich der sie kurz darauf als Gattin heimführte. Nach dem Tode desselben vermählte sie sich mit dem Marquis von Exeter. Der dritten Schwester gab der älteste Sohn des Herzogs von Northumberland, Graf Percy, seine Hand, nachdem er sich von seiner ersten Frau, einer Tochter Lord Butes, hatte scheiden lassen; und die vierte bekam zwar keinen hochadeligen Herrn, aber einen reichen Gutsbesitzer zum Mann. Das Wunderbarste an der Sache war daß letztere allein sich durch Schönheit auszeichnete. Der Bruder dieser Mädchen endlich ward vom Glücke nicht weniger bevorzugt. Er gewann die Gunst der ältesten Tochter des Herzogs von Ancaster und heiratete sie. Kurz nach der Hochzeit starb ihr einziger Bruder, ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling, und sie erbte nicht nur die Hälfte der großen Familiengüter, sondern auch einen Pairstitel sammt der

Würde eines Oberstkämmerers von England. Um dieses hohe Amt im Namen seiner Gattin verwalten zu können, ward Herr Burrell zum Ritter geschlagen; zuletzt aber erhielt er, selber zum englischen Pair erhoben, einen Sitz im Oberhause. In der herzoglichen Familie von Ancaster war dies nicht die einzige Mißheirat. Herrn Burrells Schwiegermutter war die natürliche Tochter eines in üblem Rufe stehenden Pferdehändlers von Newmarket, und Lord Brownlowe der nach dem Tode von Burrells Schwager den Herzogstitel erbte, hatte eine gewesene Kammerfrau oder Guvernante zur Gattin. In den Adern der gegenwärtigen Herzoge von Northumberland aber fließt das Blut eines Bankerottirers gemischt mit dem eines Kutschers — was vielleicht so gut ist wie altes Percy-Blut.

Unter den zahlreichen Bekanntschaften die Walpole auf seinem langen Lebenswege zu machen Gelegenheit hatte, verdient auch jene mit Law's Tochter, Lady Wallingford, Erwähnung, die er häufig bei der Herzogin von Montrose traf. Sie sah ihrem Vater ungemein ähnlich und starb in hohem Alter. Law selber wird wohl am frühesten in Evelyn's Tagebuch erwähnt wo, vom 22. April 1694 datirt, Nachrichten über den Zweikampf stehen wegen dessen er zum Tode verurtheilt wurde und nach Frankreich floh. Walpole besaß mehrere Bildnisse von ihm, unter andern ein mit Bleistift gezeichnetes von Rosalba welches er das beste ihrer Porträte nennt.

Ueber den Ritter d'Eon, eine andere Berühmtheit mit der Walpole öfter in Berührung kam, giebt er in seinen Denkwürdigkeiten Auskunft. Zur Ergänzung mag hier Platz finden was Miß More über diesen Abenteurer sagt. „Vergangenen Freitag," erzählt sie, „befriedigte ich eine schon seit langem gehegte Neugierde, indem ich bei einem Mittagessen mit der Frau Ritterin d'Eon zusammentraf. Sie ist äußerst unterhaltend und verbindet mit sehr ausgebreiteten Kenntnissen

viel Witz, Feuer und Frohsinn. Von letzterem etwas zu viel, sagt man, wenn sie ein paar Flaschen Burgunder im Leibe hat; da es jedoch in dieser Gesellschaft sehr mäßig zuging, so durfte sie die Grenzen des Anstandes nicht überschreiten. Unter den Gästen befand sich auch General Johnson und es war lustig ihr kriegerisches Gespräch anzuhören. Zuweilen hieß es: „Als ich Oberst dieses oder jenes Regimentes war," dann wieder: „Nein, es geschah zur Zeit da ich Gesandtschaftssekretär des Herzogs von Nivernois war," oder „als ich den Frieden von Paris unterhandelte" u. s. w. Sie ist ohne Zweifel ein geschichtliches Räthsel und als solches eine große Merkwürdigkeit. Aber ein d'Eon ist genug und ein Pröbchen von ihr vollkommen hinlänglich."

Einer nicht minder sehenswerthen Amazone die ebenfalls ein Stück Weltgeschichte machen half, wird in ein paar Briefen Walpoles aus dem Jahre 1770 gedacht. „Wer glauben Sie wohl daß angekommen ist?" schreibt er um diese Zeit an Mann. „Die berühmte Fürstin Daschkaw, Freundin und Mitschuldige der Zarin, jetzt in Ungnade — und doch am Leben! ja, sowohl sie als die Kaiserin sind am Leben! Sie hat ihren Knaben in die Westminster-Schule gethan. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen wenn der Sohn einer Verschwörerin durch englische Erziehung nicht ein tüchtiger Politiker würde. So sehr auch meine Neugierde in Betreff der meisten Dinge abgekühlt ist, so gestehe ich doch meine Begierde diese Frau zu sehen die mit kaum neunzehn Jahren einen so bedeutenden Antheil an einer Revolution nahm. Ich besitze ein Bildniß der Zarin, mit russischen Versen darunter die von diesem Mannweibe herrühren. Ich verstehe sie nicht, vermuthe aber, ihren Werth bestimme mehr die Verfasserin als der Inhalt. „Nun," heißt es in einem spätern Briefe, „ich habe die Fürstin Daschkaw gesehen, und es lohnt sich der Mühe — nicht wegen ihrer Person, obschon sie für eine Stocktatarin nicht häßlich ist: ihr Lächeln

ist gewinnend, in ihren Augen glänzt jedoch eine wahrhaft catilinarische Wildheit. Ihr Benehmen ist außerordentlich offen und unbefangen. Sie spricht über Alles und zwar nicht schlecht, ohne auffallende Pedanterei, und ist lebhaft und gewandt. Kleidung und weiblichen Anstand läßt sie ganz unbeachtet, dennoch singt sie weich und angenehm, mit hübscher Stimme. Sie spricht etwas englisch und versteht es leicht: Französisch ist ihr sehr geläufig und Latein kann sie auch. . . . Kurz, sie ist ein seltsames Wesen, und ich bin recht froh sie gesehen zu haben."

Auf dem Gebiete der Anekdote Nachlese zu halten, wird, je weiter der Briefwechsel vorrückt, ein desto unfruchtbareres Geschäft. Viel Vergnügen machten Walpole ein paar Witze womit Quin den „ungläubigen Heuchler und Ueberläufer," Bischof Warburton, abtrumpfte. Dieser „freche Pfaffe" hielt in Bath der königlichen Gewalt eine Lobrede: da sagte Quin: „Ich bitte Sie, Mylord, verschonen Sie mich, Sie kennen meine Grundsätze nicht. Ich bin ein Republikaner und glaube vielleicht sogar, daß die Hinrichtung Karls I. gerechtfertigt werden könne." „Warum nicht gar!" rief Warburton, „durch welches Gesetz?" „Durch alle die Gesetze," erwiederte Quin, „die er den Leuten gelassen hatte." Nun wollte sich der Bischof mit dem „Strafgerichte" helfen und gab dem Schauspieler zu bedenken daß alle Königsmörder eines gewaltsamen Todes gestorben — beiläufig gesagt, eine Lüge. „Ich möchte Ew. Herrlichkeit nicht rathen," entgegnete hierauf Quin, „daraus Folgerungen zu ziehen, denn das Nämliche war, irre ich nicht, bei den zwölf Aposteln der Fall." Mit Bewunderung erfüllten Walpole Herschels Entdeckungen. „Dieser neue Columbus," ruft er aus, „hat die großen Pforten der Astronomie geöffnet, und weder spanische Inquisition, noch englische Nabobs werden im Stande sein die neuen Welten und ihre Bewohner zu martern und zu

plündern." „Wie verschwinden alle Entdeckungen," sagt er ein andermal, „vor jenen Herschels der auf einen Schlag Millionen Haufen von Welten ins Dasein ruft! Meine Fassungskraft reicht nicht hin um auch nur von ferne einem seiner Blicke zu folgen; und damit mich nicht der bloße Versuch schon irre mache, will ich meinen Geist sammeln und darüber nachdenken, was wir zu wissen glaubten, als wir uns etwas, und wir hielten es für sehr viel, ziemlich gut zu wissen einbildeten. Segrais war es, wenn ich nicht irre, der zu einer Frau die von „ihrem Stern" sprach, mit großer Geringschätzung sagte: „Ihr Stern, Madame! Es giebt in Allem zusammen nur zweitausend Sterne, und meinen Sie, daß ein ganzer Ihnen gehört?"

Neben Herschels Forschungen bildete das Tagesgespräch eine Erfindung der Walpole aber nur die komische Seite abgewann. „Luftballone," schreibt er im Herbste 1783, „beschäftigen Senatoren, Philosophen, Damen, mit einem Worte, die ganze Welt. . . ." „Obschon man sie aber," heißt es an einer andern Stelle, „mit der Erfindung der Schifffahrt in eine Reihe stellt, so erscheinen sie mir doch eben so kindisch wie die fliegenden Drachen der Schulknaben. Ich habe keinen Schritt gethan um einen zu sehen, daher auch keine Guinee gezahlt um einen anzustarren, den ich in der Luft eben so gut hätte in Augenschein nehmen können. Ein Italiener, Namens Lunardi, war es der bei uns in England die erste Reise nach den Wolken angetreten hat. Weit entfernt ihn zu bewundern, zürnte ich ihm sehr. Er war vollkommen berechtigt seinen eigenen Hals aufs Spiel zu setzen, doch keineswegs befugt die arme Katze in Gefahr zu bringen die er (nebst einem Hunde und einer Taube) mit sich nahm. . . . Auch nach dem glücklichen Ausgange seiner Fahrt blieb ich unbefriedigt; denn da ich vom Raum keinen Begriff habe, so vermuthete ich, als ich hörte wie ungeheuer hoch er gestiegen, er habe sich dem Monde auf einen Steinwurf genähert. Ach,

er war kaum anderthalb Meilen hoch gekommen, eine Erbärmlichkeit die ihn in meinen Augen ganz herabwürdigte. Da es zweimal so hohe Berge giebt, was hat Fliegen dann zu bedeuten, wenn man sich nicht über den Boden erhebt? Jedermann kann ja zu Fuß weiter hinauf als dieser Mensch-Adler!" Die Neugierde ward durch die Luftschifffahrt in solchem Grade gefesselt daß eben dieser Lunardi blos dadurch daß er sich selber und seinen Ballon sammt Hund und Katze im Pantheon zur Schau stellte, mehrere tausend Pfund erworben haben soll. Walpole schrieb den Franzosen die Absicht zu die Ballone, namentlich England gegenüber, zu kriegerischen Zwecken zu benützen; sie seien hier, versicherte er, zum bloßen Spielzeuge geworden womit man Maulaffen Geld ablocke. Auch fehlte es nicht an Waghälsen welche die gefährlichen Reisen mitmachten, und Walpole erwähnt unter diesen außer Herrn Windham, Parlamentsmitglied für Norfolk, namentlich den Herzog von Chartres. Er habe, sagt er, einen Feldzug in der Luft mitgemacht der ihm jedoch eben so wenig Ruhm eingetragen wie sein früherer zur See, und da es ihm nun mit drei Elementen mißlungen, so sollte er versuchen ob er sich durch das vierte läutern könnte. Der Herzog erfreute sich nämlich in England wo er gerade als Walpole ihm diese Zeilen widmete, das dritte Mal auf Besuch war, keines bessern Rufes als daheim. „Da ich," schreibt Hannah More, „weder nach Ranelagh, noch ins Schauspiel, noch in die Oper gehe, auch nicht bei Karl Fox zu Nacht speise, nicht bei Brookes spiele und nicht in Newmarket wette, so habe ich diesen würdigen Sprößling des Hauses Bourbon nicht gesehen. Aber gehört habe ich, daß er der gemeinste und verworfenste Kerl von der Welt ist. . . ." Walpole hat einen Zug von ihm aufbewahrt der zu beweisen scheint daß die Welt ihm nicht großes Unrecht that. „Wir haben," heißt es in einem Briefe vom 29. Mai 1783, „nicht nur den Herzog von Chartres hier, sondern auch drei Damen

vom Hofe nebst den Herzogen von Coigny, Fitz-James, Polignac u. a. m. Diese Weisen aus dem Morgenlande werden gleich jenen im Alterthume von einem Stern in einen Stall geführt. Ihr Hauptziel ist Newmarket: wenigstens findet der königliche Herzog an seinen Pferden und Hunden solchen Geschmack daß er ein Paar derselben in den unanständigsten Stellungen auf seinen Knöpfen eingegraben trägt, und diese Darstellungen beim ersten Mittagessen das ihm zu Ehren veranstaltet wurde, Lady ** zeigte..."

Walpoles Rath an den Herzog sich durch das Feuer zu läutern, klingt wie eine Anspielung auf die Revolution welche bald nachher mit der dämonischen Gewalt dieses Elementes aufloderte. Wenigstens sah Walpole, wie mehrere Stellen des Briefwechsels beweisen, die Zukunft Frankreichs in ziemlich düsterm Lichte. „Ich erblickte," sagt er von den Franzosen im Jahre 1771, „noch keine große Nation in einer so schmählichen Lage. Ihre nächsten Aussichten sind nicht besser: sie beruhen auf einem Schwächling an Geist und Körper." Dieses Urtheil über Ludwig XVI stimmt ganz zu dem was Wilberforce über ihn berichtet. „Der König," sagt er, „ist ein so seltsames Wesen — vom Schweinsgeschlechte — daß es der Mühe lohnt hundert Meilen zu reisen um ihn zu sehen, besonders auf der Bärenjagd." Und General Conway der dem Monarchen in Fontainebleau vorgestellt wurde, war von ihm eben so wenig erbaut. Günstiger lauteten dagegen Walpoles Aeußerungen über einen Mann der auf das Schicksal Frankreichs kaum geringern Einfluß übte als der Herrscher selber. „Auf Seite Frankreichs," schreibt er im März 1780, „zeichnet sich blos Necker aus..." Und später: „Wir erwarten Einiges von Neckers Sturz — ziemlich schmeichelhaft für ihn. Ich begreife nicht, wie er hoffen konnte sich zu behaupten. Ein Reformator auf allen Gebieten, ein Protestant und ein Mann von niedrigem Herkommen stieß er alle Interessen und alle

Vorurtheile vor den Kopf. Sully in eigener Person, gegen den nicht so viel einzuwenden war, hätte den gleichen Strom nicht dämmen können ohne einen Heinrich IV. der sein Verdienst erkannte und schützte." Häufiger kommt auf Necker Frau du Deffant zu sprechen die mit ihm und seiner Familie enge befreundet war. Sie nennt ihn einen sehr redlichen Mann der viel Geist habe; nur schmeckten seine Schriften etwas zu stark nach Metaphysik. In Gesellschaft benehme er sich sehr ungezwungen, heiter und offen, spreche wenig und sei oft zerstreut. Eine Eigenschaft mangle ihm jedoch die im geselligen Umgange großen Werth habe — eine gewisse Hingebung nämlich die gleichsam denjenigen mit welchen man spreche, Geist verleihe. Necker helfe einem nicht das klar zu machen was man denke, und so stehe man ihm gegenüber viel dümmer da als allein oder im Verkehr mit Andern. Er sei, bemerkt sie anderswo, in diesem Augenblicke (1776) vielleicht der geistvollste Mann der ganzen Nation und dabei, obschon seiner Ueberlegenheit vollkommen bewußt, doch weder dünkelhaft noch pedantisch. Ein wahrhaft guter Mann besitze er Tüchtigkeit ohne Anmaßung, Großmuth ohne Prunk, Klugheit ohne Geheimnißkrämerei. Und als er endlich, freilich noch in untergeordneter Stellung, mit ans Staatsruder berufen worden war, schrieb sie in prophetischem Geiste an Walpole: „Sie können überzeugt sein daß er eine Unzahl Menschen zu Feinden hat: zuvörderst alle die durch seine Reformen verlieren, dann diejenigen welche Neid und Eifersucht stachelt. Ich zweifle daß man ihn seine sämmtlichen Plane durchführen läßt, obschon sie gewiß viel Gutes hervorbrächten. Wenn man sie zerstückeln will, wie man es mit jenen des Herrn von St. Germain gemacht hat, so wird er es nicht dulden und sich zurückziehen. Dann stürzt Alles zusammen, der Kredit ist dahin, es bricht überall Verwirrung ein, seine Feinde triumphiren, fischen im Trüben und verkünden, seine Sisteme und Maßregeln seien nur Hirngespinnste gewesen.

Das ist's was ich mit vielen Andern voraussehe — es wäre das größte Unglück welches diesem Lande begegnen könnte."

Frau du Deffant erlebte den 14. Juli 1789 nicht mehr, um ihre Vorhersagung erfüllt zu sehen. Dagegen zog vor den Blicken ihres Freundes das ganze Trauerspiel vorüber zu dem Neckers Entlassung die Losung gab. Ein Brief Walpoles an Conway vom 15. Juli, geschrieben in der stürmischen Aufregung die tausend sich durchkreuzende Gerüchte erzeugten — ein zweiter an Hannah More, nachdem der Sieg des Volkes entschieden war, liefern den Beweis daß er die Bedeutung der Ereignisse im Nachbarlande anfangs wohl erkannte. Dort sieht er das königliche Paar schon Versailles verlassen, gleich Karl I., und einige vierzig Jahre später die flüchtigen Majestäten in England Zuflucht suchen — er sieht den Bürgerkrieg entbrannt, um welchen Preis er die Freiheit, so köstlich sie auch sei, zu theuer erkauft glaubt, und bedauert daß sich auf keiner Seite ein genialer Kopf zeige. Die Zukunft werde vielleicht große Männer aufzuweisen haben, da so stürmische Zeiten sie gewöhnlich zur Reife brächten oder ihnen wenigstens einen Schauplatz böten. Seines Erachtens hätten weder der Herzog von Orleans noch Mirabeau das Zeug dazu; auch nicht Herr Necker. Hier heißt es: „Ich wünsche Ihnen Glück zur Zerstörung der Bastille oder vielmehr ihrer Verrichtungen. Denn was das arme Geschöpf selber betrifft, so war ich ihm nicht gram: es war im Gegentheile ein merkwürdiges Exemplar jener alten Kerkerschlösser welche die guten Leute, ihre Erbauer, für Paläste hielten. Doch fuhr ich stets ungern daran vorbei, weil ich wußte, wie viel Elend es verbarg. Aus eigenem Antrieb verschlang die Bastille keine Gefangenen um sich den gierigen Magen zu füllen, sondern sie empfing sie auf höhern Befehl. Die Zerstörung derselben war thöricht und den Begriffen der Menge angemessen die Steine, Gitter und Riegel nicht von einer lettre de cachet zu un-

terscheiden weiß. Bleibt das Land frei, so wäre die Bastille so zahm wie ein Tauchschemel, da es jetzt keine Zänkerinnen mehr giebt. Gewinnt aber der Despotismus wieder die Oberhand, so wird sie aus den Trümmern erstehen — erstehen wird sie, fürchte ich. Die Stände können nicht ein Haufen Könige bleiben und werden einen einzigen einem größern Haufen von Königen und ärgern Tirannen vorziehen. Der Adel, die Geistlichkeit und die besitzende Klasse werden warten bis sie durch Gewandtheit und Geld das Volk trennen können; oder wer das zahlreichere oder siegreichere Heer in seine Gewalt bekommt, wird einen Cromwell oder Monk spielen. Kurz, eine durch allgemeinen Schwindel hervorgebrachte Umwälzung verspricht keine Ernte von Gesetzgebern. Die Zeit allein bringt eine gute Verfassung zu Stande: sie reifte die unsrige. Wir hätten sie durch die schlaffe und unbedingte Wiedereinsetzung Karls II. bald verscherzt. Die Revolution war gemäßigt und hat sich auf die Dauer befestigt; und obschon sich hätten Verbesserungen anbringen lassen, so wissen wir doch daß sie trotz ihrer Mäßigung der halben Nation mißfiel die das alte Unwesen herstellen wollte."

Indessen flößte jeder Schritt den die Revolution vorwärts that, Walpole größere Besorgnisse ein, bis er endlich an ihr ganz irre wurde und selber aus dem Geleise der Mäßigung weichend die er Andern empfahl, ein unbedingtes Verdammungsurtheil über sie aussprach. Daß ein Mann der das siebzigste Jahr schon überschritten hatte, an einer Umwälzung die einen allgemeinen Brand zu entzünden drohte, keinen Gefallen fand, ist wohl natürlich; seine Erfahrung so wie die Grundsätze zu denen er sich bis jetzt bekannt, hätten ihn jedoch abhalten sollen, „das Stück entgelten zu lassen was die Schauspieler sündigten." Seine Urtheile wurden täglich schroffer und einseitiger, bis er zuletzt in das wüthende Geschrei derjenigen einstimmte die von einem

Ende Europas zum andern einen Kreuzzug gegen das empörte Frankreich predigten.

„Die Stände sind abscheulich und verächtlich," schreibt Walpole im November 1789, „und in der That Schuld an den Gewaltthätigkeiten des Pöbels von Paris und in den Provinzen. Dieser Haufen von zwölfhundert, nicht Gesetzgebern, sondern Gesetzbrechern, entfesselte die Bestien welche an Ketten gelegt waren und nun Alles anfallen was ihnen in den Weg kommt. Alle Gesetze vernichten, wie mangelhaft sie auch sein mochten, und keine zum Ersatz in Bereitschaft haben, hieß der Anarchie Thür und Thor öffnen." „Ich bin es müde," ruft er im Juli 1790 aus, „die Rohheit und Thorheit der Franzosen zu verspotten. Sie sind jetzt wo sie die Ernsthaften spielen, viel kindischer als da sie noch der lange Taumel fröhlichen Leichtsinns gefangen hielt. Gesetzgeber und ein Senat, die Gesetze außer Acht lassen um Wappen und Livreen abzuschaffen! die einen König stürzen um einen Kaiser auf den Thron zu setzen!" „Wie unsinnig," fügt er bei, „haben sich die Franzosen benommen, und wie verständig die Amerikaner! — Aber Franklin und Washington waren große Männer. In Frankreich hat sich noch keiner gezeigt; und Necker ist blos zurückgekehrt um eine jämmerliche Rolle zu spielen. Er ist so unbedeutend geworden wie sein König; sein Name wird nie erwähnt, außer hie und da, wenn es heißt, daß er irgend einen Schritt mißbillige. Warum bleibt er auch?" „Sie hätten," sagt er einen Monat später von den „Ständen," „eine so gute Verfassung haben können als bei einer Bevölkerung von vier und zwanzig Millionen möglich ist. Da sie jedoch ein Heer von hundertfünfzig tausend Mann dekretirt haben, so weiß ich was aus ihrer Verfassung werden wird, nachdem sie einen Bürgerkrieg durchgemacht hat — kurz, ich verabscheue sie. Sie haben der Freiheit unersetzlichen Schaden zugefügt, denn kein Monarch wird mehr Stände

berufen; und ihre Wuth wird keinen andern Nutzen bringen als daß die europäischen Herrscher sich in den nächsten zwanzig bis dreißig Jahren mit der Gewalt die sie besitzen, begnügen und keinen Versuch machen werden sie auszudehnen."

Burkes „Betrachtungen" welche um diese Zeit erschienen, erfüllten Walpole mit Entzücken. Sie hätten, versichert er, alle Erwartungen, selbst seiner wärmsten Bewunderer, übertroffen. Er habe die Schrift zweimal gelesen und möchte sie ganz auswendig können, obschon sie dreihundert fünfzig Seiten umfasse. Sie sei erhaben, tiefsinnig und unterhaltend. Witz und Spott seien gleich schneidend; und das Ganze verständig, obschon der Verfasser in einigen Punkten zu weit gehe. Doch zeuge es im Allgemeinen von weit mehr Scharfblick als sich gerade von Burke habe erwarten lassen. Könnte es übersetzt werden — was der Witz, die Bilder und Anspielungen fast unmöglich machten — so müßte es in allen Ländern, das jetzige Frankreich ausgenommen, ein klassisches Buch werden. Den dortigen Demagogen schleudere es Worte zu, scharf wie Dolche.... Sieben tausend Abdrücke seien bereits verkauft worden, und eine neue Auflage unter der Presse. „Burkes Buch," sagt er ein andermal, „gehört zu den schönsten die ich kenne. Es enthält Verstand, Logik, Witz, Wahrheit, Beredsamkeit und Begeisterung im glänzendsten Farbenschmucke.... Allein wie sehr ich es auch bewundere, so bin ich doch weit entfernt mich zu Herrn Burkes Grundsätzen in ihrer ganzen Ausdehnung zu bekennen. Das Werk wird ohne Zweifel später benützt werden um sehr übertriebene Behauptungen zu unterstützen, und im Vertrauen gesagt, halte ich es für eine Apokryphe die auf manchem bischöflichen Konzil dem alten Testament beigefügt werden wird. Dennoch war's ein solcher Almanzor was in dieser Krise mangelte, und seine Feinde zeigen durch ihre Schmähschriften wie tief sie verwundet sind..."

Auch Burkes zweite Schrift gegen die französische Revolution, der „Brief an ein Mitglied der Nationalversammlung", wird von Walpole höchlich gepriesen. Sie sei, meint er, weniger glänzend als die frühere, so wie viel kürzer; allein wäre sie noch so lang, Burkes Phantasie entfalte eine solche Fülle von Bildern, daß er nie ermüden könne. Der Ausfall gegen Rousseau sei bewundernswerth, gerecht und neu. Voltaire übergehe er, so zu sagen, mit Geringschätzung. Schade sei es, daß er Mirabeau nicht auch zergliedert und daß er weder den Zwang der dem Gewissen der Geistlichkeit angethan worden, erwähnt, noch jene Haupträuber, die Mitglieder der Nationalversammlung, gebrandmarkt habe die sich mit einem Taggelde von achtzehn Livres mästeten — einer Summe die viele von ihnen vor drei Jahren für einen erstaunlichen Reichthum gehalten hätten.

So sehr sich aber auch in den Bemerkungen womit Walpole die Hauptereignisse der Revolution begleitete, vorgefaßte Meinungen geltend machen, so ist es doch der Mühe werth denselben zu folgen; denn man kann daraus ziemlich genau die Stimmung erkennen welche damals in den höhern Kreisen Englands herrschte. In einem kurz nach der mißlungenen Flucht Ludwigs XVI. geschriebenen Briefe heißt es z. B.: „Wie viel auch der König oder wenigstens die Königin bei diesem Anlasse gelitten hat, so bin ich doch überzeugt, der Vorfall habe die allgemeine Verwirrung gesteigert und werde die königliche Partei verstärken, obschon ihre Majestäten, was ihre persönliche Sicherheit betrifft, vielleicht besser gethan hätten das natürliche Zunehmen der Anarchie abzuwarten. Der ungeheure Geldmangel und die gänzliche Zuchtlosigkeit des Heeres, die aus den Berichten an die Nationalversammlung unwidersprechlich hervorgeht, zeigen deutlich was bevorsteht. Es ist thöricht Vermuthungen darüber auszusprechen was sich aus einem solchen Chaos entwickeln werde. Und vielleicht ist die Hoffnung der Flüchtlinge eine

Wiederherstellung zu ihren Gunsten zu erleben, keineswegs gescheiter. Ein Ereigniß habe ich diese zwei Jahre her für wahrscheinlich gehalten — eine Trennung nämlich, oder wenigstens eine Zerstückelung Frankreichs. Despotische Gewalt vermochte nicht länger eine so schwerfällige Maschine zu handhaben; eine republikanische Verfassung würde sie noch weniger zusammenhalten können. Mischen sich auswärtige Mächte ein, so werden sie, um sich bezahlt zu machen, gewiß nehmen was ihnen gerade ansteht; und auch dies würde Frankreich eigentlich zum Vortheil gereichen. . ."

Nach Annahme der Verfassung — im September 1791 — schrieb Walpole an Conway: „An den meisten Abenden gehe ich, um Lotto zu spielen, zu den Franzosen nach Richmond, wo es mich herzlich langweilt von nichts als von ihren abgeschmackten Landsleuten zu hören, denn abgeschmackt sind beide, sowohl Aristokraten als Demokraten. Calonne meldet ihnen plumpe Lügen die ihre Hoffnungen auf den höchsten Gipfel erheben, und ein paar Tage darauf werden sie durch lauter Gräuel enttäuscht und gerathen in Verzweiflung. Ich kann sie mit nichts trösten als mit dem was ich fest glaube, nämlich, daß mit raschen Schritten gänzliche Anarchie eintreten muß. Niemand zahlt die ausgeschriebenen Steuern, und statt der achtzig Millionen die monatlich eingehen sollten, erhält man kaum sechs. Die neue Versammlung wird sich auf die alte werfen, wahrscheinlich die Reichsten plündern und gewiß Vieles mißbilligen was jene gethan . . . und dann wird ihre unsterbliche Verfassung die, beiläufig gesagt, in neun Jahren gründlich verbessert werden soll, Todes verbleichen, bevor ihr Gebiß im Gange war. Die Verbannten sind wüthend über ihren armen König, daß er durch gezwungene Annahme sein Leben gerettet; allein ich weiß von keiner Verpflichtung die er gegen seinen Adel hat der die Flucht ergriff um sein eigenes Leben zu retten.... Ich vermuthe, Lafayette, Barnave,

die Lameths u. s. w. werden auch das Fersengeld nehmen wenn die Gevatter Schuster und Handschuhmacher aus denen die neue Versammlung besteht und bestehen wird, die von ihren Vorgängern gelernte Gleichmacherei weiter ausdehnen. Diese haben übrigens, wie andere Gleichmacher, trefflich für sich gesorgt: der gute Herr Condorcet z. B., des guten Dr. Priestley Freund, hat eine Stelle mit tausend Pfund Einkommen im Finanzministerium erhalten u. s. w. Und so hat ein Haufen Schurken, die mit Mäßigung und Besonnenheit eine sehr heilsame Verfassung hätten erlangen können, wie Polen Zeugniß giebt, unendlich viel Unheil gestiftet, Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten ohne Zahl begangen und durch sein Beispiel der Freiheit entsetzlich geschadet, wenn die Polen nicht eben so bewundert und nachgeahmt werden, wie die Franzosen verabscheut werden sollen." Solche Vergleiche galten in jenen Tagen für politische Weisheit — wie traurig wurde sie Lügen gestraft durch die Triumphe Frankreichs und den tiefen Fall Polens dessen Theilung Walpole einst so empört hatte, daß er ausrief, hätte man vom Teufel nie etwas gehört, er müßte bei diesem Anlasse erfunden worden sein!

„Ich glaube nicht," fährt Walpole fort, „daß sich der Kaiser rührt — für jetzt. Er und seine Minister müssen einsehen, der Vortheil Deutschlands erheische daß man Frankreich sich selber aufreiben lasse. Seine Einmischung könnte es vereinigen und befestigen, mindestens weiterer Verwirrung Einhalt thun. Nun glaube ich zwar daß zwanzig tausend Mann von einem Ende Frankreichs zum andern ziehen könnten, da die französischen Soldaten, obschon ihre Offiziere oft Stand hielten, nie hartnäckige Tapferkeit bewiesen, und jetzt, wo sie keine Offiziere haben und alle Zucht aufgelöst ist, wahrscheinlich sehr wenig Widerstand leisten würden. Allein die vorhandene Begeisterung könnte sich in Muth verwandeln, und der Kaiser thut jedenfalls besser zu

warten. Innere Zwistigkeiten werden die Begeisterung abkühlen, und wenn sich die Leute gegen keinen auswärtigen Feind zu vertheidigen haben, werden sie sich unter einander bekämpfen, worauf der Rest ihres Feuers sehr bald in Parteihaß aufgehen wird. Neben diesen Vermuthungen — denn für mehr gebe ich sie nicht aus — weiß ich nur Eines gewiß: daß nämlich jene Reihe von Experimenten welche die Franzosen eine Verfassung nennen, unmöglich dauern kann. Es wäre in der That wunderbar, wenn ein Haufen von Offizieren und Junkern, pedantischen Akademikern, Dorfpfarrern und Winkeladvokaten binnen zwei Jahren und trotz der größten Verwirrung und Spaltung in ihrer eigenen Mitte das hätte zu Stande bringen können was die Weisheit aller Zeiten und Völker nie ins Leben zu rufen vermochte — nämlich ein Regierungssistem das vierundzwanzig Millionen Menschen frei macht und zugleich in Schranken hält! Und dies sogar, ohne daß sie einen großen Mann unter sich hatten. Hätten sie einen gehabt wie Mirabeau einer zu werden versprach, und in seiner Person einen vollendeten Schurken, wie dieser es wirklich war, so wäre es mit ihren Freiheitsträumen bald zu Ende gewesen. Solch ein Ende werden sie auch nehmen, wenn nicht Frankreich nach einem Bürgerkriege in kleine Königreiche oder Republiken zerfällt. Ein kleines Volk kann frei sein, denn es kann auf seiner Hut sein. Millionen können es jedoch nicht sein, denn je zahlreicher ein Volk ist, desto größer ist die Menge der Laster und Mißbräuche die unter demselben herrschen und zu Beschränkungen Anlaß oder Vorwand geben. Wie nun das Laster Vater des Gesetzes ist, so ist die Vollziehung des Gesetzes Mutter der Gewalt — die Kinder solcher Eltern kennen wir aber."

Bei derartigen Gesinnungen war es kein Wunder daß Walpole sich von allen Versuchen den Grundsätzen der Revolution in England Eingang zu verschaffen, mit Entrüstung abwendete. „Der Schurke

Paine," heißt es in einem Briefe vom 26. Juli 1791, „ist zum Behufe des Festes in der Kron- und Ankertaverne herübergekommen; da er indessen fand daß seine Flugschrift keinen Strohhalm in Brand gesteckt hatte und daß der 14. Juli so wenig in der Mode war wie weiland die Pulverschwörung, so speiste er in Gesellschaft eines Häufleins zitternder Verschwörer in einer andern Weinschenke, und kehrt vermuthlich nach Paris zurück wo er mit dem Abbè Sieyes über das Mehr oder Weniger von Aufruhr Streit führt." Anderswo nennt er „die Paines, die Tookes und die Woolstoncrofts" spintisirende Schlangen die England in seinem Busen hege, indem er beifügt: „Wir haben genug neue Sisteme gehabt, und die Welt bereits viel zu viel."

Das geringschätzige Urtheil welches Walpole über die neue Verfassung Frankreichs fällte, stand im grellsten Gegensatze zu dem Lobe womit der von ihm so sehr bewunderte Fox dieselbe überhäufte. Bekanntlich waren es diese Gesinnungen die Foxens langjähriger Freundschaft mit Burke ein Ende machten — ein Bruch der zu den anziehendsten Episoden der Geschichte jener Zeit gehört und auch in Walpoles Briefwechsel nicht unerwähnt bleibt. „Herr Fox," schreibt er unterm 12. Mai 1791, „hatte höchst unkluger Weise eine Lobrede auf die französische Revolution gehalten. Seine angesehensten Freunde fühlten sich sehr verletzt und machten ihm Vorstellungen darüber. Burke aber ging noch weiter und betheuerte, er werde diese Ansichten bekämpfen. Man gab sich große Mühe einen solchen Streit zu verhindern, und es heißt, der Prinz von Wales habe Burke geschrieben um ihm davon abzurathen. Allein er blieb unerschütterlich, und donnerte am letzten Freitag bei den Verhandlungen über die Quebek-Bill gegen das Komplott welches, wie er behauptete, bei uns im Werke sei. Foxens Freunde fielen ihm mit lautem Geschrei in die Rede; ersterer aber brach, obschon er den Franzosen noch immer Beifall zollt, in Thränen und Wehklagen

über den Verlust von Burkes Freundschaft aus und versuchte einzulenken, jedoch umsonst, ungeachtet Burke selber auch weinte. Kurz, es war ein ungemein rührender Auftritt, und ohne Zweifel einzig in seiner Art, denn beide Führer meinten es ernst und aufrichtig."

Das Maß der Gräuel füllte sich für Walpole mit der Hinrichtung Ludwigs XVI. der aus einem „Schwächling an Geist und Körper" „der vollkommenste Charakter" geworden war „welcher je auf einem Throne saß," und mit dem Bekenntnisse des Atheismus in der Nationalversammlung. „Ich habe keine Worte," ruft er aus, „um die Verworfenheit solcher höllisch-menschlichen Wesen zu bezeichnen, und muß einen Ausdruck schaffen der meine Vorstellung von ihnen einigermaßen wiedergiebt. In Zukunft genügt es sie Franzosen zu nennen, denn ich hoffe, kein anderes Volk werde je so tief sinken, um mit ihnen verwechselt zu werden." „Das gegenwärtige schreckliche Schauspiel," fährt er fort, „scheint auf die Frage hinauszulaufen, ob Europa oder Frankreich entvölkert werden soll; ob die Cultur gerettet, oder die Herrschaft des Chaos durch Mord aufrecht erhalten werden kann. Wir haben vom goldenen, silbernen und eisernen Zeitalter gehört — das eherne regierte als die Franzosen sich blos durch überwiegende Anmaßung auszeichneten. Wie das jetzige genannt werden wird, weiß ich nicht. Der Name des papiernen wäre zwar bezeichnend, ist aber nicht derb genug und enthält keine Hindeutung auf die entsetzlichen Verbrechen der Schurken die am Ruder sind. Ich glaube, man könnte es das teuflische heißen — der Herzog von Orleans hat ja Satan entthront der seit seinem Sturze keine solchen Unthaten angestiftet hat wie Orleans sie verübte."

Wer sollte, wenn er diese Tiraden liest, glauben, daß Walpole über seinem Bette neben der Magna Charta den Befehl zur Hinrichtung Karls I. aufgehängt hatte, und zwar mit der von ihm erfun-

denen Unterschrift, Major Charta, „da jene ohne diese ziemlich werthlos wäre?“ Und doch erzählt dies Walpole selber mit großer Selbstzufriedenheit, freilich sieben und dreißig Jahre früher.

Die Verwirrung welche dem Tode des Königs folgte, schien Walpoles Vorhersagungen zu bestätigen. „Ich bin froh,“ schreibt er im März 1793, „daß die neue Verfassung des schurkischen Pedanten Condorcet zu plump und schwerfällig war um den Rachen derjenigen hinunterzugleiten die sonst Alles verschluckt haben. Ich warf blos einen Blick auf Anfang und Ende, und war so glücklich den Heuchler auf einen Widerspruch zu ertappen: er beginnt mit Verkündigung der Gleichheit und schließt mit Schutz des Eigenthums. Das heißt, wir wollen jedermann plündern und die Beute dann uns und unsern Erben sichern.“ „Wohlan,“ heißt es weiter, „dieses blutige Chaos scheint auf die Urheber selber zurückzuprallen! Es ist als ob in mehreren Provinzen der Bürgerkrieg ausbrechen wollte und die nahe Hungersnoth förderte. Wann konnte man bis jetzt eine solche Bemerkung machen ohne sich davor zu entsetzen? Aber, ach, kommt es nun, Dank den Franzosen, nicht auf die Frage an ob Europa oder Frankreich veröden soll? Religion, Sittlichkeit, Gerechtigkeit sind mit Füßen getreten, mit der Wurzel ausgerottet worden: kein Recht ist unverletzt geblieben. Die Ehe wurde entheiligt und durch Gesetze untergraben; kein Wunder daß unter solchen Ausschweifungen die armen Künste das gemeinsame Verderben ereilt hat! — Und wer waren die Urheber oder Schutzredner dieser allgemeinen Verwüstung? Philosophen, Geometer, Astronomen — ein Condorcet, ein Bailly, ein Bischof von Autun, ein Doktor Priestley, der schlimmste von Allen. Die Franzosen hatten Beschwerden, schreiende Beschwerden, doch nicht unter dem letzten guten König. Aber welche Drangsale oder Gefahren bedrohten oder bedrückten Priestley, außer etwa Mangel an päpstlicher Gewalt gleich seinem Vorgänger

Calvin? . . . Es freut mich daß er nach Amerika geht; ich hoffe, er werde, wenn er zurückkehrt, das Skalpiren nicht einführen, selbst nicht in jener Nationalversammlung zu deren Mitglied erwählt worden zu sein ihn so stolz machte! Ich zweifle ob Cartouche es für eine Ehre gehalten hätte."

Aber die Thatkraft welche das revolutionäre Frankreich entwickelte, machte nach Walpoles eigenem Geständniß alle Berechnungen zu Schanden. „Man begreift jetzt nicht, wie es kam," bemerkt er in einem Briefe vom 14. Dezember 1793, „daß Frankreich, als es noch unversehrt war, Europa nicht mehr Schaden zufügte als es wirklich anrichtete;" und ruft dann aus: „Ist es nicht erstaunlich daß nach fünf Jahren solcher Verwüstung, solcher Auswanderungen, Vertreibungen, Metzeleien, verbunden mit gänzlicher Vernichtung des Handels, äußerstem Geldmangel und wirklicher oder drohender Hungersnoth die Franzosen noch immer Heere ins Feld stellen und erhalten können, und zwar gegen uns und die Oesterreicher in Flandern, gegen den Herzog von Braunschweig und Wurmser, gegen uns in Toulon, gegen die Könige von Sardinien und Spanien, gegen die Royalisten in der Vendee, und längs der Küste gegen unsere Expedition unter Lord Moira; daß sie ferner, obschon wir ihnen in Toulon fünfzehn Kriegsschiffe genommen, noch sechzehn oder mehr in Brest haben und mit einem Schwarm von Kapern ihr Unwesen treiben? Dabei kommt noch in Betracht daß all dieses Feuer durch die ausschweifendsten Lügen, Täuschungen und Prahlereien, durch Verstopfung der gewöhnlichen Quelle von Begeisterung, nämlich der Religion, und durch einen mörderischen Terrorismus genährt wird der jedermann empören sollte. Wenn solch ein Vernichtungssistem sich nicht selber vernichtet, so ist's um jenes Irrlicht, die menschliche Vernunft, gethan, und französische Politik muß die Menschen beherrschen oder ausrotten."

Doch erlebte Walpole noch die Freude sein Vaterland den Kampf gegen die „französische Politik“ mit einer Energie aufnehmen zu sehen die jener der Revolution wenig nachgab. In einem seiner letzten Briefe wünscht er Herrn Gough Glück, daß dessen prächtiges Werk über englische Grabmäler gerade in dem herrlichen Augenblick erschienen sei wo die Bürger von London einen so glänzenden Beweis ihres patriotischen Eifers und ihrer Anhänglichkeit an die Verfassung gegeben. Zu dem am 1. Dezember 1796 eröffneten freiwilligen Anlehen waren nämlich binnen sechzehn Stunden achtzehn Millionen Pfund unterschrieben worden.

Walpoles letzter Brief ist vom 13. Jänner 1797 datirt und an die Gräfin von Offory gerichtet der er freundschaftliche Vorwürfe darüber macht daß sie sein müßiges Geschreibsel herumzeige von dem er nicht begreife daß es irgendjemanden unterhalten könne. „Verschonen Sie mich mit solchen Lorbeern,“ schließt er, „mir genügt der Rosmarinzweig den man mir nachwerfen wird, wenn der Priester meinen Staub der Erde übergiebt...“ Zwei Monate darauf — am 2. März — starb er, im achtzigsten Jahre seines Alters. Er hatte nicht weniger als fünf Geschlechter englischer Fürsten an sich vorüberziehen und in seiner eigenen Familie schon im Jahre 1785 den sechsundfünfzigsten Sprößling geboren werden sehen. Von diesem langen, an so vielen Erfahrungen reichen Dasein giebt er selber in einem Briefe an Mann folgenden Ueberblick: „Ich glaube bisweilen mehrere Leben gelebt zu haben. Mein dreizehnmonatlicher Aufenthalt in Florenz war eine angenehme Jugend für eines derselben. Achthalb Monate in Paris mit vier bis fünf spätern Reisen dahin bildeten ein mittleres Alter, ganz verschieden von den vorausgehenden fünf und zwanzig Jahren im Parlamente — und welche Zeit ist seitdem verstrichen! Ueberdies trat ich, da ich ein Kind war als mein Vater Minister wurde, mit fünf Jahren

in die Welt; kannte die Ueberbleibsel der Höfe König Wilhelms und der Königin Anna, oder hörte Augenzeugen davon reden; wurde als jüngstes Lieblingskind fast in die ersten Opern geführt, küßte Georg I. die Hand und vernehme nun die Streiche seines Ur=Urenkels — nein, dies Alles kann sich nicht in einem einzigen Leben ereignet haben! Ich habe eine Geliebte Jakobs II. gesehen (Frau Godfrey, Mutter des Herzogs von Berwick und der Lady Waldegrave), das Leichenbegängniß des Herzogs von Marlborough, drei bis vier Kriege, die ganze Laufbahn, die Siege und den Tod Lord Chathams, den Verlust Amerikas, den von Lord Georg Gordon angestifteten zweiten Brand Londons — und doch fehlen noch einige Jahrhunderte bis ich so alt bin wie Methusalem! Kurz, ich kann dasitzen um mich mit meinem Gedächtnisse zu unterhalten, und finde jedesmal neuen Stoff. Was endlich Episoden aus dem Privatleben, Charakterzüge der verschiedensten Art, politische Ränke, literarische Anekdoten u. s. w. betrifft, so habe ich eine unendliche Menge davon im Sinne behalten. Wenn ich daher an Alles denke was ich gesehen, gehört, gelesen und geschrieben, an die vielen Stunden die ich müßig verschleudert, an die Nächte die ich beim Farospiel zugebracht, an die Wochen und Monate die ich krank gelegen, so werden Sie sich nicht wundern, daß ich beinahe, wie Pythagoras, Panthoides Euphorbus gewesen zu sein und ein Gedächtniß in wenigstens zwei Körpern bewahrt zu haben glaube."

Diesen Schatz von Erlebnissen nun hat Walpole theils in seinen Denkwürdigkeiten, theils in seinem Briefwechsel niedergelegt. Letzterer erschien, nachdem bereits einige Abtheilungen desselben veröffentlicht worden waren, zum ersten Male gesammelt in „The Letters of Horace Walpole Earl of Orford u. s. w. London 1846." Die sechs Bände dieses Werkes enthalten jedoch von den Briefen an Mann nur die erste, 1833 von Lord Dover herausgegebene Folge — die zweite

welche die Jahre 1760—85 umfaßt und 1843 – 44 in vier Bänden herauskam, ist darin nicht aufgenommen. Ein anderes für sich bestehendes Werk bildet ferner der Briefwechsel Horaz Walpoles mit Frau du Deffant (Paris 1812. Vier Bände), und endlich finden sich noch einzelne Briefe desselben zerstreut in „Letters to and from Henrietta, Countess of Suffolk. London, 1824," „George Selwyn and his Contemporaries. London, 1843" u. s. w.

Mit Horaz Walpole, Grafen von Orford, erlosch die männliche Linie der Nachkommen Sir Robert Walpoles. Man begrub ihn in der Familiengruft des Stammgutes Houghton das seitdem an die Marquise von Cholmondeley gekommen ist die von Horaz Walpoles leiblicher Schwester Maria, der Gattin des dritten Grafen von Cholmondeley, abstammen. Der Grafentitel von Orford hingegegen ging in Folge neuer Verleihung auf die Abkömmlinge Horaz Walpoles d. ä., jüngern Bruders Sir Roberts, über, und wird gegenwärtig von dem Urenkel desselben geführt, einem wenig geachteten Pair der das Familiengut Wolterton in der Grafschaft Norfolk besitzt. Seine Schwester, Lady Georgiana Walpole, ist die Gattin des bekannten Missionärs Wolff. *)

*) Die in den folgenden Denkwürdigkeiten worin der wesentliche Inhalt des in sechs Bänden erschienenen englischen Originals zusammengedrängt ist, vorkommenden Anmerkungen rühren, wenn sie unbezeichnet sind, von Walpole selber her. Die übrigen sind theils von den englischen, theils von den deutschen Herausgebern beigefügt worden.

Ende der Einleitung.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG